DAS ITALIENISCHE VOLKSTUM.

DAS ITALIENISCHE VOLKSTUM UND SEINE ABHÄNGIGKEIT VON DEN NATURBEDINGUNGEN.

EIN ANTHROPO-GEOGRAPHISCHER VERSUCH

VON

DR. ALBERT TROLLE.

LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1885.

SEINEM

VEREHRTEN LEHRER

HERRN

PROFESSOR DR. ALFRED KIRCHHOFF

IN HALLE

IN DANKBARER GESINNUNG

ZUGEEIGNET

VOM

VERFASSER.

VORWORT.

Die Anregung zu dem vorliegenden »Versuch« schöpfte der Verfasser zunächst aus der eifrigen Lektüre von RATZEL's »Anthropogeographie«. Während eines durch Gesundheitsrücksichten veranlassten mehrjährigen Aufenthalts in Italien hatte er ausserdem Gelegenheit, das italienische Volkstum nach den verschiedensten Richtungen hin soweit kennen zu lernen, um sich ein selbstständiges Urteil über dasselbe erlauben zu dürfen. Um jedoch der Arbeit einen möglichst objektiven und somit wissenschaftlichen Charakter zu wahren, um selbst den Schein einer Voreingenommenheit, sei es für oder gegen die Italiener, von vornherein zu vermeiden, suchte der Verfasser, so oft es möglich war, seine Meinung durch diejenige der anerkannt besten Schriftsteller über das italienische Volk (GOETHE, LEO, HEHN, RECLUS u. a.) zu stützen und zu decken. Dies gilt besonders vom zweiten Teil, wo die statistischen Quellen spärlicher flossen und die vorhandenen Vorarbeiten überhaupt minder zahlreich und brauchbar waren. Dass bei der grossen Fülle und Mannigfaltigkeit der in Frage kommenden Abhängigkeiten des Volkslebens von den Naturbedingungen hier manches nur angedeutet, vieles ganz weggelassen wurde, wird man in Anbetracht der Enge des gegebenen Raumes und des oft recht empfindlichen

Mangels an eindringenden Untersuchungen anthropo-geographischer Probleme, namentlich auf psychologischem Gebiete, dem Verfasser sicher nicht zum Vorwurf machen können. Indem derselbe für alles Weitere auf das Büchlein selbst, insonderheit auch auf die Einleitung verweist, erfüllt er schliesslich die angenehme Pflicht, noch seinen herzlichsten Dank an verschiedene Adressen abzustatten; so an die Herren Professoren der Geographie MARINELLI in Padua und DALLA VEDOVA in Rom, ferner an seine Freunde Dr. PAULUS SCHIEMENZ in Neapel und Professor Dr. RODOLFO RENIER in Turin, welche ihm in der freundlichsten Weise gewünschte Auskunft erteilten; sodann Herrn Professor Dr. CONRAD in Halle für gütige Ueberlassung der einschlägigen statistischen Litteratur, ganz besonders aber Herrn Professor Dr. ALFRED KIRCHHOFF für seine in jeder Beziehung wesentliche und liebenswürdige Unterstützung bei der Arbeit.

Caulsdorf bei Eichicht, im April 1885.

A. Tr.

INHALTSÜBERSICHT.

BERICHTIGUNGEN.

S. 4 Anm. 2 lies: RATZEL.
S. 8 Z. 8 von unten lies: existiren nicht mehr.
S. 9 Z. 16 von unten lies: Nährstoff.

EINLEITUNG.

Unter der überreichen Litteratur, welche wir in Deutschland gerade über Land und Leute in Italien besitzen, finden sich doch nur einige wenige Werke, welche bei der Darstellung der italienischen Volksentwickelung einen höheren Standpunkt einnehmen, indem sie sich nicht bloss begnügen das Volksleben einfach zu beschreiben, sondern vielmehr versuchen die mannigfachen Erscheinungsformen desselben auf geographische Endursachen zurückzuführen und durch sie zu erklären. Das älteste und ohne Zweifel bekannteste dieser Werke ist GOETHE's »Italienische Reise«, d. h. eine Sammlung von Briefen und Tagebuchblättern, welche der Dichter während seines Aufenthaltes in Italien (in den Jahren 1786—88) verfasste und später einer nochmaligen Redaction unterwarf[1]). Wie alles, was GOETHE in seinen reiferen Jahren schrieb, tragen auch seine Schilderungen des italienischen Volkslebens, durch das ganze Werk zerstreut und oft nur aus gelegentlichen Anmerkungen bestehend, durchweg den Stempel einer künstlerisch-ruhigen, wohlwollenden Objectivität; es gilt von ihnen in vollstem Masse,

1) In der folgenden Abhandlung wird stets nach der Reclam'schen Gesammtausgabe von Goethe's Werken, in welcher die beiden Teile der Reise den 26. und 27. Band ausmachen, citirt.

was ein Zeitgenosse, der mit dem Dichter in Rom zusammentraf[1]), über diesen selbst sagte: »dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen.« Dem Urteile eines neueren Schriftstellers und zugleich ausgezeichneten Kenners von Italien, ADOLF STAHR's, dass GOETHE's Italienische Reise immer noch die beste Vorbereitungslectüre für eine Fahrt nach dem Süden sei, kann man nur beistimmen. Dieselbe wird noch lange ihren Wert als eine der vorzüglichsten Quellen für die Charakteristik des italienischen Volkes behalten.

In manchen Beziehungen, namentlich was künstlerische Auffassung und Liebe des Verfassers für das klassische Altertum betrifft, mit dem GOETHE'schen Werke verwandt ist das Buch von VICTOR HEHN[2]), »Italien. Ansichten und Streiflichter«, das sich indessen, wie schon der lange Zeitraum zwischen den beiden Auflagen, die es erlebt hat, beweist, durchaus nicht der Verbreitung und Beachtung erfreut, welche es unbedingt verdient. Dasselbe gehört ohne Frage zu dem Allervortrefflichsten, was die deutsche Litteratur in den letzten Jahrzehnten über Italien und das italienische Volk gezeitigt hat. In glänzendem, markigem Stil geschrieben, giebt es eine Reihe von geradezu klassischen Einzeldarstellungen, an denen auch der Kenner des Landes nicht müde wird, sich immer aufs neue zu erquicken. Besonders enthält das Kapitel »Pro populo italico« die beredteste Apologie, welche dem italienischen Volke wohl je von einem Fremden zu teil geworden ist und mit welcher der Verfasser den oberflächlichen, gedankenlos oder vorurteilsvoll absprechenden Urteilen mancher modernen

---

1) K. PH. MORITZ, Reisen eines Deutschen in Italien. Bd. I. p. 148.
2) Berlin 1865. Zweite vermehrte Auflage 1879.

Schriftsteller energisch entgegentritt. Wie es aber in der Natur derartiger halbpolemischer Darstellungen liegt, lässt sich auch HEHN zu manchen Einseitigkeiten und Uebertreibungen verleiten, und namentlich der philologische Eifer, in dem heutigen Italien einen Abglanz des klassischen sehen zu wollen, zwischen beiden möglichste Uebereinstimmung zu construiren, verführt ihn manchmal zu schiefen Aufstellungen, denen z. B. auch NISSEN[1]) in seinem neuesten Werke entgegentreten zu müssen geglaubt hat.

Zu bewusster, ausgesprochener Methode erhebt sich das Bestreben Volks- und Landesart miteinander in Beziehung zu setzen, das bei GOETHE, und vielleicht auch noch bei HEHN, auf einem mehr spontan sich äussernden künstlerischen Bedürfnisse nach lebendiger und gedanklich vertiefter Darstellung beruht, in dem, einem grösseren Publikum leider fast ganz unbekannten Abschnitte über die Italiener, welchen HEINRICH LEO seiner »Geschichte der italienischen Staaten«[2]) vorausgeschickt hat. In seiner ganz im RITTER'schen Geiste geschriebenen Einleitung liefert uns der grosse hallische Historiker, welchem übrigens auch RATZEL[3]) volle Würdigung widerfahren lässt, den ersten und bisher noch nicht wiederholten Versuch einer methodisch begründenden und darum wissenschaftlichen Charakteristik des italienischen Volkes. HEHN[4]) zählt dieselbe zu dem Besten, was er je über den italienischen Volkscharakter gelesen zu haben sich erinnert und ein anderer Schriftsteller[5]) hält im Hinblick auf

---

[1]) cf. Ital. Landeskunde, Bd. I. p. 459.

[2]) 1. Band 1829. Einleitung.

[3]) Anthropogeographie, pp. 47, 53, 99, 105, 139, 168.

[4]) a. a. O. p. 79.

[5]) E. FROMMEL, in »Reisegedanken und Gedankenreisen eines Kandidaten«. (Gütersloh.)

die LEO'sche Darstellung eine erneuerte Behandlung des Themas schon von vornherein für aussichtslos. So sehr wir in der That LEO für seine Ausführungen Dank wissen müssen, so geistreich und zutreffend die meisten derselben sind, so finden sich doch auch bei ihm noch Sätze von dieser Art: »Wie das Land aus Gebirgen von plumper Gestalt besteht, so ist auch der Charakter der Genuesen von jeher plumpe Derbheit gewesen« [1]). Auch er hat sich demnach nicht ganz von solchen Wendungen frei zu halten gewusst, welche lediglich zum Zwecke einer lebendigeren Stilistik sich in blossen Coordinationen von Land und Volk [2]) ergehen, dadurch aber zugleich den Schein eines in Wirklichkeit nicht vorhandenen Causalnexus erwecken und so vielfach zur Verwirrung derartiger Probleme beitragen. Ausserdem verfügte LEO noch nicht über die Hilfsmittel, welche heute namentlich die vergleichende Statistik darbietet und durch welche es erst möglich wird Arbeiten dieser Art eine festere wissenschaftliche Basis zu geben und sie des von RATZEL [3]) gerügten, mehr behauptenden als beweisenden Charakters zu entkleiden. Aus demselben Grunde musste LEO die lange Reihe der physischen Abhängigkeiten vom Klima etc., die doch so vielfach mitbestimmend auch auf die geistige Entwickelung des Volkes wirken, ganz unberührt lassen.

Von diesen neueren Hilfsmitteln den ausgiebigsten Gebrauch gemacht hat dagegen NISSEN in seiner »Italischen Landeskunde«, von welcher der erste »Land und Leute« betitelte Band gegen Ende des Jahres 1883 erschien. Aller-

---

[1]) a. a. O. p. 18.

[2]) cf. RATZFL, a. a. O. p. 66.

[3]) a. a. O. p. 56.

dings hat NISSEN zunächst nur das antike Volksleben im Auge, aber da er durch eine Analysirung der gegenwärtigen Verhältnisse einen tieferen Einblick in die des Altertums gewinnen will, so sind viele seiner Ausführungen als eine direkte Bereicherung der heutigen italienischen Volkskunde aufzufassen.

In der folgenden Abhandlung soll nun der Versuch gemacht werden eine Darstellung der italienischen Volksentwickelung zu geben, soweit zur Erklärung derselben die geographischen Gegebenheiten des Landes herangezogen werden können. Durch RATZEL's »Anthropogeographie«, mit welcher zum ersten Male eins der interessantesten Gebiete der allgemeinen Erdkunde in ebenso geistvoller wie eindringender Weise systematisch behandelt worden ist, ist das Anrecht der Geographie auf dergleichen Untersuchungen ausdrücklich gesichert und denselben zugleich eine feste wissenschaftliche Grundlage verliehen worden. RATZEL's Verdienst besteht vor allen Dingen darin, dass er die zahlreichen hier sich darstellenden Momente in ihrer Bedeutung geprüft und auseinander gehalten, namentlich auch die verschiedenen Arten von Einwirkungen der Natur auf den Menschen scharf von einander getrennt[1]) und schliesslich den Weg angegeben hat, auf welchem zu positiven Resultaten zu gelangen ist. Da es sich indessen hier nicht um die theoretische Lösung eines anthropogeographischen Problems im RATZEL'schen Sinne, sondern vielmehr um die gesammte geographische Abhängigkeit eines Einzelvolkes handelt, konnte die von RATZEL empfohlene Gruppirung der in Betracht kommenden Fragen unmöglich angestrebt werden. Ebensowenig war eine Glie-

---

[1]) a. a. O. pp. 57—60.

derung des vorhandenen Stoffes je nach den Einwirkungen der einzelnen geographischen Haupterscheinungen, der Gebirge, Flüsse etc. angängig, da dieselben in Wirklichkeit nur sehr selten getrennt, sondern meist mit einander kombinirt auftreten, wie RATZEL[1]) noch in einem Zusatze seines Buches erläutert. Es wurde vielmehr, soweit dies möglich war, von vornherein gleich der ganze Komplex von Naturbedingungen, welchen sich das italienische Volk gegenüber befindet, ins Auge gefasst, was jedoch keineswegs die gelegentliche Würdigung einer geographischen Sondererscheinung ausschloss. Am einfachsten erschien es mir, ein Dispositionsprincip aus dem Volksleben selbst herzuleiten. Dasselbe äussert sich, wie man sogleich bemerkt, in zwei Hauptrichtungen, einer physischen und einer psychischen, und so ergaben sich naturgemäss die beiden Gruppen: 1) von Einwirkungen auf die physische, 2) von solchen auf die psychische Bethätigung des Volksorganismus[2]).

Diese Einteilung schien sich mir deshalb um so mehr zu empfehlen, als durch dieselbe nach Möglichkeit dem Verlangen Rechnung getragen wird »von der Naturgrundlage zu deren ersten Wirkungen und von diesen zu den weiteren überzugehen«[3]). Auch sind die Einwirkungen der Landesnatur auf die Physis des Volkes im Allgemeinen un-

---

[1]) a. a. O. p. 480.

[2]) Diese beiden Gruppen umfassen indessen nur das, was ich eine mehr innere geschichtliche Bethätigung des Volkes nennen möchte. Die äussere politische Geschichte, für deren Gang die wirtschaftlichen Verhältnisse von einschneidendster Bedeutung sind, würde einen weiteren Hauptteil ausmachen, von dessen Behandlung hier jedoch abgesehen worden ist.

[3]) RATZEL, a. a. O. p. 85.

mittelbarer Art, während diejenigen auf die Volksseele, namentlich auf das höhere geistige Leben, sich zum grössten Teile durch das Medium der wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse vollziehen[1]). —

Bevor ich jedoch zur eigentlichen Erledigung meiner Aufgabe schreite, ist es notwendig, einige Einwände zu erörtern, welche sich bei meinem Thema unwillkürlich aufrichten und ohne deren Beseitigung die etwa erlangten Resultate gleich von Anfang an illusorisch erscheinen könnten. Es soll die Abhängigkeit des italienischen Volkes von den geographischen Bedingungen nachgewiesen werden und doch hat gerade hier auf demselben Boden in der Urzeit ein Volk kannibalischer Barbaren[2]) und dann ein anderes, das römische, gewohnt, das doch in so vielen Beziehungen von den heutigen Bewohnern des Landes verschieden war? Hat sich nicht hier gerade von dem Beginn der römischen Weltherrschaft an bis weit in das Mittelalter herauf eine Völkermischung vollzogen, welche schliesslich mit einer totalen Veränderung des gesammten ethnischen Materials der Halbinsel endete, so dass wir es also nicht, um mit RATZEL[3]) zu reden, mit den Einwirkungen e i n e s Bodens, sondern mit denjenigen der »mancherlei Böden«, welchen die Bestandteile des jetzigen italienischen Volkes entstammen, zu thun haben, und kann man in Italien demnach überhaupt von einem einheitlichen Charakter des ganzen Volkes sprechen, oder lassen sich nicht vielmehr überall die grössten ethnologisch und geographisch begründeten Verschiedenheiten erkennen?

---

1) RATZEL, a. a. O. p. 84.
2) cf. DAWKINS, Höhlen Europas.
3) a. a. O. p. 69.

Was den ersten Einwand betrifft, so kann derselbe nur denjenigen stutzig machen, welcher vergisst, dass man es bei anthropogeographischen Fragen mit der freien Willensbethätigung des Menschen zu thun hat, dass man demnach auf die Aufstellung von unwandelbaren Naturgesetzen verzichten und sich mit blossen Wahrscheinlichkeiten begnügen muss[1]). Die Aufgaben, welche die Natur den Völkern stellt, die Anregungen und Gaben, die sie ihnen zu teil werden lässt, die Hindernisse, welche sie ihnen in den Weg stellt, sind von verschiedener Bedeutung, je nach der Kulturhöhe, welche die Menschheit einnimmt. Was nützte noch vor 400 Jahren England seine oceanische Lage und sein unerschöpflicher Reichtum an Steinkohlen? Heute aber nimmt es gerade vermöge dieser beiden Eigenschaften die Stelle ein, welche ehedem Italien in der Gesittungsgeschichte behauptete, und schon beginnt im fernen Westen ein Volk heranzureifen, das einst, wenn die Geschichte der Menschheit eine weltumfassende sein wird, auch England von seiner Höhe herabzustürzen vermag. Die Natur selbst verändert sich unter der Hand des Menschen, und so verändert wirkt sie verschieden auf denselben zurück. Italien hatte zu Beginn der römischen Geschichte in manchen und für das Leben des Volkes gerade besonders wichtigen Zügen ein anderes Gepräge als heute[2]). Die Wölfe, welche an der Wiege des alten Rom gestanden, existirten nicht mehr. Das Klima war rauher und feuchter, die Niederschläge, wenn auch nicht bedeutender, so doch anders, d. h. auch auf den Sommer verteilt, der vegetative Charakter des Landes war

---

[1]) cf. RATZEL, a. a. O. p. 49.

[2]) Man vergleiche hierzu das IX. und X. Kapitel in NISSEN's bereits citirtem Werke; für einzelnes auch die Arbeiten von THEOBALD FISCHER und V. HEHN's »Kulturpflanzen und Haustiere«.

nordischer, vielleicht gleich dem des heutigen Mitteleuropa. Dichte sommergrüne Wälder bedeckten nicht nur die Anhöhen, sondern reichten hinab bis an die Gestade des Meeres und wichen nur langsam dem fortschreitenden Ackerbau, namentlich im Norden, in der Poebene. Diese Provinz, welche gegenwärtig Seidenbau und die intensiveste Bodenbewirtschaftung pflegt, züchtete im 2. Jahrhundert vor Chr. Geburt, ähnlich dem heutigen Serbien, Schweine und versah mit diesem Artikel den Weltmarkt[1]), und STRABO[2]) berichtet, dass das sonnige Ligurien Oel und Wein einführen musste, Wald- und Weidewirtschaft betrieb und zum Schiffbau geeignetes hochstämmiges Holz besass. Mit der zunehmenden Lichtung der Wälder änderte und milderte sich das Klima. Die ursprüngliche Kultur des Dinkels, der Hirse und Gerste wich derjenigen des feineren Weizens, und diesem wird neuerdings der Rang streitig gemacht, wenigstens in Oberitalien, durch den zwar an Nahrstoff minderwertigen, aber reicher tragenden Mais und Reis[3]). Der intensive, gartenartige Anbau des Landes, die Obst- und Gemüsezucht, von so eminenter Bedeutung für die Gestaltung des Volkslebens, entwickelte sich erst unter der römischen Weltherrschaft und vervollkommnete sich noch weiter im Laufe des Mittelalters. Die herrlichsten aller Baumfrüchte, die Agrumi, mit denen wir uns so gern den ganzen Zauber südlicher

---

[1]) NISSEN, a. a. O. p. 74.

[2]) IV, 202.

[3]) In den Jahren 1870—74 waren in den Provinzen Lombardei und Venetien von der gesammten bebauten Fläche in Procenten angegeben mit

	Weizen	Mais	Reis	Roggen u. Gerste
Lombardei:	8,46	9,38	4,29	1,7
Venetien:	9,66	11,01	1,38	1,27

bedeckt. cf. NISSEN, a. a. O. p. 445.

Landschaften vergegenwärtigen und an deren Anbau in der That der Reichtum Italiens zum grossen Teile geknüpft ist, gelangten erst im Jahre 1548 aus China dahin, nachdem ein Jahrhundert früher der Maulbeerbaum eingeführt worden war. Aber nicht in jeder Hinsicht erwies sich die umwandelnde Thätigkeit des Menschen als segensreich. Die rücksichtslose Abholzung vermehrte das Ungestüm der Flüsse, welche durch ihre Ueberschwemmungen Thäler und Küstengebiete versumpften und so die ursprünglich nicht zahlreichen Malariaheerde vermehrten und verschlimmerten. Die immer mehr zunehmende Latifundienwirtschaft und die Barbarei der ersten Jahrhunderte nach dem Fall des römischen Reichs verödeten und entvölkerten noch weitere Gebiete, und so hat sich denn die Fieberluft allmählich zu jener das Volksleben auf allen Gebieten hemmenden Plage, zu jener »Pestbeule entwickelt, welche den herrlichen Leib Italiens so hässlich verunstaltet«[1]). Mit kurzen Worten, das Land, welches von den Römern der Republik erst für den Besitz und dann für die Kultur zu erobern war, konnte nicht bloss, nein, musste sogar ganz anders auf dieselben einwirken als auf die heutigen Bewohner, welche sich im Vollgenuss der Errungenschaften, aber auch unter dem Drucke der Sünden ihrer Vorfahren befinden.

Ich verzichte darauf, den zweiten Einwand selbst noch zur Erledigung des ersten, wie man vielleicht versuchen könnte, heranzuziehen. Das Volksmaterial ist im Laufe der Jahrhunderte auf der Halbinsel allmählich ein anderes geworden. Die heutigen Italiener sind dem Blute nach ebensowenig die reinen Abkömmlinge der alten Römer wie wir diejenigen der Helden Armins. Nur wolle man den sich

1) Nissen, a. a. O. p. 416.

mit ihnen mischenden Fremdlingen keinen allzu grossen Einfluss auf den psychischen Typus des Volkes beimessen. Die zahlreichen Elemente, welche zu den Zeiten der römischen Weltherrschaft aus den Provinzen herbeiströmten, kommen hier gar nicht in Betracht. Unter dem Zauber des Wortes »civis romanus sum« amalgamirten sie sich mit dem römischen Volke eben so schnell wie heutzutage jenseits des Oceans die europäischen Einwanderer, gleich viel welcher Nation, mit dem Yankeetum. Von Bedeutung waren in dieser Beziehung nur die germanischen Stämme, insbesondere die Longobarden, welche nach der Ansicht LEO's[1]) eine totale Veränderung des italienischen Volkscharakters herbeigeführt haben sollen. Allein auch LEO giebt ausdrücklich zu, dass die erste Anlage zu einer solchen Wandlung in der Natur des Landes zu suchen sei, dass deutscher Boden, deutsches Klima allein schon hinreichten eine ähnliche Bildung unmöglich zu machen. Auf diese nordischen, durch lange Kriegswanderung heimatlos gewordenen Barbaren musste die üppige Sinnlichkeit italienischer Natur und Kultur doppelt überwältigend einwirken; so sehr sie auch in physischem Sinne zur Neubelebung des siechen Volksorganismus beigetragen haben, in geistiger Hinsicht haben sie sich schon nach wenigen Jahrhunderten ganz in demselben aufgelöst.

Wie dem schliesslich auch sei, jedenfalls können wir annehmen, dass um das Jahr 1250, d. h. kurz vor der Geburt Dantes, dessen eminent nationale Bedeutung schwerlich von Jemandem geleugnet werden wird, mit der Begründung einer italienischen Nationallitteratur der Vereinheitlichungsprocess der verschiedenen Volksbestandteile, der germani-

1) a. a. O. p. 165 ff.

schen im Norden, der griechischen und arabischen im Süden und auf den Inseln, mit den Urbewohnern im grossen und ganzen sich vollzogen hatte, und dass eine Folge von zwanzig Generationen von jenem Zeitpunkte bis auf die Gegenwart genügen dürfte, um diese einheitliche Gestaltung, welche ja nun auch auf politischem Gebiete zum Abschluss gekommen ist, immer tiefer und allseitiger zu verfestigen, besonders in einem geographisch so scharf individualisirten Lande, wie es Italien ist[1]). Und wenn auch in den Provinzen manche Sondereigentümlichkeiten, durch Abstammung begründet, durch Boden und Klima bewahrt, noch hindurchklingen, so bilden die Italiener doch vom Cap Passero bis an den Var und den Isonzo ein Volk, das nicht allein durch gleiche Sprache, Sitte und Charakter, durch gleiche wirtschaftliche Interessen zusammengehört, sondern auch dieser Zusammengehörigkeit, wie die Einheitsgeschichte Italiens lehrt, in freier Selbstbestimmung einen energischen Ausdruck gegeben hat. —

Der Schwierigkeit des mir vorliegenden Themas bin ich mir vollkommen bewusst; wenn nichts weiter, so hoffe ich in dem Folgenden doch wenigstens einen Beitrag zum tieferen Verständnis des italienischen Volkes und damit auch zu einem gerechteren Urteil über dasselbe geliefert zu haben.

---

[1]) MESSEDAGLIA sagt im Archivio di Statistica, anno V. fasc. I: »Unità geografica, l'Italia è pure, nelle essenziali sue linee, una grande unità climatologica, com' essa è un' unità etnografica, ed oggi, per nostra espressa ventura, anche un' unità politica.« Und ORANO (La criminalità nelle sue relazioni col clima, Roma 1878, p. 72) fügt hinzu: »unità però, che in via subalterna, non esclude, ma anzi comprende e contempera la varietà.«

I. TEIL.

EINWIRKUNGEN DER LANDESNATUR AUF DIE PHYSISCHE BETHÄTIGUNG DES VOLKSORGANISMUS.

Die fühlbarsten und darum auch am wenigsten bestrittenen Einwirkungen der Landesnatur auf das physische Leben der Völker treten uns da entgegen, wo das körperliche Wohlbefinden des Einzelmenschen direkt in Frage kommt, in der Pathologie. Die Krankheiten, welche den Menschen auf der Erde heimsuchen, gruppirt MÜHRY[1]) vom geographischen Gesichtspunkt aus in folgender Weise: 1) ubiquitäre, 2) Krankheiten der Zonen, 3) singulär endemische (besser vielleicht enchorische) und 4) auf gewissen Gebieten absente Krankheiten. Im allgemeinen wird die Nosogeographie durch locale Bodenbeschaffenheiten viel weniger beeinflusst als durch Klima, Stand der Sonne und Gang der Jahreszeiten[2]). Was die jahreszeitliche Verteilung der Krankheiten betrifft, so entspricht dieselbe in unseren Breiten vielfach derjenigen auf die Zonen[3]). Wenn bei uns im Som-

---

[1]) Die geographischen Verhältnisse der Krankheiten oder Grundzüge der Nosogeographie. 2 Bde. Leipzig und Heidelberg 1856. I. p. 56.

[2]) a. a. O. I, p. 99.

[3]) a. a. O. I, p. 101.

mer die Tendenz zur Erkrankung mehr nach den Digestionsorganen, Leber und Intestinalkanal, und nach der Haut, im Winter mehr nach den Respirationsorganen und den Nieren gerichtet ist[1]), darf es uns nicht überraschen, wenn wir bei Annäherung an den Aequator die Krankheiten der letzteren, im allgemeinen wenigstens, in demselben Grade sich mindern sehen, als die jener sich häufen. Uebrigens sind sowohl die Jahreszeiten als auch die Polhöhe von grösster Bedeutung für das mehr oder weniger heftige Auftreten gewisser endemischer und epidemischer Krankheiten.

Dies vorausgeschickt, wende ich mich zur Nosogeographie Italiens, die gerade in den letzten Jahren in GIUSEPPE SORMANI[2]) einen sehr fleissigen Bearbeiter gefunden hat. Doch können selbstverständlich hier nur diejenigen Krankheiten berührt werden, welche von besonderer Wichtigkeit für das Volksleben sind und bei denen eine, wenn auch nicht immer unmittelbare Abhängigkeit von den geographischen Bedingungen augenscheinlich ist. —

Von den in Italien heimischen Endemieen ist der Kropf, und mit diesem parallel laufend und gewöhnlich verbunden der Kretinismus, die einzige, welche nicht einmal indirekt etwas mit der geographischen Breite zu schaffen hat. Wenige Leiden pflegen so scharf geographisch begrenzt aufzutreten wie gerade dieses, und doch gehen gerade hier die Ansichten über die Aetiologie desselben vielfach auseinander. Sicher ist nur das eine, dass das Uebel sich von den Meeresküsten überall ganz fern hält, und man hat diese Thatsache dem durch die Meeresnähe bedingten Jodgehalt der Luft zu-

[1]) MÜHRY, a. a. O. I. p. 104 f.

[2]) Geografia nosologica del regno d'Italia. Studio del Dottore G. SORMANI. Roma 1881. Mit 6 Karten (Estratto dagli Annali di Statistica, serie 2a, vol. 6).

geschrieben[1]). HIRSCH[2]) tritt der Meinung SAUSSURE's, wonach die Krankheit nie über 1000 m und nie unter 300 m Meereshöhe vorkommen und ihr Entstehen dem Mangel an Licht und genügendem Luftwechsel in den betreffenden Gebirgsthälern verdanken soll, entgegen, um sich mehr der GRANGE'schen Theorie zuzuneigen, welche das Entstehen der Krankheit durch den Magnesiagehalt des Trinkwassers zu erklären sucht, da dieselbe besonders auf Muschelkalk, Keuper, Zechstein etc. vorkomme. Indessen befriedigt ihn auch diese Erklärung nicht vollständig; er selbst zählt daher den Kropf sowohl wie den Kretinismus zu den endemischen Infectionskrankheiten und lässt sie durch ein vorläufig noch undefinirbares »specifisches Agens« hervorgerufen werden, eine Ansicht, welche durchaus mit dem Charakter der neuesten Fortschritte auf dem Gebiete der Pathologie harmonirt und darum die Möglichkeit eröffnet, über kurz oder lang durch die Entdeckung eines »Kropfbacillus« bestätigt zu werden. Nach SORMANI[3]) hingegen findet sich die Endemie allerdings nur in tiefen, engen, feuchten, weniger luftigen und von der Sonne beschienenen Thälern; die geistige und körperliche Verkümmerung des Kretinismus will er indessen auch mit der Einsamkeit der betreffenden Gegenden und ihrer Abgelegenheit von allem Verkehr in Zusammenhang bringen. Genug, wir wissen, dass beide Leiden in ihrer Verbreitung geographisch begrenzt, mithin auch geographisch bedingt sind, und ich habe nur noch anzugeben, welche Ausdehnung dieselben innerhalb

---

1) Bekanntlich sucht man auch durch Jodpinseln die Vergrösserung eines Kropfes aufzuhalten.

2) Historisch-geographische Pathologie, 2. Aufl. Stuttgart 1883. Bd. II. p. 112 f. und p. 121 ff.

3) a. a. O. p. 168.

Italiens genommen haben. Die Endemie ist im allgemeinen durchaus auf Oberitalien beschränkt. Sie haust vor allem in dem Gebiete des oberen Polaufs und in den Gebirgsthälern des Ligurischen Apennin und der Alpen, vom Monte Cimone an bis hin nach Triest, indem diese Kette nur einmal, und zwar in der Provinz Verona, in wohlthuender Weise unterbrochen wird. In diesem Gebiete finden sich nirgends Distrikte, wo von 1000 bei der Aushebung Gemusterten weniger als 40—80 wegen dieser Krankheit zurückgewiesen werden, im Durchschnitt sind es 80—160, stellenweise noch bei weitem mehr, namentlich in einigen alpinen Bezirken, wie Sondrio und Aosta, wo uns die Maxima von Kropfigen und Kretins mit 263 und 317 ‰ der untersuchten jungen Leute begegnen. Im ganzen übrigen Italien dagegen treten diese Krankheiten nur sehr sporadisch auf; nur in der Provinz Perugia und auf einem ganz kleinen Gebiete, das ziemlich genau in der Mitte zwischen den Städten Neapel, Caserta, Benevent, Avellino und Salerno liegt, d. h. in den Thälern und Schluchten des 1300 m hohen Monte Vergine, beobachtet man noch einmal eine Höhe von je 10—20 ‰[1]).

Für die Verbreitung der übrigen hier noch zu besprechenden Krankheiten ist die Polhöhe, das Klima, mit entscheidend, auch wenn dieselben endemischer Natur sind, wie Malaria und Pellagra. Wie in mancher anderen geographischen Hinsicht lassen sich auch hier in Italien zwei in ihrem Charakter verschiedene Zonen unterscheiden: eine mehr nördliche und kontinentale, in ihrem klimatischen Charakter Mitteleuropa näher stehende, und eine südlichere, maritime, specifisch subtropische, wo die Pathologie durch sumpfige

---

[1]) SORMANI, a. a. O. Tab. III. Uebrigens scheint mit dem Kretinismus auch Taubheit und Taubstummheit parallel zu laufen.

Fieberluft beherrscht wird und Pyrexie und Affectionen der Verdauungsorgane die Hauptrolle in den Krankheiten der Menschen spielen[1]). Als Scheide zwischen beiden Regionen kann im allgemeinen die 15°-Jahresisotherme angesehen werden, so dass also noch die ganze ligurische Küste zu dem Süden gezählt werden muss.

Diese Fieberkrankheiten nun, welche der Nosogeographie ganz Italiens, besonders aber des Südens, ihr entscheidendes Gepräge geben, führen hier bekanntlich den schon ihren Ursprung andeutenden Namen der Malariainfectionen. Worin das Wesen des Malariagiftes eigentlich besteht, ist immer noch nicht klar. Man weiss nur, dass dasselbe sich beim Eintritt höherer Temperaturen[2]) hauptsächlich auf thonigem Boden entwickelt, welcher die Durchfeuchtung lange anhält, besonders wenn sich dazu noch die Anwesenheit von organischem Detritus gesellt, welcher sich in stagnirenden Gewässern, namentlich auch im Brackwasser, so leicht

---

[1]) Nouveau Dictionnaire de Médecine et Chirurgie Pratiques. Paris 1868. Bd. VIII, p. 122.

[2]) Wie sehr gerade diese Krankheiten, welche in verschiedenem Grade und unter verschiedenem Namen in fast allen Niederungen der Erde (an den Küsten der Nordsee z. B. als »Stoppelfieber«) vom Gange der Temperatur abhängen, ist leicht zu zeigen. Nach HIRSCH, a. a. O. I, p. 176 verhalten sich die Zahlen der Erkrankungen in Rom z. B. in den einzelnen Monaten folgendermassen:

		Mittlere Temperatur			Mittlere Temperatur
Januar	201	6,8°	Juli	443	24,9°
Februar	96	8,2°	August	518	23,8°
März	81	10,3°	September	782	21,2°
April	80	13,8°	October	951	16,2°
Mai	99	18,2°	November	496	10,5°
Juni	117	21,9°	December	311	7,6°

(Die Temperaturen sind dem Annuario statistico italiano per l'anno 1881 entnommen und in dem Zeitraume von 1866—76 beobachtet worden.)

bildet[1]). Sicherheit dagegen gewährt nur der Aufenthalt an höher gelegenen Punkten (nach RECLUS[2]) nicht unter 300 m über dem Meere), wo der stärkere Luftwechsel das Malariagift leichter entführen kann. Ueberall in den Niederungen tritt daher, wo jene Bedingungen zutreffen, auch das Malariafieber mit besonderer Heftigkeit auf, also vor allen Dingen in den zur Sumpfbildung neigenden Flachküstenstrichen, in den Thälern und Mündungsgebieten der oft überflutenden Ströme und an den Ufern sumpfiger oder in ihrem Wasserspiegel schwankender Seen, von denen Italien eine ganze Reihe aufzuweisen hat. Als ganz besonders gefährlich müssen die Maremmen, der Agro romano (vorzüglich auch das Mündungsgebiet des Tibers), die pontinischen Sümpfe und die Küsten des tarentinischen Golfes und Sardiniens bezeichnet werden[3]). Doch sind von der ganzen ausgedehnten Küstenentwickelung Italiens nur diejenigen Strecken immun, an denen, wie z. B. im Busen von Genua, im adriatischen Meere an dem Strich von Rimini bis Chieti, ferner an der Nordküste Siciliens, steile Gebirgswände das Meer umsäumen und so die Bildung stagnirender Gewässer unmöglich machen[4]).

Venedig, wo sonst alle Bedingungen sich vorfinden, verdankt seine relative Freiheit von der Krankheit (es sterben an derselben hier alljährlich nur 0,12 ‰ der Gesamtbevölkerung) den Gezeiten des adriatischen Meeres und der den Busen entlang von Norden nach Süden sich bewegenden Strömung, durch welche eine Stauung des Wassers in den

---

[1]) HIRSCH, a. a. O. I, p. 188 ff.

[2]) Nouvelle Géographie Universelle, Bd. I, p. 415.

[3]) cf. SORMANI, a. a. O. p. 207.

[4]) Man vergleiche die Karte in TH. FISCHER's Studien über das Klima der Mittelmeerländer.

Lagunen verhindert wird. NISSEN[1]) betont einige Male, dass gegenwärtig die Poebene, namentlich da, wo zur Kultur des Reises künstlich überschwemmtes Sumpfland gebildet wird, viel an der Krankheit zu leiden habe, und dass die dortigen Fieber um nichts milder seien als die römischen. Dem ist nicht so. Die Malaria tritt zwar auch in Oberitalien, aber lange nicht mit der Heftigkeit wie in Mittel- und Süditalien auf. Während in den oberitalienischen Garnisonen von 1000 durch Malaria und Malariakachexie erkrankten Soldaten nur 1,7 sterben, beträgt dieser Satz in Unteritalien 2,9, in Mittelitalien aber (Maremmen, Sardinien, Agro Romano etc.) sogar 5,2[2]). Im allgemeinen schwankt die Sterblichkeit an Infectionen der Fieberluft in den italienischen Städten zwischen 1,51 ‰ (Rom) und 0,3 ‰ (Catania)[3]). Die Zahl der bloss Erkrankten hingegen kann überall getrost als 100mal grösser angesehen werden. Im Bezirk von Rom (mit Sardinien) erkranken ebenso wie in dem von Salerno alljährlich von den dort garnisonirenden Truppen 15,3 %, während dagegen die Distrikte von Mailand, Perugia, Chieti mit 2,7, 1,9, 1,6 % die günstigsten Verhältnisse aufweisen[4]).

In viel schwärzeren Farben schildert RECLUS[5]) das

---

[1]) a. a. O. p. 415.

[2]) SORMANI, a. a. O. p. 204 und 206.

[3]) a. a. O. p. 202.

[4]) SORMANI, a. a. O. p. 204: Der Vollständigkeit halber nenne ich auch die übrigen Divisionen: Padua 10,7, Verona 8,1, Neapel 6,4, Palermo 5,9, Messina 5,8, Alessandria 5,3, Bari 5,1, Florenz 3,4, Genua 2,9, Bologna 2,9, Turin 2,9.

[5]) a. a. O. 415. Indessen hat er vielleicht den die Verheerungen der Malaria stark übertreibenden Traité d'Hygiène publique et privée, Paris 1869, von MICHEL LÉVY benutzt, welcher die jährlichen Opfer des Fiebers in Italien auf 60,000 angiebt, was einer Sterblichkeit von 2 ‰ für

Auftreten des Uebels. Von den Tausenden armer Feldarbeiter, die allsommerlich, sagt er, meist von Lucca in die Maremmen herabsteigen um dort die Erntearbeiten zu verrichten, kehren viele nicht wieder zurück, viele der Heimkehrenden tragen den Todeskeim schon in sich. In den Sommern von 1840 und 1841 zählte man sogar auf den Höhen in der Nähe der Maremmen, wohin sich die Leute am Abend zurückzogen, unter 80,000 Menschen immer noch 30,000 Fieberkranke. Indessen ist es weniger das akute Malariafieber, welches die meisten Opfer fordert. Schlimmer in ihren Folgen ist die durch fortwährendes Einatmen des Giftes erzeugte Malaria*kachexie*, welche zunächst als Ursache der grossen Sterblichkeit in den Malariagebieten anzusehen ist. Es ist klar, dass eine Endemie von solcher Ausdehnung ihre nachteiligen Einwirkungen auf allen Gebieten des Volkslebens zur Geltung bringen muss, wie wir gelegentlich noch sehen werden. Die Volksdichte sinkt in den am schlimmsten heimgesuchten Gegenden unter 30 auf den Quadratkilometer herab, ungeheuere Landflächen bleiben unbebaut, den gesammten Kapitalverlust, welchen alljährlich diese eine Krankheit erzeugt, schätzt ein neuerer Schriftsteller auf rund 40 Millionen Lire. Es ist bekannt, dass das Uebel, welches ursprünglich in seiner Ausdehnung sehr beschränkt war, in historischer Zeit durch die Rodung der Wälder, die Latifundienwirtschaft, die Barbarei des Mittelalters, durch die neueingeführte Reiskultur in der Poebene, fortwährend an Verbreitung gewonnen hat. Die neueste Zeit hingegen hat nur Fortschritte in der Bekämpfung der Endemie aufzuweisen. Es muss anerkannt werden, dass die

---

die ganze Bevölkerung des Königreichs entsprechen würde. (cf. SORMANI, a. a. O. p. 204.)

gegenwärtige Regierung nach Kräften bemüht ist, wieder gut zu machen, was vorangegangene Generationen gesündigt haben. Mit grossartigem Erfolg hat man in den toscanischen Maremmen und an manchen Seen durch Drainirungen und Entwässerungsbauten aller Art weite Strecken gesund und bewohnbar gemacht. Im Valle di Chiana z. B., wo früher nur bleiche, vom Fieberfrost geschüttelte Gestalten dem Wanderer begegneten, findet man jetzt zahlreiche Dorfschaften mit rüstigen und gesunden Einwohnern[1]). In Neapel haben sich seit der Austrocknung des Lago d'Agnano die Verhältnisse soweit gebessert, dass dort nur noch 0,53 ‰ alljährlich der Malaria erliegen[2]). In gleicher Weise verspricht man sich mit Recht grosse Erfolge von der Anpflanzung des australischen Blue-gum-tree (Eucalyptus globulus), welche namentlich von Garibaldi zur Entseuchung des Agro romano empfohlen worden ist.

Wenngleich SORMANI[3]) für die in Italien überhaupt, ganz besonders aber in der südlichen Zone so häufig auftretenden Krankheiten der Verdauungsorgane (Dysenterie, Hypertrophie der Leber und der Milz etc.) die Malariainfectionen mit verantwortlich machen will, so müssen wir doch die wesentlichste Ursache für das Entstehen derselben in der direkten Einwirkung der höheren Temperaturen suchen, welche in der Aetiologie der Fieberkrankheiten nur ein secundäres Moment bildeten. Die grössere Wärme vermindert die Menge des einzuatmenden Sauerstoffs, verlangsamt die Blutbildung und die Energie der Verdauungsthätigkeit, während sie zu gleicher Zeit Haut und Leber zu übermässiger Arbeit reizt, und ruft so akute und chronische Irritationen

---

1) RECLUS, a. a. O. p. 412 f.

2) SORMANI, a. a. O. p. 202 f.

3) a. a. O. p. 298.

der beteiligten Organe hervor[1]). Indirekt vergrössert das Uebel vielleicht auch noch der von SORMANI[2]) erwähnte Umstand, dass die Süditaliener häufig gezwungen sind, teilweise schon in Verwesung übergegangenes Fleisch zu essen. So sterben denn z. B. jährlich in Catania, wo diese Krankheiten am meisten wüten, an denselben von 1000 Einwohnern 11,42[3]), in Bologna 3,32, in England dagegen nur 2,062 (1850—59)[4]).

Nach MÜHRY soll in den wärmeren Jahreszeiten und in den wärmeren Klimaten (cf. oben p. 14) die Erkrankungstendenz neben den Digestionsorganen hauptsächlich auch auf die Haut gerichtet sein. Dies scheint das häufige Vorkommen einer ganz besonders ekelhaften Hautkrankheit, des Grindes (tigna perniciosa), in Italien zu beweisen. Ich sage »scheint«, denn trotzdem dieses Uebel in fast ganz Unteritalien 20—40 ‰ der Stellungspflichtigen zum Militärdienst untauglich macht, dagegen mit Ausnahme der Lombardei im übrigen Italien nur ganz sporadisch auftritt[5]), kommt für die Aetiologie desselben die Wärme nur indirekt in Betracht. Unmittelbar erzeugt wird dasselbe durch den Mangel an gutem, frischem Quellwasser[6]), das die Cisternen-

---

[1]) Nouveau Dictionnaire etc. p. 67, SORMANI, a. a. O. p. 301. cf. auch PESCHEL-KIRCHHOFF, Völkerkunde, 5. Aufl. p. 97.

[2]) a. a. O. Wenigstens glaube ich die Worte »gli alimenti stessi, specialmente se di natura animale, raggiungono con facilità un principio di putrefazione, che riesce irritante per la mucosa gastrica ed intestinale« so deuten zu müssen.

[3]) Da, wie wir p. 19 sahen, Catania mit einer Malariasterblichkeit von nur 0,03 ‰ am wenigsten von der Fieberluft zu leiden hat, so scheint die Theorie SORMANI's von dem Zusammengehen der beiden Krankheiten nicht besonders gut begründet zu sein.

[4]) SORMANI, a. a. O. p. 301 f.

[5]) a. a. O. Tab. I.

[6]) a. a. O. p. 313.

wirtschaft in Süditalien nicht zu bieten vermag. Acqua di cisterna, ogni mal governa! sagt dort das Sprichwort. Für die Weiterverbreitung des Ansteckungsstoffes sorgt dann die Unreinlichkeit[1]) und der auch bei uns häufige Aberglaube, dass dergleichen Hautkrankheiten Abzugskanäle für die übrigen Leiden des Organismus seien. In der wasserreichen Lombardei hingegen hängt die Verbreitung der Tigna vielleicht mit der dort ganz besonders heftig wütenden Pellagra (siehe p. 32) zusammen.

Dieselbe Unreinlichkeit und die traurigen hygieinischen Vorkehrungen in den Städten bewirken auch, dass epidemische Infectionskrankheiten, wie Pocken und Cholera, deren Ansteckungsstoffe ausserdem noch bei höherer Temperatur üppiger wuchern, in Süditalien stets mit so ausserordentlicher Heftigkeit auftreten. In der furchtbaren Choleraepidemie, von der Italien in den Jahren 1865—67 heimgesucht wurde, starben nicht weniger als 160,547[2]) Menschen an derselben und zwar verteilte sich die Sterblichkeit dergestalt, dass von sämtlichen Städten, in denen mehr als 10 ‰ der Bevölkerung hingerafft wurden, nur zwei nicht in Süditalien lagen, nämlich Ancona, wohin die Epidemie von Aegypten aus zuerst eingeschleppt worden war, und Bergamo, wo vielleicht die Menge der Pellagrösen die Sterblichkeit erhöht haben mag. In Apulien starben dagegen in den Städten 16 ‰, in Sicilien 24 ‰ und in Girgenti sogar 44 ‰ der Bevölkerung[3]).

---

[1]) Vielleicht hängt auch der Reinlichkeitssinn vom Klima etc. ab. RATZEL (a. a. O. p. 309) führt einige Beispiele von Naturvölkern an, bei denen einerseits Regenarmut und Wassermangel den Schmutz, Feuchtigkeit und Wasserfülle andrerseits die Sauberkeit zu fördern scheinen. Wem fällt da nicht auch die vielberühmte holländische Reinlichkeit ein?

[2]) SORMANI, a. a. O. p. 216.

[3]) a. a. O. p. 222 ff.

Aehnlich verhält es sich mit einer andern ansteckenden Krankheit, der Syphilis, die, wie überhaupt häufiger in Italien als in nordischen Ländern, ganz besonders in den Städten Süditaliens und namentlich Siciliens zu Hause ist, und die ich nur deshalb erwähne, weil HEHN[1]) sonderbarer Weise ihre Anwesenheit im Gegensatze zu Deutschland leugnet. Trotzdem auf die Verbreitung dieses »Würgeengels der modernen Menschheit«, um die Worte desselben Autors zu gebrauchen, das Klima gar keinen Einfluss zu haben scheint, so beweisen doch Berichte aus verschiedenen Ländern, dass diese Krankheit in der tropischen und subtropischen Zone immer ganz besonders heftig verläuft[2]). Genährt wird das Uebel immer aufs neue durch die geschlechtlichen Krankheiten primärer Natur. Diese aber sind die unmittelbare Folge der öfteren sexuellen Ausschweifungen, zu welchen die durch die Milde des Klimas erzeugte grössere Sinnlichkeit die Menschen anreizt. Im Jahre 1874 waren in den oberitalienischen Garnisonen 6,1 °/₀ der Soldaten geschlechtlich krank, in Süditalien und Sicilien aber 10,24 °/₀. Merkwürdig ist es, dass sich Sardinien fast ganz frei von geschlechtlichen Krankheiten, vor allem von Syphilis hält[3]).

Der unmittelbare Einfluss der geographischen Bedingungen zeigt sich in der Aetiologie der gleichfalls in der südlicheren Region Italiens sich häufiger als in der nördlichen findenden Blindheit. Es mag immerhin sein, dass dieselbe vielfach nur eine Folge der Pocken ist. Mehr noch sind es aber die staubigen Winde, der Hitz- oder Staubnebel (calina), welcher vom Juli bis in den September in Süditalien

---

[1]) a. a. O. p. 87. HEHN stellt die Syphilis in dieser Beziehung neben die Branntweinseuche, aber durchaus nicht mit dem gleichen Rechte.

[2]) HIRSCH, a. a. O. II, p. 59.

[3]) SORMANI, a. a. O. p. 228 f.

auftritt[1]), und die grellen Lichtreflexe vom Meer und von den vegetationslosen, hellen, namentlich kalkigen Flächen des Landes, welche in so verderblicher Weise auf das Auge einwirken[2]), genau wie im Orient, wo der blinde Bettler gleichfalls zu den charakteristischen Staffagen der Landschaft gehört. Deshalb trägt man auch in ganz Italien, so lange die Sonne grössere Bogen am Firmamente beschreibt, dunkelgefärbte Schutzbrillen, trotzdem der Italiener sonst das Tragen von Augengläsern als ebenso unbequem wie hässlich verabscheut. So sind denn in Oberitalien, mit Ausnahme Liguriens, gewöhnlich nicht mehr als 4 ‰ der Gestellungspflichtigen wegen Blindheit untauglich, während diese Zahl sich in Unteritalien, besonders in Sicilien und in einigen Distrikten Sardiniens, bis auf 9 erhebt[3]). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass diese Angaben durchaus nicht das wirkliche Verhältniss der Blindenzahl zur Gesammtbevölkerung ausdrücken. Die Menge der Erblindungen, welche erst im späteren Lebensalter, d. h. nach dem 20. Lebensjahre eintreten, fehlt darin noch gänzlich. Man wird daher nicht irre gehen, wenn man die Zahl der Blinden überhaupt in Italien, wenigstens im Süden, auf 12—15 ‰ schätzt, ein Verhältniss, dessen Furchtbarkeit uns erst dann klar wird, wenn wir bedenken, dass wir in Deutschland nur 0,89 ‰ Blinde haben[4]). Interessant ist auch die mit dem Vorstehenden ohne Zweifel zusammenhängende, ätiologisch aber noch nicht vollständig erklärte Erscheinung, dass in Italien nicht wie in allen andern Kulturländern die Kurzsichtigkeit

[1]) TH. FISCHER, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, p. 27.

[2]) cf. COTTA, Deutschlands Boden, II, p. 73 und 77, MÜHRY, a. a. O. I, p. 195 und SORMANI, a. a. O. p. 273.

[3]) SORMANI, a. a. O. p. 274.

[4]) MAYR, Gesetzmässigkeit im Gesellschaftsleben, p. 202.

mit dem besseren Schulunterrichte der Bevölkerung an Ausbreitung gewinnt, sondern dass vielmehr das entgegengesetzte Verhältniss stattfindet, indem z. B. die viel besser unterrichteten nördlichen Provinzen Piemont und Lombardei bedeutend weniger Kurzsichtige aufweisen als die Basilicata, Calabrien und Sicilien[1]).

Von den Leiden, durch welche aus geographischen Ursachen besonders die Bevölkerung Süditaliens heimgesucht wird, soll schliesslich auch noch die eigentümliche physiologische Wirkung des Scirocco erwähnt werden, jenes stets aus dem südlichen Quadranten wehenden, äusserst trockenen Windes, welcher zwar nur in vorübergehender, aber immerhin sehr empfindlicher Weise den Organismus der Menschen erschlafft und zu körperlicher wie geistiger Thätigkeit unfähig macht[2]). —

Hatten wir bei den bisher besprochenen Krankheiten gesehen, dass dieselben mit Ausnahme des Kropfes und Kretinismus sowohl in unserer ganzen Zone als auch speciell in Italien im allgemeinen von Norden nach Süden an Heftigkeit des Auftretens zunehmen, weil ihrem Entstehen ein südlicheres Klima mittelbar oder unmittelbar günstig ist, so ist es billig, nun auch einige solche Leiden zu erwähnen, bei denen das umgekehrte Verhältniss stattfindet. Dies lässt sich am deutlichsten am Alkoholismus und den sogenannten »Stubenhockerkrankheiten«, wie sich ein moderner Hygieiniker[3]) auszudrücken pflegt, der Lungenschwindsucht, Rhachitis, den Skropheln etc. erweisen.

---

[1]) SORMANI, a. a. O. p. 268.

[2]) TH. FISCHER, Studien über das Klima etc. p. 37 und Beiträge zur physischen Geographie der Mittelmeerländer, insbesondere Siciliens, p. 81 f.

[3]) Dr. PAUL NIEMEYER in Berlin.

Einer grösseren Verbreitung des Alkoholismus in Italien steht die bekannte Mässigkeit und Enthaltsamkeit südlicher Völker im Genuss geistiger Getränke entgegen und diese wieder resultirt unmittelbar aus dem geringeren Bedürfniss nach künstlicher Wärmezufuhr in den Organismus bei grösserer Wärme und Trockenheit der Luft, geringerer körperlicher Arbeit und hinreichender Nahrung. Wie überhaupt in den südlichen Provinzen ein geringerer Verbrauch von Reizmitteln, von Kaffee, Tabak etc. beobachtet wird[1]), so kommt ein übermässiger Genuss von geistigen Getränken nur in den nördlichen Provinzen, namentlich in Piemont, und auch da bei weitem nicht so häufig wie in andern nordischen Ländern vor. Im oberen Pothal kommen 1,2 Gewohnheitstrinker auf 1000 Einwohner, in den Marken 0,53, in Etrurien, Umbrien, Latium je 0,36, in Unteritalien (Westküste) nur 0,3, während z. B. in London allein jährlich über 100,000 Menschen wegen Trunkenheit arretirt werden[2]). Diese Verhältnisse werden dadurch noch interessanter, dass sie sich umgekehrt wie der Weinconsum der Bevölkerung verhalten. In Rom und Mittelitalien kommen jährlich 90 Liter Wein auf den Kopf, in Sicilien 101, in Neapel 108 Liter[3]). Doch ist die Erklärung für diese Erscheinung sehr einfach. Im Süden, wo der Weinbau weniger Sorgfalt erfordert und reichere Erträge liefert, vermag auch der Arme sich an dem Weinconsum zu beteiligen, während im Norden dies nur die Wohlhabenderen können, die ärmeren Schichten aber mehr auf den Schnaps angewiesen sind. RASERI[4]) be-

---

[1]) ENRICO RASERI, Materiali per l'etnologia italiana etc. in den Annali di Stat., ser. 2a, vol. 8, 1879, p. 80.

[2]) SORMANI, a. a. O. p. 234 f.

[3]) RASERI, a. a. O. p. 75.

[4]) a. a. O. p. 43.

stätigt, dass der Verbrauch an gebrannten Wassern in Venetien z. B. sich hauptsächlich auf die ärmere, die Arbeiterbevölkerung, in Calabrien, Apulien, der Capitanata und Basilicata ausschliesslich auf die besser Situirten beschränkt.

Die Lungentuberkulose kommt gleichfalls seltener in Italien als in Frankreich, Deutschland, Belgien und Oesterreich vor. In Italien selbst fordert diese Krankheit mehr Opfer in den Städten der nördlichen, als in denjenigen der südlichen Zone, wobei ausserdem noch zu berücksichtigen ist, dass in den durch ihre günstige Lage ausgezeichneten Orten wie Genua, Neapel, Messina, Catania, Palermo die Sterblichkeit an Lungensucht noch beträchtlich erhöht wird durch eine Anzahl aus dem Norden kommender, dort Heilung suchender, aber ihrem Leiden schliesslich doch erliegender Kranker. Der Mangel an kalten Nebeln, der durch die Nähe des Meeres bedingte höhere Ozongehalt der Luft, die einen häufigeren Aufenthalt im Freien gestattende grössere Wärme — durchaus nicht diese als solche — erklären uns, warum z. B. Catania ein Minimum der Sterblichkeit an Schwindsucht von 1,42 ‰ der Bevölkerung aufweist, Bologna das Maximum für Italien mit 3,84 ‰ erreicht, während in Oesterreich diese Zahl im Durchschnitt sich auf 6,74, in einzelnen Städten, wie Linz und Brünn, sogar auf 8,74 und 9,63 ‰ stellt[1]).

Sehr enttäuscht wird man dagegen in der Erwartung, dass der Italiener auch weniger den akuten Krankheiten der Respirationsorgane (Lungenentzündung etc.) ausgesetzt sei als der Nordländer, da dieselben ja überall im Winter häufiger auftreten als im Sommer. Wohl ist es richtig, dass in dem gemässigten Klima Italiens plötzliche Temperatur-

---

[1]) SORMANI, a. a. O. p. 149 ff.

schwankungen, die als ein Hauptentstehungsgrund dieser Uebel angesehen werden müssen, seltener vorkommen als im Norden; wenn sie aber vorkommen — und das geschieht noch oft genug, auch in den südlichsten und dem temperirenden Einfluss des Meeres am meisten ausgesetzten Provinzen —, so werden ihre Wirkungen doppelt verderblich, da der Mensch weder in Wohnung noch in Kleidung gegen dieselben hinreichend geschützt ist, und in den Fiebergegenden namentlich der geschwächte Organismus ihnen nur geringen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Daher zeichnet sich Italien hinsichtlich der Verbreitung dieser Krankheiten keineswegs günstig vor nordischen Ländern aus; im Gegenteil steht z. B. England, das mit seinem gleichmässigen Seeklima nur eine Sterblichkeit an akuten Lungenleiden von 3,076 ‰ aufweist, viel besser da als Italien, wo diese Ziffer in den einzelnen Städten zwischen 8,30 und 3,44 (Mantua und Padua) schwankt. Nichtsdestoweniger bestätigt sich auch in Italien, dass das Höhenklima in dieser Beziehung ungünstiger wirkt als die Tiefebene, indem im Durchschnitt gerade Mittelitalien mit seinem vorwiegend gebirgigen Charakter (die Distrikte von Florenz, Perugia etc.) die grösste Sterblichkeit an diesen Krankheiten besitzt[1]).

Was von der Lungenschwindsucht gilt, lässt sich dagegen im allgemeinen auch von den Skropheln und der Rhachitis behaupten. »In der Lombardei,« sagt SORMANI[2]), »wohnen die Landleute die Hälfte des Jahres (d. h. also während des bekanntlich in der Poebene durchaus nicht milden Winters) in ihren »Ställen« (stalle); es ist daher kein Wunder, wenn die Lombardei zu denjenigen Bezirken Italiens zählt, wo die

---

[1]) cf. SORMANI, a. a. O. p. 286 ff.

[2]) a. a. O. p. 147.

Skrophulose sich in grösster Intensität findet. In südlicheren Provinzen hingegen, wo die Winter mild sind und die Bevölkerung grösstenteils im Freien lebt, trifft man auch die Skrophulose in geringerer Häufigkeit.« Wenn sich trotz alledem diese Krankheit einer ziemlich grossen Verbreitung auch in Calabrien, der Basilicata und in manchen Gegenden Siciliens erfreut, so erklärt sich das dadurch, dass ein Teil der Bevölkerung in den Gebirgen seine Wohnungen in feuchten und dunklen Höhlen im Kalkgebirge aufschlägt, dann aber auch durch die grössere Häufigkeit der ererbten Syphilis[1]). Im ganzen Königreich macht die Skrophulose 3,5 ‰ der Männer zum Militärdienst untauglich[2]), in den angegebenen Provinzen und in einigen alpinen Distrikten steigt die Zahl stellenweise bis auf 8 und 11, während sie sonst meist 2 ‰ nicht überschreitet[3]). —

Ich komme nun zu einer Krankheit, deren Aetiologie zwar nur sehr mittelbar auf geographische Bedingungen zurückgeführt werden kann, die aber zu den schlimmsten Plagen Italiens mitgezählt werden muss und die in den von ihr heimgesuchten Provinzen nicht weniger verderblich auf die Volksentwickelung einwirkt als die Malaria. Ich meine das sogenannte Péllagra oder, wie die Italiener selbst sagen, die Pellágra (im Spanischen mal de la rosa, mal roxo), die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Spanien, ganz besonders aber in Oberitalien auftritt und sich neuerdings auch im Südwesten Frankreichs und sogar in Corfù und Rumänien vorfindet. Diese furchtbare Krankheit, die sich zunächst in ekelhaften Ausschlägen und Abschürfungen der Haut,

[1]) Sormani, a. a. O. p. 147.

[2]) a. a. O. p. 143.

[3]) a. a. O. Tab. VI.

dann in jedem Frühjahre durch immer heftigere Katarrhe und Anfälle von Wahnsinn (Melancholie) äussert, kann sich oft 10—15 Jahre hinziehen, wenn nicht schon vorher durch akute typhöse Zufälle oder durch im Wahnsinn begangenen Selbstmord (meist Ertränkung) den Qualen des Betroffenen ein Ende geschehen ist[1]). Im ganzen Königreiche, d. h. bis zur Linie Ancona-Rom, denn weiter südlich kommt dieselbe fast gar nicht vor, leiden nach den von SORMANI[2]) aufgestellten Tabellen über 97,000 Menschen an der Krankheit und sie ist darum schon öfters gleich der Malaria Gegenstand parlamentarischer Enquêten gewesen. Nichtsdestoweniger ist man sich über das Wesen der Pathogenese des Uebels noch lange nicht einig. Nur das eine ist zweifellos, dass dasselbe nämlich durch den häufigen oder gar ausschliesslichen Genuss von Maisbrot und Polenta hervorgerufen wird, namentlich wenn die Körner noch unreif geerntet oder feucht aufbewahrt wurden. Von 626 Pellagrösen stellte sich bei 522 heraus, dass sie fast nur von Polenta, dem bekannten Nationalgericht der Norditaliener, gelebt hatten[3]). Wie das erste Erscheinen der Krankheit an die Einführung der Maiskultur geknüpft war, so tritt dieselbe auch heute noch da am heftigsten auf, wo der Anbau dieses Getreides die grösste Ausdehnung gewonnen hat, das ist in Oberitalien, wo sowohl starke Sommerhitze als gleichzeitige genügende Niederschläge dem Gedeihen desselben günstig sind. Zwar wird auch in den südlichen Provinzen Italiens Mais geerntet[4]), doch ist er dort weit entfernt, die domi-

---

[1]) cf. HIRSCH, a. a. O. II, p. 151 f., wo ein ebenso interessantes wie grauenhaftes Bild der Krankheit entworfen wird.

[2]) a. a. O. p. 240 ff.

[3]) HIRSCH, a. a. O. II, p. 158.

[4]) Nach NISSEN (a. a. O. p. 445) werden in den einzelnen Provinzen von der

nirende Rolle in der Volksnahrung zu spielen wie in Oberitalien. Die Provinzen mit ausgedehntester Maiskultur haben auch die grösste Anzahl von Pellagrösen aufzuweisen, nämlich die Lombardei, die Emilia und Venetien (siehe unten die Tabelle), wo überall 20—40 ‰ der Bevölkerung mit der Krankheit behaftet sind. Die schlimmsten Bezirke sind die von Lodi, Brescia, Chiari und Verolanuova, mit teilweise 60 ‰ [1]). Noch trauriger gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn man von der Stadtbevölkerung, die ja zum grossen Teil in einer besseren materiellen Lage sich befindet, absieht. Dann zeigt es sich, dass z. B. in der Provinz Brescia 80 ‰ der Landleute pellagrös sind [2]), eine Thatsache, deren Furchtbarkeit keines weiteren Commentars bedarf. Zu ernsten Massregeln müsste die Regierung ferner noch der Umstand antreiben, dass das Uebel in den letzten Jahren in schreckenerregender Weise zugenommen hat [3]). Freilich, zu dem radicalsten, aber auch sichersten Mittel wird sie sich vorläufig noch lange nicht entschliessen wollen und können: den Bauernstand aus dem bisherigen drückenden Erbpacht-

---

gesamten Fläche, in Procenten ausgedrückt, mit Mais bebaut (dahinter die Zahlen für den Weizen):

	Mais	Weizen		Mais	Weizen
Piemont	4,75	6,44	Abruzzen, Apulien	4,47	19,46
Lombardei	9,38	8,46			
Venetien	11,01	9,66	Campanien	6,12	22,66
Ligurien	3,59	11,58	Lucanien, Bruttium	6,12	22,66
Emilia	11,06	23,62			
Toscana	5,55	18,09	Sicilien	0,06	19,35
Rom	2,93	13,42	Sardinien	0,09	5,15
Umbrien, Picenum	10,67	22,42	das ganze Königreich	5,72	15,78

[1]) SORMANI, a. a. O. p. 247.

[2]) HIRSCH, a. a. O. II, p. 154 f.

[3]) SORMANI, a. a. O. p. 248.

verhältnisse zu befreien und auf dem Wege allmählicher Ablösung zu einem unabhängigen und selbst-besitzenden zu machen. Bis dahin aber wird die Welt noch immer das erschütternde Schauspiel geniessen, dass es in einer der fruchtbarsten und reichsten Gegenden der Erde gerade unter der landbebauenden Bevölkerung noch Tausende von Menschen giebt, die infolge von ungeeigneter Nahrung zu einem elenden Siechtum verdammt sind. —

*

Mit Hülfe dieser nosogeographischen Ausführungen dürfte es nun leichter fallen, auch die übrigen Einwirkungen der Landesnatur auf die Physis des Volkes zu verstehen.

Was zunächst die Körpergrösse der Italiener betrifft, so sinkt dieselbe im allgemeinen noch unter das Mass von mittelhohen[1]) Völkern herab. Sie schwankt in den verschiedenen Provinzen zwischen 1650 (Venetien) und 1585 mm (Sardinien)[2]). Die Körpergrösse der Römer mit 1621 mm und die der Bewohner von Umbrien und den Marken (1620 mm) entspricht zugleich dem Durchschnitt für das ganze Königreich, der mit 1620 mm dem mittleren Höhenwuchse in der Gegend von Halle um volle 33 mm nach-

---

[1]) cf. PESCHEL-KIRCHHOFF, Völkerkunde, p. 84 ff.

[2]) Atlante Statistico del Regno d'Italia. Roma 1882. Die einzelnen Provinzen stufen sich folgendermassen ab:

Venetien	1650 mm	Rom	1621 mm
Toscana	1639 -	Umbrien-Marken	1620 -
Emilia	1635 -	Sicilien	1607 -
Ligurien	1633 -	Napoletano	1601 -
Lombardei	1632 -	Sardinien	1585 -
Piemont	1624 -	Königreich	1620 -

Lucca ist derjenige Ort, wo am häufigsten sehr grosse Gestalten (bis zu 1900 mm) vorkommen.

steht[1]). Genau den ethnischen Bestandteilen entsprechend nimmt von dem stärker germanisirten Norden die Zahl der hohen Gestalten nach dem mehr mit griechischen und arabischen Elementen durchsetzten Süden hin ab, um auf den Inseln auf ein Minimum herabzusinken. Jedoch finden sich innerhalb derselben ethnischen Rayons ganz beträchtliche Verschiedenheiten. Und zwar sind sämtliche italienische Forscher (LOMBROSO, ZAMPA, SORMANI u. a.), welche diese Frage zum Teil einer sehr gründlichen Untersuchung unterworfen haben, zu dem überraschenden Resultat gekommen, dass ganz im Gegensatz zu anderweitigen Beobachtungen in Italien gerade im Gebirge die Durchschnittsgrösse eine geringere ist. An dem Faktum selbst dürfte bei solcher Uebereinstimmung und namentlich nach den sehr eindringenden Auseinandersetzungen ZAMPA's[2]) nicht mehr zu zweifeln sein; es handelt sich nur darum, dasselbe in einer einigermassen befriedigenden Weise zu erklären. Einen Fingerzeig nach dieser Richtung enthält die folgende Bemerkung PESCHEL's[3]): »Sehr nahe liegt es, dass der verdrängende Stamm stets rüstiger sein müsse als der verdrängte, und dass daher die Halbinseln als bevorzugte Invasionsräume beständig Gelegenheit finden, sich durch frisch zugeführte Säfte zu verjüngen.« Nicht unwahrscheinlich ist es dem-

---

[1]) cf. A. KIRCHHOFF, Uebersichtskarte des Höhenwuchses der aus Halle und den umliegenden Ortschaften gebürtigen Männer. Halle 1882. Uebrigens ist zu beachten, dass alle diese Werte an 20jährigen Rekruten gefunden worden sind, bei denen zuweilen das Wachstum noch nicht ganz abgeschlossen ist. Da indessen auf der Neige des Lebens die Gestalt des Menschen sich wieder um ein Kleines zu verkürzen pflegt, so dürften die obigen Zahlen der wirklichen mittleren Grösse der gesamten männlichen erwachsenen Bevölkerung ziemlich nahe kommen. cf. SORMANI, a. a. O. p. 136.

[2]) La demografia italiana, Bologna 1881.

[3]) Abhandlungen, Bd. I, p. 394.

nach, dass in Italien in den Zeiten kriegerischer Einfälle gerade die schwächsten und unkriegerischsten Teile der Urbevölkerung in die Berge zurückwichen, den kräftigeren und grösseren Eindringlingen die fruchtbaren Ebenen überlassend. Dies würde sich wenigstens auf Oberitalien und die germanischen Eroberer anwenden lassen. Für Süditalien indessen, wo die eindringenden arabischen Stämme entschieden von kleinerer Gestalt waren als die Eingeborenen, dürfte diese Erklärung schwerlich zutreffen, und der Umstand, dass Körpergrösse und körperliche Rüstigkeit durchaus nicht immer miteinander identisch sind, verhindert uns, derselben überhaupt grosses Gewicht beizulegen. SORMANI[1]) sagt geradezu: »Dieselbe Race, welche die Ebenen bevölkerte, drang mit aller Wahrscheinlichkeit auch in die Thäler der umliegenden Berge.« Wir müssen daher die beregte Erscheinung auf geographische Einwirkungen zurückzuführen suchen. Ohne Zweifel tragen in den Gebirgsdistrikten Oberitaliens die dort herrschenden kretinistischen Krankheiten dazu bei, den Höhenwuchs der Menschen zu beeinträchtigen. In Süditalien, wo vielleicht auch in den Ebenen die Malariakachexie schädlich wirken mag[2]), hat in manchen der gebirgigsten Teile die Skrophulose denselben Einfluss. Doch genügt dies allein noch nicht. Der leicht hingeworfenen Bemerkung ZAMPA's[3]), dass vielleicht die stärkere Luftfeuchtigkeit in der Ebene ein höheres Wachstum der Menschen bedinge — er verweist dabei auf die »herkulischen und junonischen Gestalten« der sich immer in möglichst feuchter Luft aufhaltenden Bologneser Wäscher und Wäscherinnen (!)

---

[1]) a. a. O. p. 134.
[2]) a. a. O. p. 135.
[3]) a. a. O. p. 231.

— kann schwerlich eine ernsthafte Bedeutung beigemessen werden. Einen tieferen Sinn hat dagegen die Ansicht SORMANI's[1]), dass in den sterilen und klimatologisch rauhen Gebirgsgegenden sich gleich jedem anderen Organismus auch die Pflanze »Mensch« weniger üppig entfalte. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die bessere, reichlichere und auch leichter zu erlangende Nahrung in den fruchtbaren italienischen Ebenen den Höhenwuchs der Bevölkerung begünstigt. DARWIN[2]) erklärt die hohen Gestalten der polynesischen Häuptlingsfamilien aus der durch Generationen hindurch fortgesetzten besseren Ernährungsweise, und an die gleiche Ursache müssen wir denken, wenn wir die Hünengestalten unserer alten Adelsgeschlechter, die Hohenzollern an der Spitze, erblicken. Es ist ausserdem eine alltägliche Erfahrung, dass frühzeitige schwere Arbeit, namentlich das Tragen grosser Lasten in ungünstigster Weise die Entwickelung des menschlichen Körpers beeinflusst, und dieselbe bewahrheitet sich offenbar auch bei den Bewohnern der italienischen Gebirge. Die Terrassenkultur zwingt sie, wie in manchen Teilen des Thüringer Waldes, den Dünger die steilen Anhöhen, wo nicht einmal der Esel mehr zu gebrauchen ist, selbst hinauf und ebenso die Früchte ihres Fleisses wieder herunter zu tragen. Die zweifellos überall kräftigende Wirkung der Bewegung im Gebirge wird also hier paralysirt durch das Uebermass der Arbeit und den Mangel einer dieser Arbeit entsprechend kräftigen Nahrung. Dies alles findet eine weitere Bestätigung in der von LOMBROSO[3]) mitgeteilten Beobachtung, dass die städtische, also in besseren äusseren

---

[1]) a. a. O. p. 134.

[2]) Citirt von PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 85.

[3]) »Sulla statura etc.« Im Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia, Vol. 3, p. 397.

Verhältnissen lebende Arbeiterbevölkerung einen höheren Wuchs aufweist als die ländliche. — In Sardinien, das hinsichtlich der Durchschnittsgrösse seiner Bewohner die unterste Stelle in Italien einnimmt, findet in dieser Hinsicht ein merkwürdiger Parallelismus zwischen den Menschen und den gezähmten Säugetieren statt, welch letztere auf dieser Insel mit alleiniger Ausnahme des Schweines durchweg kleiner sind als die entsprechenden Arten des Festlandes[1]). Jedenfalls geht man nicht fehl, wenn man diese interessante Erscheinung in der Haustierwelt Sardiniens, die sich in ähnlicher Weise auf den Shetlandsinseln und auf Bornholm wiederholt, als ein Ergebnis fortgesetzter Inzucht betrachtet, was z. B. MALTZAHN[2]) ausdrücklich bestätigt. Nicht unmöglich ist es nun, dass bei der insularen Abgeschlossenheit Sardiniens, von dem von jeher jeder civilisatorische Verkehr sich fern gehalten[3]), ein solcher Process auch innerhalb der Bevölkerung mitgewirkt hat, die, wenn auch nicht mehr autochthon, wie MANTEGAZZA[4]) und RECLUS[5]) wollen, jedenfalls aber weniger durch fremdes Blut verjüngt worden ist, als irgend ein anderer Stamm Italiens. Indessen ist dabei auch noch in Erwägung zu ziehen, dass die Malaria oder, wie sie hier genannt wird, die »intemperie« nirgends unheilvoller auftreten als gerade in Sardinien und dass der Sarde namentlich in den bergigen Teilen des Landes sich schlechter nährt als der

---

[1]) RECLUS, a. a. O. p. 593. Uebrigens giebt LOMBROSO in der eben citirten Arbeit p. 390 noch eine ganze Reihe solcher Analogien, die in einigen italienischen Provinzen zwischen der Grösse der Menschen und derjenigen der Haustiere sich constatiren lassen; wieviel damit erklärt ist, steht freilich dahin.

[2]) Reise durch Sardinien, p. 519.

[3]) cf. NISSEN, a. a. O. p. 353 ff.

[4]) Profili e paesaggi della Sardegna. Milano 1870. p. 77.

[5]) a. a. O. p. 593.

Italiener auf dem Festlande. Im Bezirke von Ogliastro z. B. bildet ein aus der Frucht von Quercus ilex und einem fettigen, von zersetztem Thonschiefer kommenden Wasser bereitetes Brot einen Hauptbestandteil der täglichen Nahrung[1]. —

Wie schon angedeutet, fällt die Geographie der Körpergrösse mit derjenigen der körperlichen Rüstigkeit, welche ihren schönsten Ausdruck in der Befähigung zum Militärdienste findet, in Italien durchaus nicht immer zusammen. Namentlich weisen die gebirgigen Distrikte hier viel günstigere Verhältnisse auf als im vorigen Abschnitt. Es bewährt sich aufs neue der wohlthuende Einfluss, welchen das Gebirge durch reinere Luft und erhöhte Atemthätigkeit auf die Entwickelung des Thorax ausübt. Wegen ungenügender Brustbeschaffenheit werden im Königreich 55,8 °/₀₀ als untauglich erkannt; von denjenigen Provinzen, welche die Hälfte dieses Durchschnitts nicht erreichen, sind fast alle gebirgigen Charakters[2]. Wenn man die wegen zu kleiner Gestalt Untauglichen unberücksichtigt lässt, so schwankt die Zahl der Soldaten, welche die verschiedenen Bezirke Italiens dem Staate liefern, meistens zwischen 600—800 °/₀₀ der Stellungspflichtigen[3]. Am ärmsten an kräftigen jungen Leuten sind dann die beiden Hauptheerde des Kretinismus, Aosta mit 372 °/₀₀ und Sondrio mit 473 °/₀₀; auf diese folgen unmittelbar die am ärgsten von der Pellagra heimgesuchten Distrikte der sonst so gesegneten Lombardei, Cremona, Mailand, Monza, Lecco, Chiari, Varese, Lodi, Pavia etc. mit nur 562 °/₀₀. In Sicilien und Sardinien bewirken Syphilis und

[1] Reclus, a. a. O. p. 597.
[2] Sormani, a. a. O. p. 284 f.
[3] a. a. O. p. 139 ff.

Malariakachexie, dass einige Gebiete (Terranuova, Acireale, Caltagirone — Iglesias, Tempio) ein Contingent von nur 576 ‰ Soldaten stellen. An den Abhängen der Abruzzen, auf der Strecke von Rom nach Neapel, liegen hingegen diejenigen Bezirke, welche die günstigsten Verhältnisse aufweisen, so z. B. Avezzano mit 859, Viterbo mit 855, Solmona mit 824, Nola mit 807 ‰ Tauglichen; an diese schliessen sich dann noch einige Gegenden Piemonts und der Emilia mit ungefähr gleichem Procentsatz an. Diese Distrikte sind also, sagt SORMANI[1]), als diejenigen zu betrachten, wo sich für das körperliche Gedeihen der Bevölkerung die günstigsten Bedingungen finden müssen und als solche führt er an: die mässige Höhe über dem Meeresspiegel, die Immunität von Malaria und das milde Klima, das weder im Sommer sehr hohe, noch im Winter sehr niedrige Temperaturen mit sich bringt.

Die obigen Angaben erleiden aber bedeutende Veränderungen, wenn man, wie billig, auch die wegen zu kleiner Gestalt Unbrauchbaren (das in Italien verlangte Mass ist 1560 mm) mit in Rechnung zieht. Dann gestaltet sich die Sache so, dass Sardinien mit 400 Soldaten auf je 1000 Ausgehobene die unterste Stelle einnimmt; es folgen Calabrien, die Basilicata, Sicilien mit 420—500, die Lombardei, Ligurien und Piemont mit 500—600, Apulien und Campanien mit 570—620, und endlich die Abruzzen, die mittelitalienischen Provinzen und Venetien mit dem Maximum von 620 bis 700 ‰. —

Indessen lässt sich wohl kaum leugnen, dass die Italiener gemeinhin von geringerer Körperkraft und namentlich auch Ausdauer sind als die Mehrzahl der Völker

---

[1]) a. a. O. p. 140.

des germanischen Nordens, obgleich sich mit dem vorhandenen Material diese Thatsache schwerlich statistisch beweisen lassen dürfte. Die italienischen Hafenarbeiter z. B. sind beim Ausladen der grossen englischen Dampfer, bei denen jede Minute wertvoll ist, regelmässig der Gegenstand der Unzufriedenheit für die Kapitäne, die mit den Leistungen englischer Matrosen zu rechnen gewöhnt sind. Dieser geringeren Körperkraft und Ausdauer bei schweren Arbeiten entspricht dann eine grössere Gewandtheit und Beweglichkeit und eine grössere Reizbarkeit des gesamten Nervensystems überhaupt. Inwieweit diese Eigenschaften als eine direkte Folge des wärmeren Klimas angesehen werden dürfen, wie verschiedene Schriftsteller annehmen[1]), wage ich nicht zu entscheiden, obgleich ich die Bedeutung der höheren Temperaturen in dieser Frage durchaus nicht unterschätze. Vielfach spricht man ausserdem, wenn man den Mangel an zäher Ausdauer des Italieners schildert, von der »heissblütigen« Natur desselben[2]); und doch besagt gerade dieses Epitheton, bei welchem wir uns nicht allein ein heisseres, sondern auch unwillkürlich ein schnelleres

---

[1]) So MONTESQUIEU, Esprit des Loix, Amsterdam 1749, Bd. I, p. 176 und 177. »L'air chaud relâche les extrêmités des fibres et les allonge; il diminue donc leur force« ..... ferner: »dans les Pays chauds, où le tissu de la peau est relâché, les bouts des nerfs sont épanouis et exposés à la plus petite action des objets les plus faibles.« Aehnlicher Ansicht scheint auch PESCHEL, Abhandlungen, Bd. I, p. 394 zu sein. Schliesslich füge ich noch ein fachmännisches Urteil hinzu. In dem bereits citirten »Nouveau Dictionnaire etc.« findet sich a. a. O. p. 67 die Stelle: »La température élevée ..... rend l'hématose moins complète ..... exalte le système nerveux en débilitant l'organisme et fait naître cet état d'anémie que nous avons décrit en parlant de l'acclimatement et qui se traduit au dehors par la pâleur du teint, la diminution de l'embonpoint et de la vigueur musculaire.«

[2]) z. B. HEHN, Italien, p. 86.

Kreisen des Blutes in den Adern vorstellen, in physiologischer Beziehung herzlich wenig. Nach DARWIN'schen Grundsätzen wird man a priori viel eher annehmen dürfen, dass gerade in den kälteren Klimaten der Mensch heissblütiger sein müsse, um durch die Eigenwärme des Körpers die niedrigen Aussentemperaturen besser überstehen zu können. Was aber die Schnelligkeit der Blutbewegung betrifft, so ergaben die von RASERI[1]) angestellten Untersuchungen in dieser Hinsicht für die italienische Bevölkerung eine durchschnittliche Pulsbewegung

in Oberitalien von 72,5 Pulsschlägen in der Minute,
- Mittelitalien - 68,6 - - - -
- Süditalien - 60,7 - - - -

Diese Resultate sind um so drastischer, als gerade in Ober- und Mittelitalien die Menschen einen höheren Körperwuchs aufweisen, mit welchem aus physiologisch-mechanischen Gründen ceteris paribus ein langsamerer Pulsschlag verbunden zu sein pflegt. Es erhellt aus denselben aufs klarste, dass mit einer Erhöhung der Jahrestemperatur durchaus keine Beschleunigung des Blutumlaufs verknüpft ist, dagegen bestätigen sie aufs neue, dass ein grösserer Feuchtigkeitsgehalt der Luft die Blutbewegung verlangsamt[2]).

Am natürlichsten ist es jedenfalls, die geringere körperliche Ausdauer der Italiener, insonderheit derjenigen des Südens, daraus zu erklären, dass dieselben im allgemeinen

---

[1]) a. a. O. p. 34.

[2]) Wenn man übrigens zu den für Italien gefundenen Daten noch diejenigen für England, Nord-Amerika und Belgien mit resp. 80, 74,8 und 71 Pulsschlägen in der Minute (cf. RASERI, a. a. O. p. 29) hinzunimmt, so scheint es fast, als ob die Schnelligkeit der Pulsbewegung weniger den klimatischen Verhältnissen als der Arbeitsamkeit und wirtschaftlichen Betriebsamkeit eines Volkes entspräche.

eine nicht so substanziöse, weil hauptsächlich dem Pflanzenreich entnommene Nahrung zu sich nehmen[1]), dann aber vor allen Dingen auch daraus, dass die Natur hier den Menschen viel weniger zu anstrengender und anhaltender Arbeit zwingt und somit auch weniger zu einer solchen befähigt macht als in anderen, minder fruchtbaren und besonders nordischen Ländern, wo ein rauhes Klima die Bedürfnisse des Menschen an Nahrung, Kleidung und Wohnung steigert und denselben zu unausgesetzter Thätigkeit anspornt. —

Was indessen dem Italiener auf der einen Seite an Kraft und Ausdauer des Körpers abgeht, das ersetzt er auf der anderen Seite und aus denselben Ursachen durch Schönheit und Anmut der äusseren Erscheinung, welche den Künstlern immer und immer wieder reizvolle Vorwürfe zu ihren Darstellungen liefert und von der VICTOR HEHN[2]) in seiner unübertrefflichen Weise folgendes Bild entwirft: »Ganz allgemein gesprochen ist der Mensch in Italien von schönerer, edlerer Race als der germanische Nordländer. . . . . Der physiognomische Typus ist edel . . . Nicht wie in Deutschland tragen die Geberden die Spuren der Arbeit, erscheinen wie Druck, Schlag, Schub, Zug oder wie von der Gravitation niedergezogen. . . . . Das Knochengerüst ist feiner als das deutsche; reineres Gleichgewicht trägt jeden Teil; elektrisch, blitzartig zuckt jede Lebensregung, jede Gemütsaffection durch das Nervennetz und durch die Muskelfaser. . . . . Der Bettler selbst stellt sich als ein König im Elend dar . . . . Solche verhockte, versessene, verkümmerte, schiefgewachsene, in Akten- und Bücherstaub verdorrte, in Hand-

---

[1]) Nach RASERI, a. a. O. p. 44, bildet in der Lombardei und Venetien Fleisch kaum $^1/_4$ des gesammten Nährquantums der armen Bevölkerung, in den Provinzen südlich von Neapel sogar nur $^1/_{10}$.

[2]) a. a. O. pp. 80—88.

werks- und Gewerbesbanden verkrüppelte, in Haus- und Familiengeist verweichlichte (?) halbe und Viertelsmenschen wie bei uns, trifft man in Italien nirgends. .... Die Gründe für diese Erscheinung sind mannigfach. Zuerst das milde Klima, der Aufenthalt im Freien, der sociale Sinn, die mehr öffentliche Sitte. Die Kinder laufen fast nackt herum; die Jugend verfliesst fast ganz auf der Strasse; dem armen Bauern, dem gedrückten Pächter leuchtet doch auch die warme Wintersonne; Lasten trägt sein Esel für ihn; seine Kleidung ist mehr ein loser Umwurf, in dem die Glieder frei sich bewegen; seine Frau ist nicht in die hundert Binden und Tücher gewickelt, er selbst nicht in die knöpfebesetzten Hosen und Wämser und die ungeheuren Ledercylinder, Stiefel genannt, gezwängt, wie Bauer und Bäuerin anderswo; beide begraben sich auch nachts nicht in und unter die fürchterlichen Gänsefederbetten, in denen die Ausdünstung stockt. Der Schuster, der Schneider, alle Handwerker arbeiten halb oder ganz auf der Strasse, sie nähren ihr Blut nicht mit der verdorbenen Luft hinter blinden Scheiben in der Ofenhitze oder gar in Kellerwohnungen, wie so oft der deutsche Kleinbürger. In den Gegenden freilich, wo Malaria (und andere endemische Krankheiten) herrschen, da schwanken auch in Italien todbleiche Menschen umher[1]);

[1]) Und, füge ich hinzu, wo die Kleidung eine ungesunde und unnatürliche ist, kehrt sich auch die natürliche Anmut des Italieners in ihr Gegenteil. Von den Sarden z. B. sagt CORTESE (Malattie ed imperfezioni che incagliano la coscrizione militare nel regno d'Italia, citirt von SORMANI, a. a. O. p. 132), sie seien ein Volk, das in seiner Kleidung uralte Gewohnheiten fortführe, die durchaus nicht geeignet wären, dem Körper Anmut (dispostezza) zu verleihen. Er meint damit die Mastruca, mit welcher der Sarde sich bekleidet, um der Malaria besser widerstehen zu können und durch welche er sich »une sorte de climat intérieur qui le rend moins sensible aux impressions du dehors« macht. cf. RECLUS, a. a. O. p. 586.

dafür aber fehlen Branntwein und Syphilis[1]), diese beiden Würgeengel der modernen Menschheit, oder gehen wenigstens in milderer Form um. . . . . Da es in dem Lande noch wenig Fabriken und keine Kohlenminen giebt, so fehlen auch die Fabriksklaven und die englischen Kohlenarbeiter unter der Erde, diese Repräsentanten tiefster Entwürdigung unseres Geschlechts. . . . . Zu alle dem, bei dem natürlichen Reichtum des Landes, die geringere Arbeit überhaupt, die zum Unterhalte der Menschen nötig ist. . . . . Hier krümmt sich der Mensch nicht unter der Peitsche der Not, die im nordischen Winter einen Teil der Bevölkerung hässlich und blöde macht. Faulheit ist dem Italiener noch erlaubt und diese gütige Göttin erhält ihm seine Gesundheit« [2]).

*

Bevor ich zur Erörterung der bedeutsamsten Erscheinungen der italienischen Demographie, der Geburts- und Sterbeverhältnisse, schreite, ist es nötig, noch einige geographische Einwirkungen auf die Physis des Einzelmenschen zu besprechen, die in mancher Hinsicht jenen mit zur Voraussetzung dienen.

Inwiefern die Färbung der Haut und mit ihr schliesslich auch die der Augen und des Haares als von geographischen Bedingungen beeinflusst angesehen werden kann,

---

[1]) Diese letztere gerade nicht, wie wir sahen.

[2]) Wie sehr diese Faulheit durch die Milde des Klimas befördert wird, lehrt folgende von KLÖDEN in seiner »Länder- und Staatenkunde Europa's« aufgestellte Tabelle. Im ganzen Königreich Italien leben ohne bestimmte Beschäftigung, auf Kosten der Anderen, 50 % der Bevölkerung, und zwar:

in Mailand	30,18 %	in Genua	51,02 %
- Brescia	30,90 -	- Neapel	52,21 -
- Turin	33,41 -	- Palermo	57,04 -
- Venedig	50,36 -	- Bari	65,62 -

hat PESCHEL[1]) in klarer Weise auseinander gesetzt. Wenn es auch eine durchaus irrige Ansicht ist, dass die Dunkelung der Haut ausschliesslich durch die Polhöhe des Ortes bedingt werde und nach dem Aequator hin stets zunehme, so lässt sich doch keineswegs leugnen, dass durch intensivere Besonnung, durch grellere Lichtreflexe sowohl in den Hochregionen als in den dem Aequator näheren Gegenden gleich einer grösseren Anzahl von Augenkrankheiten so auch tiefere Schattirungen der Hautfarbe hervorgerufen werden[2]). So kann man auch in Italien schon bei oberflächlicher Bereisung des Landes beobachten, wie die Haut der Menschen von Norden nach Süden hin immer mehr ins Brünette und schliesslich in Unteritalien und Sicilien ins Broncefarbene übergeht. Ausnahmen finden nur da statt, wo man sich nach Kräften dem Einfluss der Sonnenstrahlen zu entziehen sucht. So teilt RIEDESEL[3]) mit, dass sich die maltesischen Frauen durch ihren weissen Teint auszeichnen, »ce qui peut venir des grandes précautions qu'elles prennent pour le conserver«, und MALTZAHN[4]) rühmt dasselbe sogar von den sardischen Bauernweibern, welche die gleiche Vorsicht ge-

---

[1]) Völkerkunde, p. 93 ff.

[2]) Obwohl SPENCER (Sociology, p. 25), gestützt auf die Angaben LIVINGSTONE's und SCHWEINFURTH's, die dunkle Farbe der Neger als eine Folge von sehr heisser und zugleich sehr feuchter Luft ansieht, scheint die Temperatur allein doch von gar keiner Bedeutung in dieser Frage zu sein. ALFRED MEISSNER (Durch Sardinien, Leipzig 1859, p. 59) sagt dagegen beim Uebergang über den St. Bernhard im Hinblick auf die dort stationirten, grünbebrillten Schneeschaufler: »Ihre Gesichter waren durch das von dem Schnee reflektirte Licht ganz schwarz geworden, sie sahen in diesem Sibirien wie Neger aus.«

[3]) Voyages en Sicile, dans la Grande Grèce et Au Levant. Französische Ausgabe. Paris 1802. p. 61.

[4]) a. a. O. p. 154.

brauchen. Die statistischen Erhebungen, die RASERI[1]) in dieser Beziehung sammelte, scheinen allerdings gerade das strikte Gegenteil von dem zu beweisen, was der Augenschein lehrt. Obwohl zwar im Durchschnitt die Dunkelhäutigen bei weitem überwogen, am meisten in Mittelitalien, ergab gerade der Süden die geringste Anzahl derselben und in Apulien, Calabrien und der Basilicata wurden sogar 51 % Hellhäutige gefunden[2])! Da aber die betreffenden Fragebogen durch die Beteiligten selbst ausgefüllt wurden, so legt RASERI diesen Angaben, bei denen die menschliche Eitelkeit eine zu grosse Rolle mitspielt, nur sehr wenig Wert bei. Ganz ähnlich verhielt es sich mit den Ermittelungen über die Farbe des Haares. Hier pflegen an und für sich schon, je nachdem die eine oder die andere Farbe vorherrschend ist, die Begriffe von blond, braun und schwarz sehr relative zu sein. In Italien aber, namentlich in Süditalien, gilt Blondheit eben der grösseren Seltenheit wegen als ein ganz besonderer Vorzug — bella, bionda, giovane, mit diesen drei Worten pflegt man sich dort das Ideal eines Weibes vorzustellen — und daher rechnet sich mancher Italiener noch zu den Blonden, den wir durchaus zu den Brünetten zählen würden. Ganz blondes Haar ist somit in Italien sehr selten, am meisten findet es sich in Venetien und Piemont und dann gleich dahinter merkwürdiger Weise in Neapel und Sicilien. Im allgemeinen ist die Farbe des Haares braun (castagno), ganz schwarzes soll nach RASERI am häufigsten in Umbrien und Sicilien, sehr selten dagegen

---

[1]) a. a. O. p. 102 ff.

[2]) Genau soviel Blonde fand im letzten amerikanischen Bürgerkriege GOULD unter den Soldaten skandinavischer Herkunft, unter Spaniern und Portugiesen dagegen nur 5 %. cf. PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 99.

in Venetien vorkommen. — Ganz genau mit der Geographie der Haarfarbe fällt auch diejenige der Augenfarbe in Italien zusammen. —

Die Dunkelung der Hautfarbe steht nun in ihrer Verbreitung über die Erde in einem eigentümlichen Parallelismus mit dem Eintritt der geschlechtlichen Reife des Menschen. Mit der Abnahme der geographischen Breite scheint die letztere gemeinhin früher einzutreten, indem hier wie dort die Polarvölker eine Ausnahme von dieser Regel machen. PESCHEL[1]) sprach daher die Vermutung aus, dass der Zeitraum der geschlechtlichen Unreife vielleicht in einer gewissen Abhängigkeit von der Farbe der Haut stehe. Diese Annahme scheint sich indessen nicht zu bestätigen. RASERI[2]) teilt die Beobachtung mit, dass in Italien ceteris paribus gerade die Blonden früher menstruiren als die Brünetten und in äquatorialen Gebieten bemerkte man, dass ein Unterschied zwischen Schwarzen und Weissen in dieser Beziehung nicht stattfand[3]). MARC D'ESPINE[4]) stellte dagegen ein Zahlenbild auf, welches in überzeugendster Weise veranschaulicht, wie der Eintritt der Pubertät durch eine höhere Jahrestemperatur beschleunigt wird. Bedeutende Höhe über dem Meeres-

---

[1]) a. a. O. p. 219.

[2]) a. a. O. p. 23.

[3]) Handwörterbuch der Physiologie. 1. Abteilung. Braunschweig 1846, p. 31.

[4]) ebenda citirt; nämlich es trat die Pubertät ein:

Ort			Mittl. Jahrestemp. (Fahrenheit)
in Göttingen.	mit 16,088 Jahren		46,82°
- Manchester	- 15,191	-	48—49°
- Paris	- 14,965	-	51,50°
- Toulon	- 14,081	-	59,20°
- Marseille	- 13,940	-	59,80°

spiegel hat hingegen die entgegengesetzte Wirkung[1]). In gleicher Weise wird durch mangelhafte Nahrung, angestrengte körperliche[2]) und auch geistige[3]) Arbeit das Erscheinen der Katamenien verzögert, während Wohlleben und Nichtsthun den Einfluss der Wärme noch verstärken.

Aus den Tabellen RASERI's[4]) ging daher auch für Italien hervor, dass in diesem Punkte die städtische Bevölkerung gewöhnlich der ländlichen vorangeht. Für die drei Zonen fand derselbe Schriftsteller folgende Mittelwerte für den Beginn der Fortpflanzungsfähigkeit der Frauen:

für Norditalien ein Alter von 14 Jahren 8 Monaten,
- Mittelitalien - - - 14 - 1 -
- Süditalien - - - 14 - 10 -

Dass diese Angaben im Vergleich zu den von MARC D'ESPINE gefundenen ein unerwartet hohes Alter bezeichnen, hat vielleicht nur seinen Grund in der Verschiedenheit der Methoden, welche beide Forscher zur Ermittelung eines Durchschnittswertes befolgt haben. Störend ist bloss das für den Süden gefundene Resultat, das aber nach dem Geständnis RASERI's kaum auf Allgemeingültigkeit Anspruch erheben dürfte. Die diesbezüglichen, immerhin an 7—800 Personen vorgenommenen statistischen Erhebungen stammten nur aus zwei Ortschaften; die eine derselben, welche obendrein noch den grössten Teil der Beobachtungen lieferte, ist ein kleines Gebirgsstädtchen in einem südöstlichen Winkel der Abruzzen, wo die Frauen harte Arbeiten zu verrichten und namentlich schon in ihrer Jugend schwere, ihren Körperkräften

---

1) Handwörterbuch der Physiologie, a. a. O.

2) ebenda.

3) cf. SPENCER, Principien der Biologie, übersetzt von VETTER, Bd. II, p. 538 f.

4) a. a. O. p. 17.

nicht angemessene Lasten auf dem Kopfe tragen müssen. Man wird daher nicht fehl gehen, wenn man das Alter der geschlechtlichen Vollreife für Süditalien bei den Frauen im Durchschnitt auf höchstens 13½ Jahr schätzt[1]).

Der von PESCHEL[2]) aufgestellte und sonst wohl überall zutreffende Satz: »wo sich der Trieb der Natur zeitig regt, da welken auch früher die Reize und erlischt schon mit 30, oft mit 25 Jahren jeder Segen des weiblichen Körpers«, findet in Italien keine Bestätigung. MOLESCHOTT fand in seiner ärztlichen Praxis in Italien weit mehr über 50 Jahre alte und noch menstruirende Frauen als in Deutschland[3]), und RASERI lässt das Aufhören der Gebärfähigkeit im Durchschnitt eintreten:

in Norditalien	mit 44	Jahren	9	Monaten
- Mittelitalien	- 43	-	6	-
- Süditalien	- 47	-	—	- (?)[4]),

was verglichen mit den auf p. 48 angeführten Daten für ganz Italien eine mittlere Dauer der weiblichen Zeugungsfähigkeit von nahezu 31 Jahren ergiebt, ein Zeitraum, der in Deutschland schwerlich von gleicher Länge sein dürfte.

Wie schon MONTESQUIEU hervorhebt, werden durch das frühere oder spätere Eintreten und Aufhören der Fortpflanzungsfähigkeit eine ganze Reihe demographischer und

---

[1]) a. a. O. p. 13 hingegen sucht RASERI die Vollgültigkeit seiner Angaben zu retten; er sagt daselbst: »Der höhere Körperwuchs der Mädchen Norditaliens (im Vergleich mit denen des Südens), welcher ganz besonders auffällig in der der Pubertät vorangehenden Periode wird, ist vielleicht ein Grund, weshalb die letzteren trotz des Klimas später reifen als die ersteren.«

[2]) Völkerkunde, p. 219.

[3]) Bei RASERI, a. a. O. p. 19.

[4]) Dieses Uebergewicht der südlichen Provinzen bleibt immer noch merkwürdig, auch wenn man das obenangegebene Reifealter von 14 Jahren 10 Monaten für richtig hält.

socialethischer Verhältnisse mitbedingt [1]). Vor allem pflegt sich danach das Alter zu bestimmen, in welchem von den Völkern im allgemeinen zur Verheiratung geschritten wird, obgleich »in der Selbsterziehung und Gesittung hochstehende Nationen im Interesse einer kräftigen und tüchtigen Nachkommenschaft durch Gewohnheit oder Satzung das Heiratsalter trotzdem verspäten« [2]). Fast scheint es, als ob die heutigen Italiener ein solches enthaltsames Volk wären. Zwar sollen nach MAYR [3]) von den über 16 Jahre alten Personen noch ledig sein:

in Island . . . . 48 %
- Irland . . . . 45 -
- Schweden . . . . 41,2 -
- Deutschland . . . . . 39,9 -

in Italien dagegen nur 37,5 % (in England und Wales allerdings noch weniger, nämlich 37,2 %, wahrscheinlich wegen der starken Fabrikbevölkerung, welche bekanntlich überall sehr frühe zur Verehelichung schreitet) und nach BODIO [4]) verheiraten sich immerhin, und namentlich in den südlichsten Provinzen alljährlich einige Dutzend (qualche diecina) Mädchen schon unter 15 Jahren; im ganzen genommen werden indessen, wie aus den von OETTINGEN aufgestellten Tabellen hervorgeht, die Ehen in Italien nur um sehr wenig früher geschlossen als beispielsweise in dem geographisch ganz

---

[1]) a. a. O. Bd. I, Livre XVI, Chapitre II ff. So z. B. auch die Neigung zur Polygamie (da die frühreifen Frauen schneller verblühen) und somit die Stellung des Weibes überhaupt.

[2]) PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 219. Auch NISSEN, a. a. O. p. 412, setzt die Degeneration des römischen Volkes in der Kaiserzeit auf Rechnung der häufigen Ehen zwischen »halbwüchsigen Buben und Mädchen«.

[3]) a. a. O. p. 170.

[4]) Movim. dello Stato civile. 1882. Introduzione. p. XIV. Die Gesamtheit dieser Ehen umfasst bei den Frauen 1,29 ‰. (cf. NISSEN, a. a. O. p. 411.)

anders gearteten Königreiche Sachsen (auch wenn hier bloss die Landbevölkerung in Rechnung gezogen wird), während in Russland z. B. sowohl Männer als Frauen sich in einem bedeutend jüngeren Alter vermählen[1]). Nach einer der »Italia economica« entnommenen Angabe setzt NISSEN[2]) sogar das Durchschnittsalter der Bräute im heutigen Italien auf 23 Jahre 10 Monate, das der Männer auf 30 Jahre 7 Monate, was mir indessen ein wenig übertrieben zu sein scheint.

Um so bedeutsamer ist diesem späten Heiratsalter gegenüber die ausserordentliche Fruchtbarkeit der italienischen Ehen. In den Jahren 1865—80 kamen im Durchschnitt 7,5 Ehen auf 1000 Einwohner im Jahre; in demselben Zeitraum erreichte die Natalität (mit Ausschluss der Totgeborenen) eine Mittelhöhe von 36,7 °/oo[3]). Hieraus ergiebt sich ein Ehenindex von 4,9[4]), womit Italien sämtliche grösseren Kulturländer, aus denen verlässliche statistische Daten vor-

---

[1]) v. OETTINGEN, Moralstatistik. 2. Auflage. Erlangen 1882. Tabellen XV, XVI, XVII.

Von 10,000 Eheschliessenden hatten das folgende Alter:

	Russland (1871—1875)		Italien (1872—1876)		Sachsen (1876—1878) Dorfbewohner allein	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
unter 20 Jahren	3713	5723	103	1709	85	1385
20—25 -	3091	2662	2549	4364	3243	3981
25—30 -	1253	705	3711	2203	3951	2783

d. h. also in Russland verheiratet sich die gute Hälfte, in Italien kaum 1/6 und in Sachsen kaum 1/7 aller Frauen vor dem 20. Lebensjahre.

[2]) a. a. O. p. 411.

[3]) cf. Movimento dello Stato civile. 1880. Introduzione. Confronti internazionali. pp. CXXXIII und CCXLIII.

[4]) Die einzelnen Provinzen verhalten sich in dieser Beziehung folgendermassen: (cf. Movimento etc. von 1880, p. XVI, berechnet für die Jahre

liegen, übertrifft, mit alleiniger Ausnahme von Russland, welches einen Ehenindex von 5 besitzt, wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil hier die Ehen beträchtlich früher geschlossen werden als in Italien. Dieser Umstand, ich meine die grosse eheliche Fruchtbarkeit trotz früher Verheiratung in Russland, hindert uns, die bedeutende Zeugungskraft des italienischen Volkes als eine blosse Folge der späten Eheschliessungen zu betrachten[1]). Wie wir früher sahen, zeichnet sich der unverheiratete Italiener auch keineswegs durch geschlechtliche Enthaltsamkeit aus. Wir müssen vielmehr annehmen, dass das milde Klima Italiens, wie es den Menschen sinnlicher, so auch denselben zur Fortpflanzung geneigter macht, oder wie sich SPENCER[2]) ausdrückt, dass da, wo die Erhaltung des Individuums nur wenig Kraft erfordert, die Erhaltung der Gattung desto leichter von statten geht. Gestützt wird diese Ansicht noch durch die Erfahrung, dass überall die Anzahl der Geburten oder besser der Conceptionen im umgekehrten Verhältnisse steht zu der

---

1863—71. Man vergleiche dazu die dahinterstehenden Zahlen für einige germanisch-nordische Länder.)

Piemont	4,39	Apulien	4,68
Ligurien	4,67	Basilicata	4,37
Lombardei	4,61	Calabrien	4,63
Venetien	4,35	Sicilien	5,74
Emilia	5,53	Sardinien	5,69
Umbrien	5,70	Schweiz	4,08
Marken	6,79 (!)	Holland	4,42
Toskana	5,47	Schweden	4,59
Abruzzen u. Molise	4,46	Norwegen	4,42
Campanien	4,61	Dänemark	4,00

[1]) So möchte NISSEN, a. a. O. p. 411. Doch übt das frühe Heiraten weniger einen Einfluss auf die Quantität als vielmehr auf die Qualität der Nachkommenschaft, wie sich besonders in der Kindersterblichkeit zeigt.

[2]) Principien der Biologie, Bd. II, p. 531.

Höhe der Getreide- und überhaupt der Nahrungsmittelpreise[1]). —

Durch die Fruchtbarkeit der Ehen ist indes noch nichts über die wirkliche physische Lebenskraft und Lebensfähigkeit eines Volkes gesagt. Diese kommt vielmehr am reinsten zum Ausdruck in der natürlichen, d. h. von Ein- und Auswanderung absehenden Bevölkerungszunahme, welche sich ihrerseits wieder aus dem Verhältnis der Nativität zur Mortalität ergiebt.

Was zunächst die Nativität anlangt, so behauptet zwar RÜMELIN[2]), dass alle sogenannten Gesetze hinsichtlich der Geburtenfrequenz unhaltbar seien, doch leugnet auch er wenigstens nicht einen mittelbaren Einfluss des Klimas durch Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse, Erleichterung und Erschwerung des Erwerbs etc., insofern diese letzteren Momente die Häufigkeit der Ehen mitbedingen.

Italien hat, wenn man die Totgeborenen mitrechnet, eine jährliche Geburtenfrequenz von 37 auf 1000 Einwohner und wird darin nur von Deutschland mit 38,8, Oesterreich-Ungarn mit 40,2, Kroatien und Slavonien mit 44,5, Serbien mit 42,5, Russland und Russisch-Polen mit 45,9 (in denen aber sämtlich jährlich mehr Ehen geschlossen werden als in Italien) übertroffen[3]). In den einzelnen Provinzen ergeben

---

[1]) Es lässt sich indessen keineswegs in Abrede stellen, dass häufig gerade in sehr armen Gegenden trotz schlechter Nahrung die Bevölkerung eine grossartige Fruchtbarkeit entwickelt. Worin die Gründe dafür bestehen, ist schwer zu sagen. Jedenfalls liegt viel Wahres darin, wenn man behauptet, dass der Arme, der allen anderen sinnlichen Genüssen entsagen müsse, dafür desto häufiger dem geschlechtlichen fröhne. Die Lebensfähigkeit solcher Nachkommenschaft pflegt freilich dann sehr schwach, die Kindersterblichkeit eine ungeheuere zu sein.

[2]) In SCHÖNBERG, Handbuch der polit. Oekonomie, Bd. I, p. 1219.

[3]) Movimento etc. von 1880, pp. CCXLIII u. CCXLIV.

sich, wie leicht zu erwarten, wieder die grössten Verschiedenheiten. In absteigender Ordnung folgen dieselben einander so[1]:

Apulien	41,0	Campanien	36,6
Basilicata	40,6	Piemont	35,6
Sicilien	39,8	Emilia	35,3
Calabrien, Sardinien	38,0	Rom	35,2
		Ligurien	34,5
Lombardei, Venedig	37,7	Marken	33,9
		Umbrien	33,4
Abruzzen und Molise	37,4		

Aus dieser Liste ergiebt sich, dass nicht allein die wärmeren südlichen, sondern auch die fruchtbaren ebenen Provinzen die grösste Geburtenhäufigkeit aufweisen. Die Ausnahme, welche das gesegnete Campanien macht, erklärt sich wahrscheinlich durch den ungünstigen Einfluss Neapels, wo, wie in den meisten italienischen Grossstädten, die Nativität durch beabsichtigte Sterilität vermindert wird[2].

Das Uebergewicht des Südens und der Ebene gegenüber dem Norden und dem Gebirge ist um so höher anzuschlagen, als dort durchweg mehr oder weniger die Malaria herrscht, welche einen entschieden ungünstigen Einfluss auf die Fruchtbarkeit ausübt[3].

Ob die Höhenlage an und für sich, der verminderte Luftdruck in unmittelbarer Weise die Bewohner des Gebirges weniger zeugungsfähig macht, eine Ansicht, welche LOMBROSO[4]) an verschiedenen Stellen ausspricht, muss ich dagegen dahin gestellt sein lassen. —

---

1) SORMANI, a. a. O. p. 334.
2) cf. ZAMPA, a. a. O. p. 303.
3) ZAMPA, a. a. O. p. 78 ff.
4) Pensiero e Meteore. Milano 1878. pp. 116—119.

Auf einem sicherern Boden bewegen wir uns, wenn wir die Verteilung der Geburten auf die einzelnen Jahreszeiten und Monate ins Auge fassen. Hier beweist sich aufs neue, wie die Völker unter einem Einflusse der Naturbedingungen stehen, von dem sie selbst ohne die Hülfe der Statistik kaum etwas gewahr werden würden. In allen Ländern lassen sich in der Geburtenfrequenz Monatsmaxima beobachten, welche einem Maximum von Empfängnissen in den Frühlingsmonaten entsprechen, und zwar pflegt sich mit dem früheren Eintreten der höheren Temperaturen im Süden auch bei dem Menschen der erotische Trieb früher zu regen. So ist in Schweden der Juni, in Frankreich und Holland Ende Mai und Anfang Juni, in Oesterreich-Ungarn, Oberitalien, Spanien der Mai, in Griechenland und Süditalien der April der fruchtbarste Monat[1]). Je weiter man nach Norden geht, desto schärfer prägt sich neben diesem Frühlingsmaximum von Empfängnissen noch ein zweites im Winter aus, das auf die Winterruhe der ländlichen Bevölkerung und auf die vielen in jener Zeit stattfindenden Familienfeste zurückzuführen ist[2]). Dieses zweite Maximum findet sich in Italien nur in den nördlichen Provinzen angedeutet, nach Süden hin verschwindet es nach und nach gänzlich, um desto entschiedener einem anderen im Februar zu weichen, das sich durch die Häufung von Eheschliessungen auf die Karnevalszeit — in den folgenden Fastenwochen werden kirchlicherseits keine Trauungen vollzogen — erklärt[3]). Die unfruchtbarsten Monate sind dagegen die heissesten und diejenigen, in welchen die Malaria am meisten wütet: Juli,

[1]) cf. MAYR, a. a. O. p. 241 ff.
[2]) ebenda.
[3]) cf. ZAMPA, a. a. O. p. 331.

August, September, October[1]); in den nördlichen Provinzen indessen, namentlich in Piemont, gehört der Juli durchaus noch zu den conceptionsreichen Monaten.

Die Mortalität eines Volkes wird auf das entschiedenste durch die Nativität desselben beeinflusst. Da erfahrungsmässig das früheste Lebensalter, besonders das erste Lebensjahr, das grösste Contingent aller Sterbefälle liefert, bei grösserer Menge der Geburten sich ferner die Sorgfalt in der Pflege der Kinder mindert[2]), so ist es klar, dass mit einer grösseren Geburtsziffer vor allem die Kindersterblichkeit und schliesslich die Mortalität überhaupt höhere Ziffern aufweisen muss. Schon hierdurch erklärt sich zum guten Teil die grosse Sterblichkeit Italiens von 29,8 ‰[3]). Schlimmer als Italien stehen in Europa nur diejenigen Länder da, welche zugleich eine höhere Nativität besitzen (cf. p. 53; wovon jedoch das deutsche Reich mit einer Sterblichkeit von nur 26,9 ‰ eine erfreuliche Ausnahme macht) und bei denen sich demgemäss zugleich eine bedeutendere Kindersterblichkeit findet[4]).

Als weitere Gründe für die hohe Mortalität Italiens führt SORMANI[5]) noch an:

---

[1]) cf. NISSEN, a. a. O. p. 407. Daraus erhellt, dass es nicht allein die grosse Hitze ist, welche so erschlaffend wirkt; es muss auch noch die Feuchtigkeit hinzukommen. cf. auch RATZEL, a. a. O. p. 309.

[2]) RÜMELIN, a. a. O.

[3]) cf. Movimento etc. von 1880, p. CCCVII.

[4]) In Italien sterben jährlich von den Neugeborenen 21,44 % vor Vollendung des ersten Lebensjahres, was einer Teilnahme dieses Alters an der allgemeinen Sterblichkeit von 26,45 % gleichkommt. Vor vollendetem 5. Lebensjahre werden sogar 33,84 % aller Geborenen wieder dahingerafft. In Russland hingegen sterben im ersten Lebensjahre 26,54 % (1867—1875), bis zum fünften aber sogar 42,53 %. cf. OETTINGEN, Moralstatistik, Tab. 98 und 34, ferner Movimento etc. von 1880, p. CCCLX.

[5]) a. a. O. p. 329.

1) Die südliche Lage Italiens überhaupt, insofern als sehr hohe Temperaturen schädlicher seien als sehr niedrige.

2) Die weitausgedehnte Verseuchung des Landes durch Malaria.

3) Der schlechte Stand der hygieinischen Vorkehrungen in vielen Städten, namentlich im Süden.

Nach alledem ist es auch begreiflich, dass ZAMPA[1]) die Sterblichkeit in den Gebirgen und im Norden niedriger fand als im Süden und in der Ebene, und dass er die Feuchtigkeit der Luft als einen wesentlichen Coëfficienten der Sterblichkeit in Italien betrachtet wissen will. Bei einzelnen Städten machte ZAMPA[2]) ferner die Beobachtung, dass ungehinderter Luftwechsel günstiger sei als Abgeschlossenheit in engen, dem Winde unzugänglichen Meeresbuchten.

Für die einzelnen Provinzen ergeben sich demnach folgende Verhältnisse:

Basilicata	37,9	Lombardei	31,4
Calabrien, Rom	34,3	Sicilien	30,8
		Emilia	30,0
Toscana	34,0	Venetien	28,7
Apulien	33,9	Marken	28,2
Abruzzen und Molise	32,7	Ligurien	27,7
Campanien	32,4	Umbrien	27,5
Sardinien	32,2	Piemont	27,1

Noch deutlicher zeigen sich die obengenannten Einflüsse, wenn man kleinere Bezirke ins Auge fasst. Eine verhältnismässig niedrige Sterblichkeit haben folgende Städte mit den zugehörigen Distrikten[3]):

---

[1]) a. a. O. pp. 175 und 107.

[2]) ebenda, p. 125.

[3]) SORMANI, a. a. O. p. 331 ff.

Catania	25,8	Udine	26,5
Verona	25,9	Ravenna	26,5
Genua	26,1	Perugia	26,8
Teramo	26,2	Alessandria	26,8
Messina	26,3	Belluno	26,9
Macerata	26,4	Ascoli	26,9
Treviso	26,4	Como	27,0

Von diesen haben aber nicht weniger als fünf, nämlich Ravenna, Macerata, Perugia, Teramo, Catania, auch zugleich sehr niedrige Geburtsziffern.

Die ungünstigsten Gesundheitsverhältnisse weisen dagegen folgende Distrikte auf:

Rovigo	33,2	Caltanissetta	33,8
Neapel	33,2	Grosseto	34,2
Catanzaro	33,4	Campobasso	35,7
Avellino	33,5	Basilicata	36,8
Rom	33,5	Foggia	38,2
Ferrara	33,6		

Von diesen wieder zeichnen sich eine ganze Reihe (Rovigo, Ferrara, Campobasso, Foggia, Caltanissetta, Basilicata) durch starke Geburtenfrequenz (sämtlich über 40, Rovigo und Caltanissetta sogar 43 und 44 ‰) aus. Bei den übrigen Distrikten kommen dagegen mehr die natürlichen Bedingungen zur Geltung.

Am meisten, glaubt SORMANI, wird die Mortalität in Italien durch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein der Malaria beherrscht, indem je nachdem die betreffenden Distrikte nicht unter 33 ‰ herabgehen und wenn malariafrei, eine nicht mehr als 27 ‰ betragende Sterblichkeit aufweisen.

In zweiter Linie kommen dann die hohen Temperaturen

in Betracht. Diese machen sich vor allen Dingen auch in der Verteilung der Todesfälle über die Jahreszeiten fühlbar. Während diesseits der Alpen überall der Winter die meisten Opfer fordert, dagegen der Sommer gerade die gesündeste Jahreszeit ist, beginnt sich das zu ändern, sobald man sich in Südeuropa befindet. Und zwar ordnen sich in Italien selbst wieder die Verhältnisse genau dem Gange der Temperaturen entsprechend. Wer je einen Blick auf die Januar- und Juli-Isothermen Italiens geworfen hat, weiss, dass im Sommer ziemlich gleichmässig hohe Temperaturen auf der ganzen Halbinsel, namentlich auch in der oberitalienischen Tiefebene herrschen. Die mittlere Sommerwärme für Mailand beträgt 23,2°, diejenige für Palermo nur wenig mehr, nämlich 24,5°[1]). Anders ist es dagegen im Winter. Dann weist der Süden durchweg beträchtlich höhere Wärmegrade auf als der sich mehr dem mitteleuropäischen Klima annähernde Norden. Darum haben denn nun die Provinzen Piemont, Lombardei, Venetien, Emilia, die Marken und Umbrien zwei Mortalitätsmaxima, eins im Sommer und ein anderes im Winter[2]); aber dem mehr kontinentalen Klima dieser Region gemäss ist das winterliche Maximum noch bedeutender als das sommerliche. Ligurien, Toscana, die Abruzzen, Rom und Campanien haben ebenfalls zwei Maxima, aber das des Sommers übertrifft bereits das winterliche. Apulien, die Basilicata, Calabrien, Sardinien und Sicilien endlich haben nur noch ein einziges Maximum der Sterblichkeit, nämlich im Sommer, das aber allein schon eine grössere Gesamtsterblichkeit bedingt als die schädlichen Einflüsse der Hitze und der Kälte im Norden zusammen-

---

[1]) Mittel der Jahre 1866—76. cf. Annuario statistico von 1881.

[2]) SORMANI, a. a. O. p. 332 f. cf. auch die Darstellung NISSEN's, a. a. O. pp. 405—407.

genommen[1]). Dies veranlasste SORMANI[2]) folgende, allerdings hauptsächlich für Italien geltende Sätze aufzustellen:

1. Die für das Leben des Menschen günstigsten Temperaturen liegen zwischen + 12 und 19° C.

2. Die Wintersterblichkeit beginnt zu steigen, sobald das Thermometer unter + 5° C. herabgeht.

3. Die Sommersterblichkeit wird eccessiv, wenn die Temperatur über 22° C. steigt.

Abgesehen von dem Einfluss der Malaria muss aber auch zum Verständnis der italienischen Mortalitätsverhältnisse berücksichtigt werden, dass die relative Feuchtigkeit der Luft in Norditalien grösser im Winter als im Sommer

---

[1]) Zur besseren Verdeutlichung des Gesagten gebe ich für den monatlichen Gang der Sterblichkeit in den charakteristischen Provinzen eine statistische, auf 12,000 bezogene Uebersicht und zwar für das Jahr 1879, das in jeder Beziehung ein normales war.

Monat	1. Gruppe		2. Gruppe		3. Gruppe		Italien
	Piemont	Lombardei	Ligurien	Toscana	Apulien	Sardinien	
Januar	1091	1135	1057	951	946	933	998
Februar	1057	1016	958	883	843	904	914
März	1118	1000	1009	974	966	926	964
April	1007	882	904	907	854	811	865
Mai	941	889	862	898	847	803	852
Juni	886	892	765	821	915	683	809
Juli	997	994	1002	960	1190	938	179
August	1044	1090	1176	1180	1220	1160	1106
September	956	1037	1038	1191	1170	1401	1173
October	858	880	918	1067	1061	1218	1086
November	919	966	990	993	997	1076	1057
December	1126	1219	1321	1175	991	1147	1197
Summa	12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000

cf. Movimento etc. von 1880, p. LXXIX.

[2]) a. a. O. p. 333.

ist[1]), während in Süditalien gerade das Umgekehrte stattfindet.

Interessant ist es ferner zu beobachten, dass den Pfeilen des Sonnengottes ganz besonders die Jugend, ungefähr bis zum 12. Lebensjahre, namentlich aber in den ersten fünf Jahren erliegt, während das Greisenalter vom 50. Jahre an aufwärts die Hitze viel besser verträgt, aber desto mehr unter der Kälte leidet. Die Mortalität der Erwachsenen dagegen vom 20. — 50. Jahre entspricht ziemlich genau der Durchschnittssterblichkeit für alle Altersklassen zusammen[2]).

Werfen wir nun noch einen Blick auf die natürliche Bevölkerungszunahme Italiens, so ergiebt sich für das ganze Königreich ein jährlicher Zuwachs in geometrischer Progression von 6,94, womit Italien zwar den übrigen romani-

---

[1]) FISCHER, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, p. 29.

[2]) Im Jahre 1879 war die Sterblichkeit der verschiedenen Altersklassen in den einzelnen Monaten, auf 12,000 bezogen, folgende:

Monat	1.—5. Jahr	60.—70. Jahr	20.—30. Jahr	Alle Altersklassen
Januar	882	*1093*	915	998
Februar	864	881	882	914
März	868	992	946	964
April	782	902	919	865
Mai	740	908	925	852
Juni	804	778	875	809
Juli	*1128*	822	970	979
August	*1398*	864	*1106*	*1106*
September	*1541*	994	*1174*	*1173*
October	*1254*	*1001*	*1131*	*1086*
November	908	*1221*	*1057*	*1057*
December	831	*1544*	*1100*	*1197*
Summa	12000	12000	12000	12000

cf. Movimento etc. per 1880, p. LXXXI.

schen Staaten vorangeht (Portugal vielleicht ausgenommen, von wo aber die Erhebungen nur spärlich und unsicher sind), dagegen durch alle germanischen und in noch höherem Masse durch die slavischen Nationen übertroffen wird. Wunderbar ist es, in welcher Weise sich in dieser Beziehung die einzelnen Provinzen verhalten. Es folgen sich in absteigender Linie[1]:

Venetien	10,44	Umbrien	5,91
Sicilien	9,29	Calabrien	5,83
Apulien	8,72	Abruzzen u. Molise	5,30
Ligurien	7,99	Campanien }	5,09
Sardinien	7,13	Emilia }	5,09
Toscana	6,84	Basilicata	4,64
Lombardei	6,77	Marken	4,13
Piemont	6,58	Rom	0,59

Es dürfte sehr schwer fallen, aus dieser Liste irgendwie eine Gesetzmässigkeit herauszulesen. Es springt vor allen Dingen in die Augen, dass selbst in den von endemischen Krankheiten stark heimgesuchten Provinzen, wie Apulien, Sardinien, eine bedeutende Bevölkerungszunahme stattfindet. Die unter dem Drucke der Malaria entstandene Bevölkerung scheint also doch lebensfähig zu sein, wenn sie auch nicht so kräftig und langlebig ist wie diejenige in den Gebirgen.

ZAMPA[2]), der alle diese Fragen eingehender behandelt hat, als es hier möglich war, und namentlich den Einfluss der orographischen Verhältnisse berücksichtigte, kam zu dem Endresultate, dass in Italien im allgemeinen in den Ebenen die Bevölkerung grösser von Gestalt ist und sich relativ schneller ver-

[1]) Die Zahlen gelten für den Zeitraum von 1861–80 (nur für Rom von 1871—80) und sind dem Movimento etc. von 1880, p. XCIII entnommen.

[2]) a. a. O. p. 360 ff.

mehrt, dass sie dagegen in den Bergen, obgleich von geringerem Höhenwuchse, sich doch durch Rüstigkeit und langes Leben auszeichnet. Von 1000 lebenden Menschen haben in ganz Italien 13,88 ein Alter von über 75 Jahren[1]). Dieser Mittelwert schwankt jedoch für einzelne Bezirke ganz bedeutend, meist der Höhenlage entsprechend. Das Minimum von über 75 Jahr alten Personen hat Mailand (140,1 m über dem Meeresspiegel)[2]) mit 7,17 ‰, das Maximum der Distrikt Lucca (im Mittel 1155 m über dem Meeresspiegel) mit 22,47 ‰. Es gleicht somit der italienische Gebirgsbewohner mit seiner kleineren Gestalt, geringeren Mortalität und Natività t, aber längeren Lebensdauer im Gegensatz zu der Bevölkerung der Ebene dem Baume, der auf sprödem Felsboden nur mühsam Wurzel fassend zwar weniger schlank und fruchtreich emporschiesst als sein Bruder in der Niederung, denselben aber an Rüstigkeit und zäher Ausdauer den Stürmen des Lebens gegenüber übertrifft[3]). —

* * *

---

1) a. a. O. p. 171 ff.

2) Die Höhen sind dem Annuario statistico von 1881 entnommen.

3) Es ist ganz besonders merkwürdig, dass in einigen der Provinzen mit so starker Zunahme, die Bevölkerung trotzdem dauernd eine sehr undichte bleibt. Wenn wir berücksichtigen, dass die Dichte in den einzelnen Provinzen die folgende ist (nach dem Annuario statistico von 1881):

Provinz	Dichte	Provinz	Dichte
Sardinien	26	Toscana	89
Basilicata	48	Marken	94
Umbrien	57	Piemont	99
Apulien	64	Emilia	103
Latium, Calabrien	70	Venetien	113
		Lombardei	147
Abruzzen u. Molise	74	Campanien	153
		Ligurien	158
Sicilien	88		

dass ferner von 100 ausgewanderten Italienern herstammen aus (nach derselben Quelle):

Ligurien	27,87	Apulien	1,16
Piemont	25,33	Marken	1,12
Lombardei	12,54	Sardinien	0,90
Venetien	9,71	Calabrien	0,87
Toscana	6,21	Rom	0,65
Campanien	5,01	Abruzzen u. Molise	0,24
Sicilien	3,36	Umbrien	0,09
Emilia	2,89		
Basilicata	2,05		

so kann man nicht umhin anzunehmen, dass die Provinzen mit grösserer natürlicher Bevölkerungszunahme alljährlich eine gewisse Menschenmenge an die übrigen Distrikte und namentlich an die Grossstädte abgeben. Dies dürfte zunächst sich auf Sardinien, Apulien und Sicilien beziehen. Vielleicht entspringt aus dieser Durchdringung ganz Italiens mit Elementen aus dem Süden und den Inseln der Umstand, dass auch in Oberitalien die Staturen im allgemeinen die Tendenz zeigen, kleiner zu werden. cf. RASERI, a. a. O. p. 7.

II. TEIL.

EINWIRKUNGEN DER LANDESNATUR AUF DIE PSYCHISCHE BETHÄTIGUNG DES VOLKSORGANISMUS.

Dass der Nationalcharakter eines Volkes durch die Naturumgebung wesentlich beeinflusst wird, wird von den meisten Schriftstellern als etwas Selbstverständliches hingestellt und wird sich in der That auch nur schwer in Abrede stellen lassen. Nur muss man sich hüten, dieses verwickelte Problem aus der Völkerpsychologie, bei welchem ein ganzes Gewebe von Ursachen und Umständen zu erwägen und auseinander zu halten ist, so zu behandeln, dass man in der von RATZEL[1]) wiederholt getadelten, mehr stilistisch schönen als logisch korrekten Weise einfach einen Parallelismus zwischen Volkscharakter und Landesnatur construirt und dadurch den Schein einer Causalität erweckt, welche in Wirklichkeit nicht vorhanden ist.

So war es nur zu verführerisch und für uns Nordländer, die wir einen blauen Himmel eben seiner Seltenheit wegen doppelt freudig begrüssen, »einen Sonntag doppelt schön finden, wenn er es auch der Wortbedeutung nach ist« [2]), ge-

---

[1]) Anthropogeographie, Kap. II und p. 401.

[2]) KRIEGK, in einem Aufsatz über das Klima.

wiss mehr als ein blosses Wortspiel, die vielgerühmte Heiterkeit der Italiener, von der GOETHE[1]) sowohl in Verona und Venedig als in Neapel und Messina angezogen wurde, und die wir als den Grundton in der Harmonie des italienischen Volkscharakters ansehen dürfen, mit dem »ewig heiteren Himmel des Südens« in Zusammenhang zu bringen oder wenigstens von beiden in einem Atem zu reden. Wie wenig indess das Temperament eines Volkes durch die grössere oder geringere durchschnittliche Klarheit des Himmels allein bedingt wird, lehrt schon ein flüchtiger Blick auf die von HANN[2]) in seinem neuesten Werke reproducirte RENOU'sche Isonephenkarte für Europa. Ein gleich heiterer Himmel, sehen wir hier, wölbt sich über dem gravitätischen Castilianer, dem munteren Provençalen und Oberitaliener und dem melancholischen Bewohner der südrussischen Steppen. Ebenso zieht sich die 40%-Isonephe über Madrid, Sardinien, Unteritalien, Griechenland bis nach Syrien hin, berührt also Gebiete, wo Völkerschaften mit durchaus nicht gleichartigem Charakter wohnen.

Bei näherem Zusehen dürfte im Gegenteil in der wochen- und monatelang ununterbrochenen Wolkenlosigkeit des Firmamentes eher ein psychologisches Moment gefunden werden, welches den Menschen zu ernster, innerer Sammlung und Vertiefung, zur intensiven Versenkung in die wenigen dem Geiste von aussen sich aufdrängenden Vorstellungen, zu religiöser und philosophischer Betrachtung geneigt macht[3]). Denn nicht in starrer und erhabener Einförmigkeit, sondern vielmehr in wechselvoller Bewegung und leicht überschau-

---

[1]) Italienische Reise, Teil I und II.

[2]) Klimatologie, p. 100.

[3]) Man vergleiche hierzu PESCHEL's »Zone der Religionsstifter«, Völkerk. p. 304 ff. und HANN, a. a. O. p. 101.

barer Mannigfaltigkeit der Erscheinungen pflegt eine erheiternde Wirkung auf das Gemüt des Menschen zu liegen.

Allerdings ist nun gerade die Anzahl derjenigen Tage, an denen das letztere vom Anblick des Himmels gelten kann, in Italien eine sehr hohe. In Sicilien z. B.[1]) zählt VIVENOT 122 Tage, an denen der Himmel höchstens zu $^1/_6$ mit losen zerrissenen Wölkchen bedeckt, 69, wo dies bis zu $^1/_3$ der Fall ist, während andrerseits die absolut wolkenfreien Tage (19 für Sicilien) und diejenigen, an welchen die Sonne gar nicht zum Vorschein kommt (5 im Jahre) sehr selten sind. Aehnliche, wenn schon nicht ganz so günstige Verhältnisse mögen auch für das festländische Italien im grossen und ganzen statt haben. Aber obgleich wir mit PESCHEL[2]) überzeugt sind, dass alle Dinge erst durch das Licht, den Sonnenschein, ihre Verklärung erhalten, dass an einem trüben Nebeltage selbst eine südliche Natur traurig anmutet, so dürfen wir doch in der psychologischen Wirkung der Himmelsbeschaffenheit nur ein untergeordnetes Moment zur Erklärung des heiteren Naturells der Italiener erkennen. England, das unter der Regierung der grossen Elisabeth keineswegs weniger nebelig und regnerisch als heutzutage war, verdiente doch zu jener Zeit mit Recht den Namen »merry old England«. Weiter kommen wir schon, wenn wir neben dem Firmamente noch die Gesamtheit der übrigen Naturerscheinungen berücksichtigen. Es ist einleuchtend, dass der Gegensatz zwischen den verschiedenen Oberflächenformen, der Wechsel von Hochgebirge, Vulkanen, Hügelland, Ebene, Meer, Inseln, wie er sich ja an so vielen Stellen dem Auge des Italieners schon auf kurzen Strecken dar-

[1]) TH. FISCHER, Beiträge zur phys. Geogr. etc. p. 50 f.

[2]) Abhandlungen. Neue Folge, p. 500.

bietet, dazu der Reichtum an pflanzlichen Organismen, das bunte Wechselspiel voller Farben an Blumen und Früchten, an Himmel und Meer, kurz die Mannigfaltigkeit der gesamten, dem Italiener von der Naturumgebung gebotenen Eindrücke, das psychische Leben desselben voller, rascher pulsiren macht, das Gefühl der Lust im Bewusstsein der Seele prävaliren lässt[1]) und so auch den herrschenden Gemütszustand des Volkes höher, d. h. heiterer stimmt. Gleichwohl möchte ich auch diesen unvermittelt psychischen Einwirkungen der Landesnatur, namentlich was die grosse Masse des Volkes betrifft, nicht jene entschieden zu hohe Bedeutung beimessen, die man ihnen von mancher Seite eingeräumt hat, seitdem durch ROUSSEAU's Neue Heloise, durch OSSIAN, GOETHE's Werther u. s. w. dem Gefühlsleben des nachfolgenden Menschengeschlechts, namentlich in seinem Verhältnis zur Natur eine tiefere Innerlichkeit gegeben ward, seitdem sich eine »allmählich immer allgemeiner gewordene Herrschaft einer ganz subjektiven Naturauffassung verbreitete, welche die Natur meint belauschen und verstehen zu können, wenn sie in ihren unendlich wechselnden Erscheinungen, in den ragenden Bergen und in der stillen Einsamkeit der Thäler und Wälder die stummen Spiegelbilder des eigenen inneren Lebens erblickt«[2]).

Schwerlich würde A. v. HUMBOLDT mit jener berühmten Stelle der Pflanzenphysiognomik[3]) auch bei den Gebildeten

---

[1]) cf. NAHLOWSKY, Gefühlsleben, Leipzig 1862, p. 56.

[2]) cf. HETTNER, Litterat.-Gesch. des 18. Jahrhunderts, II. Teil, 3. Bd., p. 186, und FRIEDLÄNDER, Ueber die Entstehung und Entwickelung des Gefühls für das Romantische in der Natur, 1874, p. 24.

[3]) Ansichten der Natur, II, p. 19. Hier nur wenige Worte daraus: .... »Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nahe Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in dem dunklen Schatten der Buchen, auf Hügeln,

seiner Zeit auf volles Verständnis gestossen sein, ja vielleicht hätte er sie überhaupt nicht geschrieben, wenn ihm nicht die Entdeckung des Naturgefühls, die sentimentale Periode der Landschaftsschwärmerei vorausgegangen wäre.

Und wenn wir von der »interessanten Traurigkeit«, dem »schwermütigen Nachdenken« einer Einöde [1]), dem »erhabenen Ernste« eines Hochgebirges, der »heiteren Anmut« eines sanftgeneigten Weingeländes reden, wenn V. HEHN die italienische Landschaft »stilvoll, ganz plastisch, scheinbar seelenlos« [2]) nennt, so werden alle diese Eindrücke doch nur von jenen wenigen vorgezogenen Geistern empfunden werden, welche hierzu die nötige ästhetische Vorbildung, um nicht zu sagen Voreingenommenheit mitbringen. Der unbefangene Mensch hingegen, die grosse Masse des Volkes, auf welche es bei der Gestaltung des Nationalcharakters doch zunächst ankommt, wird von wesentlich anderen Empfindungen beherrscht und geleitet. Ihm erscheint diejenige Natur am freundlichsten, welche seinen Bedürfnissen und Neigungen am leichtesten entgegenkommt, ihn weder durch Armut und Oede, noch durch Einförmigkeit oder gewaltige Dimensionen abstösst. »So,« sagt RATZEL [3]), »ist es z. B. nicht unwahrscheinlich, dass eine wilde, rauhe Natur zum Ernst, selbst zur Melancholie disponire, während eine freie lachende Heiterkeit in unsere Seele ergiesse. Aber gleichzeitig erschwert vielleicht jene die Gewinnung der Nahrung

---

die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind, oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birke säuselt? Melancholische, ernsterhabene und fröhliche Bilder rufen diese vaterländischen Pflanzengestalten in uns hervor ....«

[1]) FRIEDLÄNDER, a. a. O. p. 30.

[2]) Italien, p. 53.

[3]) a. a. O. p. 399; cf. ebenda p. 389.

und Notdurft, ermüdet, erzeugt durch Kälte, Sturm etc. Unbehagen, was alles ebenfalls und wohl dann noch stärker auf Ernst und Trübheit der Stimmung wirkt.« Hiermit hat RATZEL das in der ganzen Frage unbedingt wichtigste Moment klar ausgesprochen. Denn wie bei dem einzelnen Menschen[1]), so bedingt auch bei ganzen Völkern physisches oder materielles Wohlbefinden in erster Linie die Gemütsstimmung. Krankheiten, häufiges schlechtes Wetter, harter Kampf mit den Naturgewalten und um das tägliche Brot sind eben so viele Hemmungen der Vitalempfindung und des Vitalgefühls und wirken somit schliesslich ebenso deprimirend auf das menschliche Gemüt als der durch einförmige und reizlose Naturumgebung verlangsamte Rhythmus der von aussen kommenden Vorstellungsmassen. Wie günstig nun die Italiener in allen diesen Beziehungen gestellt sind, wurde schon früher (p. 43 f.) angedeutet. Was die im Eingange dieser Untersuchung erörterten endemischen Krankheiten betrifft, welche das physische Wohlbehagen der Bevölkerung allerdings bedeutend zu beeinträchtigen scheinen, so dürfen wir nicht vergessen, dass dieselben nicht allein auf bestimmte Gebiete, sondern auch, wie namentlich die Malaria, auf gewisse Jahreszeiten beschränkt sind, dass aber Italien im übrigen als ein gesundes Land gelten kann, namentlich in den Gegenden von mittlerer Höhenlage. Sehr richtig fühlte daher schon GOETHE den Grund für die Heiterkeit des italienischen Volkes heraus, wenn er in Verona sagt: »die milde Luft, die wohlfeile Nahrung lässt

---

[1]) NAHLOWSKY, a. a. O. p. 235 sagt: Bei einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst wird man finden, welch einen enormen Einfluss das physische Wohl- oder Unwohlsein, die Witterung, Temperatur, leibliche Diät . . . . . auf die Gemütsstimmung ausüben.

sie leicht leben«[1]), und in Neapel: »alles deutet darauf hin, dass ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Bekümmernis erwarten können, der morgige Tag werde bringen, was der heutige gebracht, und deshalb sorglos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mässiger Genuss, vorübergehender Leiden heiteres Dulden«[2])!

Auf den Umfang dieser »ersten Bedürfnisse«, die uns im ersten Augenblicke als etwas durchaus Subjektives erscheinen, kommt freilich dabei alles an. Ein von Natur möglichst anspruchloses und zufriedenes Volk wird in allen Klimaten heiter und glücklich leben können, im Süden aber wird diese Bedürfnislosigkeit auf alle Weise durch das Klima begünstigt, wie es GOETHE selbst auf das schönste auseinandersetzt[3]). Die Sorge für warme Kleidung, für Wohnung und Holz im Winter tritt an den Italiener nicht mit jenem Ernst heran wie an den Bewohner höherer Breiten. Bei weniger Arbeit und höherer Aussentemperatur kann er seine Nahrungsmittel aus dem billigeren Pflanzenreiche schöpfen, indem er die teuere Fleischkost durch die ebenso proteïnreichen, aber wohlfeileren Hülsenfrüchte und »frutti di mare«

---

[1]) a. a. O. I, p. 31.

[2]) ebenda, II, p. 17.

[3]) ebenda, II, p. 118. »Denn es ist hier (im Norden) gar nicht die Frage, ob der Mensch entbehren wolle; er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn zu schaffen, vorzuarbeiten .... Der Grundsatz alles zu entbehren, wird durch ein Klima sehr begünstigt, das alles gewährt .... Der zerlumpte Mensch ist dort noch nicht nackt; der Wohnungslose noch nicht verstossen und elend, ein Mensch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag gesorgt hat.«

ersetzt[1]). Man braucht gar nicht an die modernen Cyniker, die Lazzaroni, zu denken, um über das geringe Mass von Bedürfnissen des Italieners und über die Leichtigkeit sie zu befriedigen zu staunen. Ein ausgewachsener Mann und Arbeiter braucht nach BODIO[2]) täglich 60—80, eine Arbeiterin nur 50—60 Centesimi, um sich angemessen und gesund zu ernähren. Ein biederer Tischlermeister in Ancona, also durchaus noch nicht im tieferen Süden, versicherte mir, dass er für den täglichen Unterhalt seiner ausser ihm noch aus Frau und drei Kindern bestehenden Familie nicht mehr als 1½ Lire bedürfe, und in der That schwankt auch das Tagelohn der ländlichen Arbeiter in den verschiedensten Provinzen um diese Summe herum[3]).

Ein weiterer für die Aetiologie des Volkscharakters bedeutender Umstand ist das engere Zusammenleben der Menschen in grösseren Gemeinschaften, das ja durchaus wieder von der natürlichen Beschaffenheit des Wohnortes, namentlich von seiner Productivität abhängig ist. Nur in häufigem und nahem Verkehr mit Seinesgleichen kann der Mensch Frohsinn und gesellschaftliche Tugenden entwickeln, und es erweist sich dieses Moment noch siegreich in Gegenden, wo der Mensch den denkbar härtesten Kampf mit der Natur zu bestehen hat, wo er aber zur Ueberdauerung strenger Kälte und monatelanger Winternacht bei gleichzeitigem Holzmangel zu engstem Zusammenwohnen und damit zur Ver-

---

[1]) In den Provinzen südwärts von Neapel besteht das gesammte Nährquantum der ärmeren Bevölkerung nur zu 1/10 aus Fleisch, in dem weide- und viehreicheren Venetien und in der Lombardei steigt dies bis zu 1/4. cf. RASERI, a. a. O. p. 44.

[2]) Archivio di Stat., Anno VII, Fasc. I, p. 138 ff.

[3]) cf. BODIO's Zusammenstellung der Berichte über die Lage der Landleute, Annal. di Stat. Ser. II, vol. 8, 1877, p. 125 ff.

träglichkeit und Affabilität genötigt wird, wie es uns die Eskimos so deutlich lehren[1]).

In Italien nun, das mit einer durchschnittlichen Volksdichte von 99 auf 1 □km die grösseren Staaten des europäischen Festlandes sämtlich übertrifft, drängte sich besonders im Süden[2]) schon seit dem Altertume die Bevölkerung in grössere Stadtcentren zusammen, mit Vorliebe hierzu — des besseren Schutzes gegen feindliche Angriffe und der verderblichen Ausdünstungen der Niederungen wegen — erhöhte Punkte wählend, und es entwickelte sich so jene Neigung zum Leben und Treiben auf Markt und Strasse, das nicht allein den heiteren Sinn des Volkes, sondern auch seine vielgerühmte gesellschaftliche Liebenswürdigkeit und würdevolle Gewandtheit im Verkehre mit Anderen förderte.

Schliesslich soll noch erwähnt werden, dass vielleicht auch die Art der von den Italienern am häufigsten genossenen Speisen einen Einfluss auf das Naturell derselben haben dürfte. Dass heitere Gemütsstimmung, auch bei ganzen Völkern, eine Folge guter und hinreichender Nahrung sei, wird von E. REICH[3]) ausdrücklich behauptet. Derselbe Autor schreibt auch der leichter verdaulichen Pflanzenkost im Gegensatze zu vorwiegender Fleischnahrung die Wirkung zu, dass sie den Menschen beweglicher, genialer, phantasiereicher, liebenswürdiger mache. Gleiches gilt jedenfalls nicht ohne Grund vom Weine gegenüber dem gewöhnlich in grösseren Quantitäten genossenen und schon deshalb träge und phlegmatisch machenden Biere. Mit Recht spricht daher GOETHE

[1]) PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 396 f.

[2]) Sicilien z. B. hat jetzt viermal soviel Städte als Dörfer.

[3]) Studien über die Volksseele, Jena 1876, p. 133 f.

von jener unsichtbaren Heiterkeit, die in Italien wie in allen Weinländern gleichsam in der Luft zu schweben scheine[1]).

Ueberblicken wir das Vorausgegangene noch einmal, so sehen wir, dass sich auf der apenninischen Halbinsel in der That alles verbündet, um das Dasein des Volkes zu einem leichten und glücklichen, den Charakter desselben zu einem heiteren zu machen. In all denjenigen Gebieten Italiens, wo die oben aufgeführten Bedingungen gar nicht oder nur zum Teil statt haben, finden wir auch gewöhnlich eine Bevölkerung, die anders geartet ist, als wir uns den Italiener gewöhnlich vorzustellen pflegen. Der Piemontese z. B., der sich einer zäheren Natur gegenüber befindet, zeigt in seinem ganzen Wesen einen Ernst, welcher ihn uns viel näher stehen lässt, als seine südlichen Brüder. Auf den teils gebirgig-rauhen, teils ungesunden, menschenleeren und vom Weltverkehr fast gar nicht berührten Inseln Corsica und Sardinien, auf denen die Volksdichte bis auf 23 pro 1 □km herabsinkt, haust ein Menschenschlag, welcher in seinem Charakter und seinen Sitten noch manchen barbarischen, wild-melancholischen Zug aus früheren Jahrhunderten bewahrt hat[2]); man denke nur an die noch immer nicht ganz erloschene Blutrache, an die Sitte der Klageweiber bei Begräbnissen und die Totenklagen selbst, die sogenannten Voceri. Ebenso fand G. vom Rath[3]) in einigen öden Gebirgsnestern Calabriens die Menschen »auffallend ernst« und vermisste die heiter scherzenden

[1]) Auch Riehl, Land und Leute, p. 205 ff., verbreitet sich des längeren über die psychologischen Wirkungen des Weingenusses im Rheingau; »der Wein schmeidigt den Volksgeist« sagt er. Man vergleiche dazu den $2^1/_2$ Hectoliter pro Kopf betragenden Bierkonsum Baierns.

[2]) Gregorovius, Corsica, p. 139, nennt die heutigen Korsen »ernst, schweigsam, keusch, konsequent«; Strabon's Charakterschilderungen derselben sind bekannt.

[3]) Ein Ausflug nach Calabrien, Bonn 1871, p. 40.

Gruppen anderer Gegenden des Landes. Und — um auch hier nochmals auf den Einfluss der Nahrung zurückzukommen — RIEDESEL[1]) schreibt gelegentlich seiner Charakteristik der Sicilianer dem häufigen Genusse von Süssigkeiten die Schuld an einem in Sicilien oft getroffenen Uebel, den sogenannten umori salsi zu, welche den Sicilianer gereizt und unruhig (inquiet et impatient) machten[2]). — Dem schon von GOETHE halb ausgesprochenen Satze (cf. p. 70 f.), dass nämlich ein gesundes, klimatisch mildes, fruchtbares und in seinem geographischen Aufbau, anmutig wechselvolles Land im allgemeinen auch von heiteren und leichtlebigen Menschen bewohnt werden wird, soll indessen durch die vorangegangenen, zunächst auf die Italiener hinzielenden Ausführungen durchaus nicht die Unverbrüchlichkeit eines Naturgesetzes beigelegt werden, wenngleich wir demselben jenes Mass innerer Wahrscheinlichkeit, um das es sich ja bei Untersuchungen auf anthropogeographischem Gebiete überhaupt nur handeln kann[3]), voll zuerkennen müssen und gut thun werden, überall die Fälle, wo gleiche Bedingungen wie in Italien auf das Volk eine andere Wirkung ausüben als dort, zunächst als Ausnahme zu betrachten. Der Einwurf PESCHEL's[4]), »dass Völker, wie die alten Azteken, die in einem gefeierten Erdenwinkel sitzend, an Seen mit vulka-

[1]) Voyages en Sicile, dans la Grande Grèce et au Levant. Franz. Ausgabe, Paris 1802, p. 133.

[2]) NAHLOWSKY, a. a. O. p. 62, schreibt Milz- und Leberkranken Neigung zu excitirenden Gemütsbewegungen zu; inwiefern dem Einfluss dieser, wie früher ausgeführt, ja im Süden Italiens besonders häufigen Leiden hinsichtlich des leicht erregbaren und zu Ausschreitungen geneigten Naturells der Bewohner Rechnung zu tragen sei, mag indessen dahin gestellt bleiben.

[3]) RATZEL, a. a. O. p. 51.

[4]) Abhandlungen, p. 420 f.

nischen Schneegipfeln in der Ferne, unter einem milden, gemässigten, fast beständig heiteren Himmel, finster und verschlossen einem blutigen und düsteren Kultus mit grosser Strenge huldigten«, ist eben wegen des gewählten Beispiels bei näherem Zusehen nicht so erheblich, als es auf den ersten Blick scheinen mag. WAITZ[1]) beweist, dass die Melancholie der alten Bewohner Mexicos keineswegs ursprünglicher Charakterzug derselben war, sondern erst als eine Folge der langen Unterdrückung durch die Spanier anzusehen ist; hinsichtlich ihrer Menschenopfer aber bemerkt er, dass dieselben nur sehr selten und nur an Kriegsgefangenen und Verbrechern vollzogen wurden[2]). Derartige Grausamkeiten, besonders wenn sie in Folge religiöser Satzung oder zur Sicherheit des Staatslebens geschehen, und heiterer Frohsinn schliessen einander auch keineswegs aus. »So konnten,« sagt LOTZE[3]), »auf den Südseeinseln Gesellschaften, zu massloser Wollust geschlossen und zu Kindermord verpflichtet, in der allgemeinen Gutmütigkeit und Freundlichkeit des Verkehrs bestehen und Menschenfresserei war weit verbreitet.« Selbst den heiteren Hellenen waren Menschenopfer nichts Fremdes und trotz ihres Frohsinns haben auch die

---

[1]) Anthropologie der Naturvölker, Bd. IV, p. 122 und 156.

[2]) Sehr wahrscheinlich ist es auch, dass die von PESCHEL geschilderten günstigen Bedingungen paralysirt werden durch die körperlich wie geistig nachteiligen Einwirkungen des Hochebenenklimas. RATZEL, a. a. O. p. 313 f. verbreitet sich des näheren über diese schädlichen Einflüsse und führt aus, dass z. B. die Bewohner der höheren Striche Anahuacs in ihrem Aussehen kränklich und schwächlich, traurig und nachdenklich seien, dass man sanguinische Naturen — das sichere Zeichen eines heiteren Charakters — nur selten beobachte. Aehnlich sagt LOMBROSO, Pensiero e Meteore, 1878, p. 117, dass die Bewohner der Hochebenen Mexicos und der Anden »apathisch, ohne starke Leidenschaften, von schwerfälliger Intelligenz« seien, ganz im Gegensatz zu denjenigen der weniger hohen Gebiete.

[3]) Mikrokosmos, 1880, Bd. 3, p. 112.

Italiener Scheiterhaufen angezündet und bis in die neueste Zeit hinein öffentliche Hinrichtungen als willkommene Volksfeste betrachtet. Solche vom christlich-ethischen Standpunkte gewiss zu verdammende Züge sind im Grunde doch bloss der grausame Ausdruck einer gewissen sittlichen Naivetät, welche sich recht wohl mit einer heiteren und damit reflexionsloseren Sinnesweise verträgt. —

Neben einem heiteren und lebensfroheren Sinn verleihen aber die leichteren Bedingungen materieller Existenz dem Italiener noch einen anderen für das Verständnis des Volkslebens ebenso wichtigen Charakterzug: das ist ein stark ausgeprägter Subjektivismus, ein in hohem Grade entwickeltes Selbstgefühl[1]). Dieses Selbstgefühl entspricht jedoch keineswegs dem männlichen Selbstbewusstsein und kühnen Selbstvertrauen, das wir an manchen nordischen Völkern, z. B. den Schotten und Norwegern, bewundern, und das sich aus ganz anderen Ursachen herleitet. Hier hat der Mensch im harten, aber siegreichen Kampfe mit der Natur seine Kräfte erprobt, er ist sich über sein eigenes Können und Nichtkönnen klar, er weiss was er allein vermag, und inwiefern er seiner Mitmenschen bedarf. Das Selbstgefühl des Italieners hingegen hat etwas von dem eines verwöhnten Kindes an sich und beruht zum Teil geradezu auf Selbstüberschätzung, indem die hier dem Ich von aussen sich entgegenstellenden Hindernisse sowohl an Zahl geringer als auch sonst leichter überwindbar sind. Mit diesem gesteigerten Bewusstsein seiner Persönlichkeit fühlt der Italiener in allen Angelegenheiten sich selbst immer vor. Wenn ihn dasselbe in Staat und Familie auch mehr isolirt, so verleiht ihm doch die grössere Unab-

---

[1]) Die besseren Schriftsteller heben dies alle hervor, am schärfsten H. LEO, a. a. O. und MITTERMAIER, Ital. Zustände, Heidelberg 1844, p. 19.

hängigkeit von Mitmenschen und von der Natur jene schärfere Charakterdurchbildung und individuelle Abrundung, durch welche er sich namentlich in seinem öffentlichen Auftreten so vorteilhaft von uns Deutschen auszeichnet[1]. Er entwickelt mit einem Worte jenen »Realismus der schönen Persönlichkeit«, welchen LOTZE[2] als ein Charakteristicum der südlichen Völker dem Idealismus sich selbstverleugnender Arbeit gegenüberstellt, den er mehr für die Bewohner des Nordens in Anspruch nimmt. Der Italiener »lebt sich«, um einen treffenden Ausdruck desselben Philosophen zu gebrauchen, »selbst dar«. »Fare una buona figura«, eine hübsche Figur spielen, und zwar innerlich wie äusserlich, das ist daher die Devise, welche der Italiener in allen Lebenslagen zu befolgen sucht. An Furcht vor dem »Ridicule« übertrifft ihn nur der Franzose. Daher finden wir in Italien so wenig Pedanten und Philister[3], aber desto mehr Stutzer und Schöngeister. Daher kommt es, dass in der italienischen Gesellschaft ein elegant gekleideter Nichtser, sofern er nur gute Manieren hat, überall eine Rolle spielt, während der tüchtige, aber vielleicht etwas altfränkische Mann nur schwer zur Geltung kommen kann[4].

Das hohe Selbstgefühl des Italieners erklärt auch seine Empfänglichkeit für alles, was zur Hebung der Ichvorstellung beiträgt, für Schmeichelei, Lob und äussere Auszeichnung, und andererseits seine Empfindlichkeit gegen alles, was dem zuwiderläuft, gegen Tadel, Missachtung, Be-

---

[1]) LEO, a. a. O. p. 33.

[2]) a. a. O.

[3]) HEHN, a. a. O. p. 81.

[4]) Ein moderner Dichter, CORRADI, bringt diese Vorliebe des Italieners für ein elegantes Aeussere treffend zum Ausdruck: Dopo il vino e la donna mi piace anzitutto l'eleganza.

leidigung. Hier finden wir die Quelle der ihm so oft vorgeworfenen Rachsucht. So kommt es auch, dass der Italiener in Kampf und Gefahr überall beim ersten Anlauf oft einen bewunderungswürdigen Mut zeigt und dass dieser bei zäherem Widerstande nur zu leicht in sein Gegenteil umschlägt. Stets mehr nach dem augenblicklichen Impuls, nach dem Gefühl von Lust und Unlust als mit Ueberlegung handelnd, ist der Italiener leicht erregt und leicht zu besänftigen, schnell und masslos in Mitleid und Verachtung, in Liebe und Hass, in Furcht und Hoffen. Sein Temperament ist, wenn wir das hergebrachte Schema anwenden wollen und sofern man überhaupt bei einem ganzen Volke von einem Temperamente sprechen kann, mit einem Worte vorwiegend das sanguinische. — Die hier gegebene Charakteristik des Italieners soll indessen durchaus nicht als erschöpfend gelten; in den folgenden Ausführungen gedenke ich vielmehr neben der Bestätigung des bereits Gesagten noch manchen weiteren Charakterzug zu entwickeln. Zunächst aber möchte ich versuchen wenigstens einigen meiner Aufstellungen, die sonst leichtlich als in der Luft schwebend oder als blosse subjektive Auffassung erscheinen könnten, mit Hülfe der vergleichenden Statistik einen festen, ziffermässigen Untergrund zu geben.

Wenn es wahr ist, dass die Milde und Heiterkeit des Klimas, die Fruchtbarkeit des Bodens dem Italiener einen Charakter verleiht, welcher ihn im Leben vorwiegend den Genuss suchen und finden lässt, so dürfen wir unmittelbar daraus schliessen, dass dieses Leben für ihn ein höheres positives Gut bilden, dass er es weniger leicht von sich werfen, dass mithin die Zahl der Selbstmorde in Italien eine relativ geringe sein werde. Diese Vermutung bestätigt sich

in auffallendem Masse. Nach SORMANI[1]) kommen auf 1 Million Einwohner alljährlich 33,5 Selbstmorde in Italien, eine Ziffer die sich z. B. in Sachsen, dem klassischen Lande der modernen Selbstmordepidemie, zehnmal höher, nämlich zu 334 gestaltet, während nur wenige andere und zwar kulturell durchaus tiefer stehende Länder wie z. B. Spanien und Russland günstigere Verhältnisse aufweisen als Italien. Auch in den einzelnen Provinzen stuft sich die Selbstmordfrequenz in eigentümlicher Weise ab. Obenan stehen Ober- und Mittelitalien (Emilia 67, Ligurien 48, Lombardei, Venetien, Toscana, Latium 43, Umbrien 34 auf 1 Mill. Einw.), während sich Minima in Unteritalien und auf den Inseln (Sicilien 19, Sardinien 14, Basilicata 13 auf 1 Mill. Einw.)[2]) finden. Aber nicht allein die Frohmütigkeit, sondern auch der oben angeführte Subjektivismus des Italieners dient zur Erklärung dieser Erscheinung. Einen je grösseren Raum die Vorstellung von dem Wert und der Bedeutung des eigenen Ich in der Seele des Menschen einnimmt, desto mehr wird er vor der absoluten Verneinung desselben, dem Tode, zurückschrecken, so lange nämlich sich dieses Ich der Aussenwelt gegenüber nur noch irgendwie zur Geltung bringen kann. Diese letztere Möglichkeit ist nun aber auf das denkbar geringste Mass reducirt in einem Institute, wo alles darauf ankommt, dass die Individualität des Einzelnen sich auflöst in der Idee des Allgemeinen, das ist in der Armee. Der Italiener ist nun, vielleicht den Piemontesen ausgenommen, nie ein vorzüglicher Soldat gewesen, wie auch seine eifrigsten Lobredner zugeben[3]), und er er-

[1]) Geografia nosologica del regno d'Italia, p. 320. Die Zahlen gelten für das Jahr 1875.

[2]) a. a. O. p. 321.

[3]) HEHN, a. a. O. p. 97.

trägt die ihm durchaus heilsame und nützliche Schulung der Soldatenzeit nur mit dem grössten Widerwillen, eben weil hier der freien Bethätigung seines Ich auf allen Seiten unübersteigliche Schranken gesetzt sind. So erklärt sich denn die Erscheinung, dass gerade in Italien die Selbstmorde im Heere im Verhältnis zu denen des ganzen Volkes viel häufiger sind als in anderen Ländern. Nach SALVIOLI[1]) kommen in der italienischen Armee auf 1 Million Soldaten 420 Selbstmorde im Jahre, d. h. die Intensität des Selbstmordes unter den Soldaten verhält sich zu derjenigen der gesamten männlichen Bevölkerung im gleichen Alter (20—30 Jahre) wie 400 : 100! In Sachsen hingegen kommen auf 100 unter Nichtmilitärs gleichen Alters begangene Selbstmorde für das Heer deren nur 177, in Frankreich ist das Verhältnis wie 253 : 100, in Preussen wie 293 : 100, während allerdings die Schweiz, und wie mir scheint aus ähnlichen Gründen wie Italien, noch ungünstiger dasteht, nämlich mit 420 : 100. —

Was vom Selbstmord gilt, lässt sich auch in vielen Beziehungen vom Irrsinn sagen. Eine heitere, vielfach nicht ungleich den biblischen Vögeln unter dem Himmel in den Tag hineinlebende Bevölkerung wird im allgemeinen weniger dazu incliniren als eine solche entgegengesetzten Charakters. Daher weist auch hier Italien viel erfreulichere Verhältnisse auf als andere, nördlicher gelegene Länder[2]). Während Schottland 340, England 305, Sachsen 221, Frankreich 244

---

[1]) Della statistica del suicidio (Archivio di Stat. vol. VI, fasc. III e IV riuniti).

[2]) Schon dem alten MITTERMAIER, a. a. O. p. 187, war dies nicht entgangen; er urteilt, dass die Zahl der Geisteskranken mit feuchterer und kälterer Luft zunehme! Neuerdings hat man dagegen festgestellt, dass gerade in den wärmsten Monaten des Jahres sich die meisten Aufnahmen in die Irrenhäuser notwendig machen.

Wahnsinnige auf je 100,000 Einwohner besitzt, zählt Italien deren nur 165 [1]). Hierbei ist ausserdem noch zu bedenken, dass sowohl der Selbstmord [2]) als auch der Irrsinn in Italien vielfach auf rein physiologische Ursachen, namentlich auf die grosse Verbreitung der Pellagra (cf. p. 30 f.) zurückzuführen ist. —

Ich vergesse hierbei jedoch keinen Augenblick, dass in der Aetiologie dieser socialen Erscheinungen auch noch andere Umstände von Bedeutung sind. Die katholische Confession, besonders in der so ganz veräusserlichten Form, in der sie in Süditalien auftritt, von OETTINGEN treffend eine »geistliche Lebensversicherungsanstalt« genannt, bildet allein schon ein mächtiges Palliativ gegen Irrsinn und Selbstmord im Ver-

[1]) OETTINGEN, Moralstatistik, 2. Aufl., 1882, p. 671. Die Verbreitung des Irrsinns in den einzelnen Provinzen ist gleichfalls recht charakteristisch. Vielfach geht sie durchaus derjenigen der Selbstmordsucht parallel, wie aus folgender, von MORSELLI (Der Selbstmord. Deutsche Ausgabe. Leipzig 1881, p. 261) aufgestellten Tabelle erhellt:

Provinz	Geisteskranke auf 100,000 Einw. 1871	Selbstmörder auf 1 Mill. Einw. 1874—76
Lombardei	230,1	40,4
Ligurien	225,9	47,4
Piemont	221,5	35,6
Marken	189,9	34,6
Toscana	184,9	40,6
Emilia	177,7	62,9
Venedig	174,0	32,0
Rom	157,3	41,7
Sardinien	151,2	13,3
Umbrien	130,1	30,7
Sicilien	110,8	18,5
Neapel	110,7	15,4

[2]) Im Jahre 1874 z. B. wurden 33 % aller Selbstmorde in Oberitalien von Pellagrösen begangen. cf. SALVIOLI, a. a. O.

gleich zu dem eine grübelnde und zweifelnde Selbstkritik begünstigenden Protestantismus; das geringere Mass der allgemeinen Volksbildung, die einfacheren wirtschaftlichen Verhältnisse einer vorwiegend Ackerbau treibenden Bevölkerung, das demgemässe Zurücktreten der sogenannten socialen Frage, das alles sind Momente, die hier wohl mit berücksichtigt werden müssen; denn auch in Italien hat in den letzten Jahrzehnten — darüber ist man sich allgemein einig — mit dem Wachsen religiöser Indifferenz und Skepsis, mit der Hebung der geistigen und wirtschaftlichen Kultur auch die Selbstmordseuche beträchtlich an Intensität zugenommen[1]. Die geographischen Verhältnisse müssen aber deshalb hier in erster Linie in Betracht gezogen werden, weil sie, wie noch gelegentlich erörtert werden wird, grossenteils die Voraussetzung der obenerwähnten Faktoren selbst bilden. Um nur eins, das Zurücktreten der socialen Frage, anzudeuten, so schreibt RATZEL[2] der geographisch bedingten billigeren Ernährung, den infolgedessen niedrigeren Arbeitslöhnen sowohl in Spanien als in Italien eine gewisse im Volke stattfindende »Nivellirung nach untenhin« zu, welche selbst den höheren Klassen einen proletarierhaften Zug verleiht, damit aber auch die socialen Gegensätze in den Hintergrund treten lässt. —

Die Mühelosigkeit des Daseins, das dem Italiener durch die Natur seines Landes gegönnt wird, hat indessen in socialethischer Beziehung neben Licht- auch ihre grossen Schattenseiten. Das zeigt sich zunächst in der Criminalistik. Bekanntlich nehmen mit dem Sinken der Getreide- oder überhaupt der Nahrungsmittelpreise in allen Ländern die Verbrechen

[1]) Im Jahre 1880 schon 44, 1882 sogar 48 auf 1 Mill. Einw. cf. Movimento dello Stato Civile. 1882. Introduzione, p. C.

[2]) a. a. O. p. 371.

gegen das Eigentum ab, die gegen die Person aber zu[1]). In innigem Zusammenhange damit steht die andere Beobachtung, dass im Winter sich die Diebstähle, im Sommer aber die Beleidigungen, Körperverletzungen, Totschläge und Unzuchtverbrechen mehren[2]). Sehr natürlich. Je leichter die Existenzbedingungen für den Menschen werden, desto weniger hat er Ursache sich an fremdem Gute zu vergreifen, desto mehr steigert sich aber sein Mutwillen, desto eher neigt er zur gewaltsamen Geltendmachung seiner Persönlichkeit, zu Ausschreitungen und Angriffen gegen Andere. Dieses Gesetz lässt sich auch in der vergleichenden Criminalstatistik der verschiedenen Staaten verfolgen. Schon GUERRY[3]) fand, dass sich die Zahl der Eigennutzverbrechen in Nord-, Mittel- und Südfrankreich (auf die gleiche Einwohnerzahl reducirt) verhielten wie

5 : 2,4 : 2,3

und umgekehrt die Verbrechen gegen die Person wie

2,7 : 3,4 : 4,6.

In gleicher Weise constatirt OETTINGEN[4]) einen wesentlichen Unterschied zwischen der Criminalität der preussischen Ostprovinzen (Preussen, Posen, Pommern, Schlesien) und derjenigen des Westens (Brandenburg, Sachsen, Rheinland, Westfalen), indem hier mehr aus Leidenschaft, dort mehr aus Eigennutz gefrevelt wird. Eine brauchbare Statistik,

---

[1]) MAYR, Gesetzmässigkeit im Naturleben, p. 344 ff.

[2]) cf. OETTINGEN, a. a. O. p. 389 f. und LOMBROSO, Pensiero e Meteore, Milano 1878, p. 139 f. Indessen dürfte wohl nur bei den Unzuchtverbrechen allein die Annahme dieser beiden Autoren gerechtfertigt sein, dass bei höheren Temperaturen die sittliche Widerstandsfähigkeit des Menschen gegen seinen verbrecherischen Hang sich mindere.

[3]) cf. OETTINGEN, a. a. O. p. 490.

[4]) ebenda, p. 494 f.

welche einen Vergleich Italiens, hinsichtlich der Verbrechen gegen das Eigentum mit anderen Staaten gestattete, hat mir leider nicht zu Gebote gestanden. Indessen zweifele ich nicht, dass eine solche die Regel nur bestätigen würde, d. h. dass in Italien verhältnismässig weniger Verbrechen gegen das Eigentum begangen werden als in den von der Natur minder günstig bedachten Ländern diesseits der Alpen. Aus der italienischen Strafstatistik [1]) erhellt, dass fast überall, besonders in einigen südlichen Provinzen, die Delikte gegen das Eigentum viel weniger zahlreich sind als diejenigen gegen die Person [2]), und dass beide zumeist in umgekehrtem Verhältnis zu einander stehen. Wer irgend einmal längere Zeit in Italien gelebt hat, wird mir bestätigen, dass man in der That häufigen und groben Diebstahl den Bewohnern dieses gesegneten Landes nicht zum Vorwurf machen kann. Die sorglose Unverschliessbarkeit der Zimmerthüren in so manchen ächt italienischen Gasthöfen bringt dies oft genug in naiver Weise zum Ausdruck. Auch mit den Prellereien, von denen eine gewisse Klasse von Reisenden, die in 30 Tagen bei möglichster Unkenntnis der Landessprache und -Sitte das Land durchfliegen und schliesslich doch nur mit Kellnern, Lohndienern und Vetturini zu thun gehabt haben, so viel Erbauliches zu erzählen wissen, ist es nicht so schlimm, als man glauben könnte. Man trete nur dem Italiener mit Ruhe und Würde entgegen, man schmeichele seinem Selbstgefühl durch Vertrauen und

---

[1]) Statistica degli Affari penali per l' anno 1876. Roma 1879.

[2]) So kamen, um ein ganz zufälliges Beispiel zu nehmen, im ersten Halbjahr 1884 in der Provinz Rom zur öffentlichen Kenntnis: 10 Morde und Totschläge, 1318 Körperverletzungen (ferimenti), 28 Anfälle (aggressioni), 871 Diebstähle und 1300 andere Delikte. cf. Capitan Fracassa vom 19. August 1884.

Freundlichkeit, anstatt dasselbe durch Missachtung und hochfahrendes Wesen zu verletzen, und man wird sehen, dass man sich über keine Uebervorteilung zu beklagen haben wird[1]).

Desto schlimmer steht es dagegen mit den Verbrechen gegen die Person, wie sich bei der leichten Verletzbarkeit (cf. p. 78 f.) des Italieners und den günstigen Existenzbedingungen des Landes von vornherein vermuten liess. Im Jahre 1875 kamen vergleichsweise auf 1 Mill. Einw. in[2]):

	Raubanfälle	Totschläge u. schwere Körperverletzungen	Morde
Frankreich	7	207	14
England	25	255	7
Preussen	16	178	14
Oesterreich	7	213	12
Italien	*147*	*1174*	*129*

Fast die Hälfte aller dieser Mordthaten entfällt auf Calabrien und Sicilien allein und zwar hier wieder allerdings auf die mehr von arabischen Elementen durchsetzte Bevölkerung der Westküste. Erschwert werden diese Verhältnisse übrigens noch durch die Thatsache, dass unter den Mordthaten ganz unverhältnismässig viele an den eigenen Eltern begangen werden, und durch die relativ hohe Anzahl von Freisprechungen — 23 % aller Fälle (in Corsica sogar 74 % aller Meuchelmorde)[3]) gegen 13 % in Preussen[4]) — da die Geschworenen nur zu oft durch die Freunde der Angeklagten terrorisirt werden, oder überhaupt dergleichen ge-

[1]) cf. HEHN, a. a. O. p. 92 ff. und STAHR, Ein Jahr in Italien, Bd. II, p. 53.

[2]) OETTINGEN, a. a. O. p. 498, Anm.

[3]) Ausland, 1883, Nr. 12.

[4]) OETTINGEN, a. a. O. p. 471.

waltsame und ungesetzliche, aber doch im Volkscharakter begründete Ausschreitungen mit milderem Auge ansehen.

Auch das Erbübel Italiens, der Raub, welcher Verbrechen gegen Person und gegen Eigentum zugleich in sich schliesst, tritt dort immer noch mit sehr bedenklicher Häufigkeit auf. Diese Neigung zum Brigantaggio, welche sich mehr oder weniger bei allen Mittelmeervölkern schon seit den ältesten Zeiten wiedererkennen lässt[1]), wird aber, von anderen Gründen abgesehen, durch die natürliche Beschaffenheit des Landes auf das wirkungsvollste unterstützt, ihre Ausrottung wenigstens wird durch die Leichtigkeit sich schnell in sichere Schlupfwinkel in das nahe Gebirge zurückzuziehen ganz erheblich erschwert. Nicht allein die höhere Gesittung, die geordneteren administrativen Zustände, sondern auch die Möglichkeit die Verbrecher schnell und wirksam zu verfolgen, haben verursacht, dass in Oberitalien von professionellem Räuberwesen schon längst keine Rede mehr ist, während in einigen Provinzen Unteritaliens und besonders in Sicilien der Brigantaggio fast unausrottbar erscheint und man bis in die neueste Zeit von wohlorganisirten Räuberbanden hört, mit denen Private, und was schlimmer ist, oft genug auch Behörden gezwungen sind wie mit gesetzlichen Körperschaften zu unterhandeln und zu paktiren. —

Was den Stand der Moral in sexueller Hinsicht betrifft, so muss man davon abstehen mit Hülfe der vergleichenden Criminalstatistik ein richtiges Bild von den in Italien herrschenden Verhältnissen zu gewinnen und daraus Rückschlüsse auf den Charakter der Italiener zu machen. Abgesehen davon, dass sich der Natur der Sache nach die grössere Anzahl der hierher gehörigen Fälle der statistischen

---

[1]) Hehn, a. a. O. p. 112.

Fixirung entziehen, so wird auch die juristische Beurteilung solcher Reate schon durch die herrschenden Anschauungen beeinflusst und gemildert. Dies geht soweit, dass das italienische Strafgesetzbuch für die Provinzen des ehemaligen Königreichs Neapel eine Ausnahme macht und gewissen Vergehen, wie Päderastie, Incest etc., gemäss dem von der neapolitanischen Rechtsschule vertretenen Grundsatze: »Volenti non fit injuria« vollständige Straflosigkeit zusichert [1]). Jedenfalls haben diejenigen Schriftsteller nicht Unrecht, welche, wie z. B. schon MONTESQUIEU [2]) und RIEDESEL [3]), dem wärmeren Klima die unleugbare, stark ausgeprägte Sinnlichkeit des Italieners, die besonders wieder im Süden hervortritt, und damit auch die Neigung zu sexuellen Verirrungen zuschreiben [4]), obwohl auch hier, wie bei der geschlechtlichen Frühreife, gerade bei den Polarvölkern ganz ähnliche Verhältnisse sich finden [5]).

Eine ganz auffällige Erscheinung ist dabei, dass trotz der grösseren Sinnlichkeit, der früheren Geschlechtsreife und der im Verhältnis späten Verheiratungen (cf. p. 50 f.) der Procentsatz unehelicher Kinder in Italien ein so niedriger (auf 100 Geburten 6,47, gegen 8,67 in Deutschland, 11,05

---

[1]) ORANO, La criminalità nelle sue relazioni col clima. Roma 1882. p. 45.

[2]) Esprit des Loix, Bd. I, p. 178. »Dans les climats plus chauds on aime l'amour pour lui-même, il est la cause unique du bonheur, il est la vie.«

[3]) a. a. O. p. 133 bei der Charakteristik der Sicilianer. Von den Tarentinern sagt er p. 162: »Ce qu'il y a de certain, c'est que la douceur et la mollesse du climat, jointes à l'air suave qu'on y respire, excitent à la volupté.«

[4]) Man vergleiche dazu die grössere Häufigkeit geschlechtlicher Krankheiten in den südlichen Provinzen (cf. p. 24).

[5]) PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 220 ff.

in Dänemark, 13,50 in Oesterreich-Cisleithanien, doch nur 2,87 in Russland)[1]) ist; auffällig deshalb, weil gerade in der Statistik der unehelichen Geburten, wie OETTINGEN[2]) nachweist, aus naheliegenden Gründen der Einfluss der äusseren Verhältnisse, der Nahrungsmittelpreise, der Jahreszeiten, mithin also auch der des Klimas, schärfer hervortritt als bei den ehelichen. Ohne Zweifel haben wir es hier zunächst mit einer der wenigen segensreichen Folgen der Ohrenbeichte zu thun, indem die Priester, sobald sie den Fall eines Mädchens erfahren haben, ihren ganzen Einfluss geltend machen, damit der Verführer es unverzüglich heiratet. Die bei weitem ungünstigeren Verhältnisse des ganz katholischen Oesterreich beweisen indess, dass die Ohrenbeichte nicht allein zur Erklärung genügt. Es tritt hinzu, dass der Italiener auf weibliche Keuschheit vor der Ehe thatsächlich einen höheren Wert legt als vielleicht jede andere Nation Europas. Daher sind die Mädchen der besseren Stände bis zu ihrer Verheiratung stets streng bewacht, in den unteren Ständen aber, wo dies nicht angeht, pflegen die Brüder oder andere männliche Verwandte die etwa verletzte und durch eine Heirat nicht wieder hergestellte Ehre ihrer Familie nur zu oft auf blutige Weise an dem Schuldigen zu rächen. Nach vollzogener Ehe freilich greifen andere Anschauungen Platz, namentlich in den sogenannten besseren Ständen und überhaupt unter der städtischen Bevölkerung. Die Frauen, welche, um des lästigen Zwanges ledig zu werden, häufig die erste beste Gelegenheit zur

---

[1]) RASERI, I fanciuli illeggittimi e gli esposti. Annal. di Stat. Ser. 2°, vol. 19, 1881, p. 19. In Russland wird jedenfalls eine grössere Häufigkeit der unehelichen Geburten durch die sehr frühen Heiraten (cf. p. 51) vermieden.

[2]) a. a. O. pp. 304 und 308.

Heirat ergriffen haben, suchen sich nun in der Ehe nach Kräften zu entschädigen, und so durfte ein von OETTINGEN[1]) als gründlich charakterisirter Kenner italienischer Zustände nicht mit Unrecht als das social-ethische Hauptelend Italiens gerade die aussereheliche Preisgebung derjenigen bezeichnen, welche sich durch die Verheiratung vor der äusseren Schande gesichert haben. Die Berücksichtigung dieser sich selbstredend jeder statistischen Controlle entziehenden illegitimen Progenitur ermöglicht meiner Ansicht nach erst die richtige Würdigung des geringen Procentsatzes an unehelichen Geburten, welchen ich oben (p. 88) für Italien anführte.

Die eben besprochenen Verhältnisse stehen mit dem Charakter des italienischen Familienlebens in zu naher Verbindung, um hier nicht gleich anzuschliessen, inwiefern dieses überhaupt unter dem Einflusse der geographischen Bedingungen eine besondere Gestalt angenommen hat. Es wurde bereits angedeutet, dass das Klima dem Italiener gestatte, einen grossen Teil seiner Zeit, sogar seiner Arbeitszeit, im Freien zu verbringen. Die unmittelbare Folge hiervon ist, dass für ihn sein Haus, die Stätte, wo sich das Familienleben hauptsächlich entwickelt und abspielt, durchaus nicht die Bedeutung hat wie für uns Germanen z. B., bei denen das Zusammensein an langen Winterabenden um die trauliche Lampe, den wärmenden Ofen herum dem Familienleben eine besondere Innigkeit und Gemütstiefe verleiht, und die wir eben darum den heimatlichen Heerd mit jener Behaglichkeit, jenem Comfort auszustatten suchen, welchen besonders die Engländer und Norddeutschen in den italienischen Behausungen so schmerzlich vermissen. Die Familienmitglieder kommen daher nicht in so enge und

---

[1]) a. a. O. p. 323, Anm. 2.

häufige Berührung miteinander, und schon das vermag die Beziehungen derselben untereinander zu lockern. Es kommt hinzu, dass die Frau in Italien dem Manne gegenüber eine im allgemeinen ganz andere Stellung einnimmt, dass dieselbe in den besseren Ständen gewöhnlich nicht eine genügende Bildung mitbringt, um ihrem Gemahl eine würdige und auch für seine höheren Bestrebungen verständnisvolle Gefährtin sein zu können, und dass häufig in den Beziehungen der Ehegatten untereinander die der blossen geschlechtlichen Gemeinschaft in den Vordergrund treten[1]). Erwägt man ausserdem noch, dass die Ernährung und Aufziehung der Kinder eine mühelosere und billigere ist, dass die Kinder der Eltern weniger lange und weniger notwendig bedürfen — »Bedürftigkeit ist so oft eine Quelle der Liebe«[2]) — so wird es uns nicht überraschen, dass schon der eben citirte Historiker, und er nicht zuerst[3]), den Italienern eine geringere Anhänglichkeit der Familienglieder untereinander, besonders zwischen Eltern und Kindern vorwirft[4]). Immerhin würde ich mich schwerlich entschlossen haben, diesen Vorwurf, den übrigens die Italiener uns »harten und gefühllosen« (duri) Deutschen reichlich zurückgeben, hier zu wieder-

---

[1]) Man vergleiche dazu einen Aufsatz WOLDEMAR KADEN's in der Zeitschrift »Im neuen Reich«, 1875, Nr. 18, p. 698 ff., »Die Italienerin in Haus und Gesellschaft«, wo dieser gegen das italienische Volk gewiss nicht voreingenommene Autor ein strenges, aber nur zu gerechtes Urteil über die italienischen Frauen abgiebt.

[2]) LEO, a. a. O. p. 29.

[3]) Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhob ein englischer Arzt, SAMUEL SHARP, in einem »Briefe über Italien« etc. betitelten Buche neben anderen auch diesen Vorwurf gegen die Italiener und veranlasste dadurch die geharnischte Entgegnung eines sich in England aufhaltenden gewissen GUISEPPE BARETTI, dessen Buch mir in einer späteren italienischen Uebersetzung (Milano 1818) vorgelegen hat.

[4]) LEO, a. a. O.

holen, wenn ich nicht in der Moralstatistik einen sicheren Beweis für die Berechtigung desselben gefunden zu haben glaubte.

Was der Behauptung LEO's zunächst als Stütze dienen kann, ist der bereits erwähnte, statistisch nachgewiesene hohe Procentsatz von an den eigenen Eltern begangenen Mordthaten.

Auf Seiten der Eltern finden wir indess nicht weniger Ursache zum Tadel, wie die Statistik der ausgesetzten Kinder in beredter Weise lehrt. Die absolute Zahl derselben erreichte in den Jahren 1865 bis 1879 die ungeheure Höhe von 536,217[1])! Vergleichen wir nun behufs besserer Beurteilung dieser Verhältnisse die Anzahl der Findlinge mit derjenigen der unehelich Geborenen (denn ohne Frage sind diese überall am meisten der Gefahr ausgesetzt von ihren Müttern verlassen zu werden), so ergeben sich für die hier hauptsächlich in Betracht kommenden Länder folgende Daten: Auf je 100 uneheliche Kinder kamen in

Belgien	68	Portugal	293
Oesterreich	80	Sicilien	318
Spanien	147	Kirchenstaat	356
Frankreich	169	Toscana	590

Sardinien 609 Findlinge[2]).

Das heisst also: in keinem Lande ist in dem Masse wie in Italien der bei weitem grösste Teil der ausgesetzten

---

[1]) RASERI, a. a. O. p. 6. Mit anderen Worten bedeutet diese Angabe, dass in dem Zeitraum 1865—79 von allen Geborenen alljährlich circa 4 °/o ausgesetzt wurden.

[2]) OETTINGEN, a. a. O. p. 340. Die Zahlen rühren allerdings noch von Erhebungen vor dem Jahre 1860 her.

Kinder ehelicher Herkunft, was auch von RASERI[1]) ausdrücklich zugegeben wird, und an dieser traurigen Thatsache können die allerdings gerade in Italien häufiger als anderwärts vorkommenden Fälle späterer Zurücknahme der Kinder durch die Eltern nur wenig ändern. Die Auffassung OETTINGEN's, diese beklagenswerten Zustände seien lediglich durch die Existenz und die Einrichtung von Findelhäusern, besonders von solchen mit Drehläden, hervorgerufen, halte ich für eine Verdrehung der Thatsachen[2]). Wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, dass manche Mutter, die sonst davor zurückgeschreckt wäre, durch die bequeme Gelegenheit verleitet werden mag sich ihres Kindes zu entledigen, so ist doch klar, dass die Findelhäuser erst gegründet wurden, um ein bereits vorhandenes Uebel in seinen Wirkungen möglichst abzuschwächen. Der dunkele Flecken, welchen diese Zustände im italienischen Nationalcharakter bilden, lässt sich demnach nicht wegleugnen, selbst dann nicht, wenn RECLUS[3]) Recht hat, dass nämlich das Elend (la misère) manche Familien Süditaliens veranlasse ihre zahlreichen Kinder an herumziehende Banden zu verkaufen oder sie durch schlechte Behandlung massenhaft hinsterben zu lassen.

*

Sehen wir nun noch, inwiefern auch in den höheren Gebieten des geistigen Lebens des italienischen Volkes, in Religion, Kunst, Wissenschaft, ein Einfluss der geographischen

---

[1]) a. a. O.

[2]) In Oesterreich z. B. fanden sich, wie OETTINGEN a. a. O. selbst angiebt, im Verhältnis bei weitem mehr Drehläden als in Frankreich, und doch ist hier die Zahl der Aussetzlinge eine viel grössere als dort.

[3]) a. a. O. Bd. I, p. 506.

Verhältnisse sich bemerkbar macht. Auf die Schwierigkeit gerade derartiger Untersuchungen haben RATZEL[1]) und BUCKLE[2]) genugsam hingewiesen, indem letzterer namentlich betont, dass die Naturerscheinungen sowohl auf die Phantasie als auch auf den Verstand einwirken, dass aber beide Einwirkungen vielfach ineinander fliessen und daher nur schwer von einander zu trennen sind. —

Was nun zunächst die Religion angeht, so hat gewiss RATZEL Recht, wenn er sagt, dass wenige Ideen so viel »Bodencharakter« an sich tragen wie gerade die religiösen, dass aber keine weiter gewandert sind als sie. Wie alle geistigen Errungenschaften vermögen »mit der eingeborenen Ausbreitungsfähigkeit des Gedankens« sich auch religiöse Vorstellungen in Gebieten zu verbreiten und festzusetzen, die ihrem Entstehen durchaus nicht günstig gewesen sein würden[3]). Es kann sich sonach auch bei der heutigen

---

[1]) a. a. O. p. 21.

[2]) Geschichte der Civilisation in England. Uebersetzt von A. RUGE, I, p. 103.

[3]) a. a. O. p. 72. »Der der Steppengrenze entlehnte Gegensatz des Ormuzd und Ahriman, fährt RATZEL fort, wird in den Rosengärten von Schiras oder in der tropischen Fülle Masenderans nicht verstanden, so wenig der abstrakte Monotheismus des kahlen braunen Westasiens die germanischen Waldgötter vollständig überwinden konnte. Was bedeutet das Lotossymbol des Buddhismus dem Mongolen, der an Quellen, geschweige an Lotosblumen leeren Gobi? Und doch leben diese fremdartigen Ideen fort, wenn sie auch im ungewohnten Boden keine Blüten treiben.« Und an anderer Stelle (p. 432): »Der weltgeschichtliche Kampf des Heidentums der Griechen, Römer und Germanen mit dem Christentum lässt raschen Verfall des Dienstes der besonderen Götter, noch rascheren der rationalistischen Auffassungen, wie sie z. B. bei den Nordmännern und Irländern sich entwickelt hatten, dagegen frisches Weitergrünen jener ganzen Seite erkennen, welche im Zusammenleben, im Verkehr mit der Natur, im Einleben in dieselbe wurzelt. Diese Fäden sind nie abgerissen.«

Religion der Italiener nur darum handeln nachzuweisen, inwiefern sich die aus dem Orient gekommenen christlich-religiösen Anschauungen in ihrer vollen Reinheit erhalten, oder aber, ob sich dieselben doch mehr oder weniger dem neuen Boden, auf den sie verpflanzt wurden, angepasst und demgemäss modificirt haben. Ohne Zweifel ist das letztere der Fall. Zunächst ist klar, dass der »abstrakte Monotheismus des kahlen braunen Westasiens« noch weniger als vielleicht in Deutschland die Waldgötter, in Italien die alte, in der Beschaffenheit des Landes tief wurzelnde, mit der Geschichte der Bewohner eng verwebte polytheistische Verehrung von Naturkräften gänzlich hat verdrängen können, um so weniger, als hier wie sonst nirgends die Kunst es sich angelegen sein liess in einer Fülle herrlicher anthropomorpher Götterdarstellungen die Erinnerung an dieselben festzuhalten. Wenn auch auf dem Grunde der deutschen Volksseele noch manche recht heidnische Vorstellung sich erhalten haben mag, so treten dieselben doch nur selten in bewusster Weise zu Tage, namentlich aber sind die Namen der alten Gottheiten ganz aus dem Gedächtnis des Volkes entschwunden oder sie werden arg verstümmelt und in anderer Bedeutung gebraucht. Der Italiener hingegen schwört noch alle Tage beim Bacchus (Corpo di Bacco! Per Bacco! sind beliebte stärkere Interjectionen) und der Name der Venus (Venere), deren Altäre überhaupt zu allerletzt dem fortschreitenden Christentum wichen, geht ihm auch heute noch häufiger über die Lippen als der irgend einer Heiligen, mit alleiniger Ausnahme vielleicht der Mutter Gottes. Mit der Wiederbelebung der antiken Kunst durch die Renaissance, welche die Kirchen Italiens mit aphroditenhaft-schönen Madonnen, mit antinousgleichen Christusbildern bevölkerte, erfuhren auch die alten Göttermythen im Gedächtnis des Volkes

wieder eine bewusste, durchaus spontane, legendenmässige Erneuerung[1]), wobei erklärlicher Weise für die Namen der alten Gottheiten vielfach die der neuen Heiligen gesetzt wurden. GRAF[2]) erinnert in dem eben citirten Schriftchen, nachdem er eine solche Venuslegende aus dem mittelalterlichen Rom erzählt hat, an eine andere, ähnliche, aber noch verbreitetere, in welcher in wenig erbaulicher Weise die Rolle der Venus einfach auf die Mutter Gottes übertragen worden ist. Seltener mag es indess vorkommen, dass die alten Gottheiten noch direkt im Gebet angerufen werden, wie z. B. STAHR[3]) einen solchen Fall in Rom erlebte, wo eine alte Frau die Hülfe Jupiters in Anspruch nahm.

Mit einem Worte, an die Stelle der alten Götter und Heroen sind in dem Kultus des italienischen Volkes einfach die zahlreichen Heiligen der katholischen Kirche getreten. Hier wie dort suchte die bildende Kunst durch ihre Darstellungen dem sinnlich-ästhetischen Bedürfnisse des Volkes entgegen zu kommen, hat aber dadurch gerade dazu beigetragen, dass die Verehrung dieser fürbittenden Mittelwesen vielfach zum nackten Schamanismus und Fetischismus herabsank. Oder kann man es mit einem milderen Ausdruck bezeichnen, wenn in calabrischen Städten im Jahre 1858 bei

---

[1]) ARTURO GRAF, La leggenda dell' Amore. Torino 1881, p. 9.

[2]) a. a. O. p. 17.

[3]) a. a. O. Bd. II, p. 318. Der Spruch, mit dem es geschah, lautete:

> Giove, Giove, vieni, vieni,
> Vieni, vien' e ajuti mi tu,
> E tu levi mi dalle pene
> Che soffrir non posso più.

An anderer Stelle, Bd. III, p. 170, sieht STAHR sogar in der Ceremonie einer Nonneneinkleidung das Pendant zu der bei Apulejus erzählten Weihe der Psyche an Amor.

anhaltender Dürre die unerbittlichen oder ohnmächtigen Ortsheiligen zur Strafe ins Gefängnis geworfen, ihres Ranges entkleidet wurden[1])? Wenn in Neapel noch alljährlich alte Weiber das Bildnis des heiligen Januarius am Jahrestage desselben mit Schimpfreden überhäufen und womöglich anspeien, sobald er mit der Flüssigmachung des in einer Phiole enthaltenen Blutes Christi zögert? Wenn sogar das doch im Norden Italiens gelegene Venedig zu Beginn seiner grösseren Machtentfaltung den alten Heiligen einfach entthront und sich dafür einen mächtigeren, der aufstrebenden Republik besser nützenden, nämlich St. Marcus, aus Aegypten holt? Sehr schön führt HEINRICH LEO[2]) aus, dass in einem Lande (er spricht zunächst allerdings nur von Neapel), wo »alles Einzelne dem Menschen in der natürlichen Welt mit lockendem Reiz, mit drohendem Schreckbild entgegentrete und göttliche Berechtigung erhalte, dagegen der Begriff einer allgemeinen, den Mittelpunkt alles Seins und Denkens bildenden Kraft zurücktrete«, diese Art von Götzendienst der notwendige Verlauf der Dinge sein müsse. —

Die oft wiederholten Behauptungen, dem Katholicismus der Italiener mangele es an der Tiefe und dem Ernste des Protestantismus, der letztere eigne sich überhaupt mehr für den germanischen Norden, der Katholicismus mehr für den romanischen Süden, sind in der Natur dieser Länder voll begründet. Die Grundquelle jeder tieferen, religiösen Regung, das unbedingte, »schlechthinnige« Abhängigkeitsgefühl des Menschen von Einem göttlichen Wesen drängt sich, wie wir sahen, dem Italiener nicht so unmittelbar auf als dem Nord-

[1]) RECLUS, a. a. O. p. 503.

[2]) a. a. O. p. 27.

länder. Die Bedeutung der Jahreszeiten, deren Wechsel auf Freud und Leid des letzteren von so grossem Einfluss ist, tritt hier zurück. Was wir Deutschen Gemüt nennen, ein Begriff, für den der Romane überhaupt keinen äquivalenten Ausdruck hat, wurzelt zum grossen Teil in dem engen Verwobensein unseres inneren Lebens, sowohl des religiösen als des künstlerischen, mit dem Gange der äusseren Natur. Der Italiener aber lebt zwar mehr in, aber weniger mit der Natur. Fast zu allen Zeiten zugleich säend und erntend, oft neben der schwellenden Frucht noch die duftige Blüte auf demselben Baume sehend, empfindet er nicht den Druck eines die ganze Natur in starren Schlaf hüllenden, den Menschen so recht an seine Beschränktheit erinnernden Winters, die Freude an einem alles belebenden, zu frohem Danke gegen den Schöpfer stimmenden Frühling und Sommer.

Die christlichen Feste, die sich im Norden mit wichtigen Abschnitten in dem Naturleben der Bevölkerung decken[1]), haben für den Italiener nicht die gleiche Bedeutung. Das wirksame Moment, in der österlichen Auferstehung des Erlösers zugleich ein tiefes Symbol der wieder zu neuem Leben erwachenden Natur zu erblicken, kommt hier nicht zur Geltung. Die ernste Anschauung des Protestantismus in diesem Leben nur eine Vorbereitung zu einem höheren, besseren Jenseits zu sehen, die Forderung eines energischen, reuevollen Insichgehens, konnte keinen Anklang finden bei

[1]) Dies thaten in gleicher Weise die alten heidnischen Feste in Italien. NISSEN, a. a. O. I, p. 403 sagt: »Die Sikelioten begingen zur Erntezeit (d. h. zur Zeit, da sich hier die Natur in Schlaf hüllt) ernst und würdevoll den Abschied Persephone's von der Oberwelt, um vier Monate später, wenn die neue Saat dem Erdreich anvertraut werden sollte, der Mutter Demeter ein rauschendes Freudenfest darzubringen etc.« cf. auch BRATRANEK, Die Jahreszeiten (MEYER's Volksbibliothek, Bd. 97, p. 75 ff.).

einem Volke, das gewohnt ist, das Leben vorwiegend als Genuss aufzufassen und das demgemäss in Beichte und Absolution ein bequemes Mittel fand, die gestrige Sünde heute leicht zu büssen, um morgen frisch weiter zu sündigen[1]).

Auch mit der grossen Anzahl kirchlicher Feste und Feiertage hat der Katholicismus sich vortrefflich den durch die Fruchtbarkeit des Landes begünstigten Neigungen des Volkes angepasst. Wie schon der bereits einmal erwähnte BARETTI[2]) (cf. p. 91, Anm. 3) ebenso richtig als umständlich auseinandersetzt, könnte der Italiener nicht jährlich 150 Feste feiern und Processionen machen, wenn er gezwungen wäre, seine ganze Kraft auf die Gewinnung des täglichen Brotes zu verwenden. Das Christentum ist ihm mit einem Worte mehr nur Form, und zwar Form, die er sich so schön als nur immer möglich gestaltet hat, bei der ohne Darstellung, ohne Erregung der Sinne überhaupt keine Andacht möglich ist[3]). —

Von den religiösen Ideen, wie wir sie bisher besprachen, in ihrem Wesen, d. h. in ihrem psychologischen Entstehen durchaus nicht verschieden[4]) sind jene roheren Vorstellungen, die man gewöhnlich im Gegensatz zu dem durch die Lehren der Vernunft mehr oder weniger autorisirten Glauben als

---

[1]) Die von manchen Schriftstellern mit Recht in diesem Lande als unnatürlich bezeichnete, im Mittelalter aber doch zuweilen vorgekommene, mönchisch-einsiedlerische Selbstqual verliert in dem milden Klima doch bedeutend an Strenge. cf. HEHN, a. a. O. p. 26.

[2]) Gli Italiani. Milano 1818. p. 44. Die gegenwärtige Regierung hat übrigens den ungeheueren wirtschaftlichen Nachteil, den diese ewige Festbummelei trotz allem mit sich bringt, sehr wohl erkannt und die officiell zu feiernden Feste auf die allergeringste Zahl beschränkt.

[3]) HEHN, a. a. O. p. 101.

[4]) STEINTHAL, Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Bd. II, p. 97.

Aberglauben zu bezeichnen pflegt. Es geht hieraus bereits hervor, dass der Aberglaube bei allen denjenigen Völkern am üppigsten ins Kraut schiessen wird, bei denen »die Einsicht in das natürliche und psychische Causalitätsverhältnis, die Vertrautheit mit den Gesetzen der Natur und der Seele« [1]), d. h. überhaupt der Stand der geistigen Kultur am niedrigsten ist. So finden wir denn bei allen Naturvölkern einen hohen Grad von Aberglauben, die gesamte religiöse Bethätigung derselben besteht überhaupt vielfach nur in einem abergläubischen Einwirkenwollen auf die geheimnisvollen Urheber gefürchteter oder ersehnter Begebenheiten (Schamanismus, Fetischismus). Aber die Hauptquellen [2]) des Aberglaubens, Wetter, Hunger und Durst, Krankheit und Tod, namentlich bei Gelegenheit von Seuchen, bedrängen den Menschen mehr oder weniger überall auf der Erde, die Sucht, auf übersinnlichem Wege Unglück abwehren, Glück herbeiführen und vor allen Dingen in die Zukunft sehen zu wollen, ist so verbreitet, dass sich auch die Kulturvölker, wenigstens in den unteren Schichten, nicht ganz frei davon zu halten vermögen und hin und wieder sogar Gelegenheit finden, diesem Hang zum Aberglauben gewissermassen eine legitime Aeusserung, d. h. in den Formen und unter dem Schutze der herrschenden Religion selbst zu verschaffen. Dass dies bis zu einem ganz bedenklichen Grade in Italien der Fall ist, dürfte aus dem Früheren bereits hervorgegangen sein. Aber abgesehen von diesem sich auf kirchlichem Gebiete austummelnden und von den Priestern im eigenen Interesse gepflegten »unmotivirten Wunderglauben« [3]) wird das italieni-

---

[1]) Steinthal, a. a. O.

[2]) Ratzel, a. a. O. p. 396 f.

[3]) cf. Herzog, Realencyclopädie der theologischen Wissenschaften Artikel »Aberglaube«.

sche Volk jedenfalls weniger vom Aberglauben beherrscht, als jedes andere mit ihm auf gleicher Stufe — dieselbe ist allerdings, besonders in Süditalien, eine sehr niedrige — allgemeiner Volksbildung stehende.

Die ganze Welt von neckischen Kobolden, von übelwollenden Wald- und Berggeistern, von unheimlichen Gespenstern, welche das Gemüt nordischer Völker so vielfach ängstigen und in dem dumpfen Rauschen, dem hallenden Echo tiefer Wälder, höhlen- und schluchtenreicher Gebirge, in den täuschenden Erscheinungen nebeliger Haiden ihren Ursprung haben, konnte sich nicht entwickeln in der wassergasreicheren und darum durchsichtigeren Atmosphäre, unter der hellen Sonne Italiens, welche alle Gegenstände in ihren klarsten Conturen erkennen lässt[1]). Was der Italiener an abergläubischen Vorstellungen besitzt und mit seinem Christentume nicht verarbeitet hat, wie z. B. die uralte, schon seinen frühesten Vorfahren eigene Furcht vor dem »malocchio«, dem bösen Blick, die Bedeutsamkeit gewisser Wochentage und Mondphasen, die Furcht vor Behexung durch verlorene Sachen (fattuccheria) etc. findet sich bei vielen anderen Völkern wieder[2]) und kann darum schon schwerlich auf geographische Ursachen zurückgeführt werden.

Um so mehr musste daher eine Bemerkung BUCKLE's[3]) auf mehrfachen Widerspruch[4]) stossen, mit der er grossartigen Naturerscheinungen, Orkanen, Vulkanausbrüchen, Erd-

---

[1]) cf. GREGOROVIUS, Siciliana, p. 311, und STAHR, a. a. O. Bd. II, p. 409.

[2]) cf. WUTTKE, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, p. 54 ff., 152 f., 351. PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 244 ff.

[3]) a. a. O. Bd. I, A. p. 107, Bd. II, p. 3 ff.

[4]) cf. PESCHEL-KIRCHHOFF, a. a. O. p. 305 ff.; RATZEL, a. a. O. p. 394.

beben, eine aberglaubenerregende Wirkung zuschreibt und dabei zugleich als Beispiel auf die Bewohner Unteritaliens hinweist: eine jener Aufstellungen des geistreichen Historikers, welche vielleicht nicht wenig zu dem harten Urteil PESCHEL's über denselben beitrugen, »dass nämlich unter fünf seiner Behauptungen meist vier Unwahrheiten oder Ungenauigkeiten seien«[1]). Kein Mensch wird leugnen wollen, dass derartige gewaltige Naturerscheinungen momentan das Gemüt des Menschen auf das heftigste zu erschüttern vermögen[2]), — obgleich auch hier, wie SUESS[3]) ausführt, die Wirkung je nach dem Bildungsgrade der Beteiligten sehr verschieden sein kann —, und dass in solchen Augenblicken höchster Not und Bestürzung der Aberglaube, der auch in den Gebildetsten bis zu einem gewissen Grade »latent« zu sein scheint, zu Tage treten kann, haben die jüngsten Erfahrungen von Agram und Ischia zur Genüge gelehrt[4]). Ebensowenig lässt sich verkennen, dass Erdbeben den ganzen Kulturgang, mithin auch den Charakter eines Volkes dauernd auf das gründlichste beeinflussen, sofern sie sich nur so häufig wie eben gerade in Italien wiederholen[5]). Der sich dann

---

[1]) Abhandlungen, Neue Folge, p. 212.

[2]) cf. RATZEL, a. a. O. p. 397.

[3]) Antlitz der Erde, I, p. 78 ff.

[4]) In Agram wurde z. B. das Fluchen bei einer Strafe von 10 Gulden untersagt, um den Zorn des Himmels nicht zu reizen, der als alleinige Ursache des Unglücks angesehen ward. cf. JULIUS STINDE in »Schorer's Familienblatt«, 1881. Heft I, p. 30.

[5]) Im Jahre 1874 beobachtete man 725, 1876 sogar 1273 Erdstösse (NISSEN, a. a. O. p. 214). Sogar in Oberitalien sind Erdbeben noch sehr häufig. In der 2. Halbscheid des Jahres 1873 fanden in Belluno 96 zum Teil recht folgenschwere Stösse statt. (Aus allen Weltteilen, 1874, p. 318.) NISSEN verwickelt sich übrigens in Widersprüche. Er sagt (a. a. O. p. 288): »Das Unheil der Erdbeben nährte und nährt den Wunderglauben der Südländer in hervorragendem Masse«, nachdem er wenige Seiten

allerdings direkt entwickelnde Glaube an einen in den Tiefen hausenden, verderbenbringenden Feuerdämon, zu dessen Beschwichtigung und Beschwörung sich auch in Italien alljährlich von San Salvatore aus den Vesuv hinauf eine ungeheure Prozession bewegt[1]), ist indessen sicher die unbedeutendste dieser Einwirkungen. Noch weniger berechtigt und bloss einer jener schon auf Seite 65 getadelten Parallelismen zwischen äusserer Umgebung und innerem Sein des Menschen ist die z. B. vom Abbé GIRAUD-SOULAVIE ausgesprochene Idee, dass die Bewohner vulkanischer Gegenden »heissblütiger, gewissermassen von eruptivem, aufrührerischem Charakter und weniger der Religion (?!) ergeben« seien[2]).

Die dauernden Wirkungen der häufigen Erdbeben etc. auf den Charakter eines Volkes wie die Süditaliener sind ganz wo anders zu suchen. Auch hier leitet uns der Altmeister Goethe mit seinem gewöhnlichen offenen Blick für alle Verhältnisse auf die richtige Fährte. Er berichtet von der Barackenstadt, die sich in Messina nach dem furchtbaren Erdbeben vom 5. Februar 1783 (bei welchem nach seiner Angabe in dieser Stadt allein 12,000 Menschen umgekommen und 30,000 obdachlos geworden waren) gebildet hatte, und sagt von den Bewohnern[3]): »Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereignis, die Furcht vor einem ähnlichen treibt sie die Freuden des Augenblicks mit gutmütigem Frohsinn zu geniessen«. Das gilt wie hier im besonderen, so auch im allgemeinen von dem Süditaliener. Hat auch einmal ein Erdbeben sein

---

vorher zugegeben, dass man bei solcher Häufigkeit der Erdbeben kein Aufhebens mehr davon mache, vor allem keine Furcht (?) davor habe.

[1]) GREGOROVIUS, a. a. O. p. 60.

[2]) v. LASAULX, Irland und Sicilien, p. 3.

[3]) a. a. O. II, p. 94.

Haus, ein Ausbruch des Vesuv oder des Aetna seine Gärten und Felder zerstört, so ist seine Existenz darum doch noch nicht gänzlich vernichtet. Die bescheidene, auf dergleichen Zufälle schon berechnete, würfelförmige Hütte ist bald wieder hergestellt, der Boden, auf dem heute noch glühende Asche lagert, trägt vielleicht in wenigen Jahren schon wieder üppige Saaten, die Wunden, welche die Natur geschlagen, beeilt sie sich auf der anderen Seite durch doppelte Freigebigkeit wieder gut zu machen. Kurz nicht den Aberglauben, wohl aber die Gedankenlosigkeit des Daseins, das Geniessen des Augenblicks befördern die in der Tiefe drohenden Naturgewalten[1]), wenn auch schwerlich die Mehrheit des Volkes jenen »pikanten Reiz« empfinden dürfte, den RECLUS[2]) mit echt französischer Geistreichigkeit und Raffinirtheit dem Leben durch die ewige Bedrohung hinzufügen lässt.

Allerdings liegt nun gerade in dieser übertriebenen Sorglosigkeit um den nächsten Tag, die auf der einen Seite so liebenswürdig und harmlos erscheint, bei ernsterer Auffassung der Dinge die folgenschwerste und verderblichste Wirkung der Erdbeben auf den Volksgeist. Dieselben bilden, sagt GERHARD VOM RATH[3]), »ein mächtiges Hindernis auf dem Wege nationalökonomischen Fortschritts. Das plötzlich hereinbrechende, Eigentum und Leben vernichtende Unglück, die stete Bedrohung mindert den Hang zu stetiger Arbeit, zum Sammeln der Früchte der Arbeit.« Was er für den Tag braucht, das wird dem Menschen ohne grosse Mühe zu teil, und warum sollte er auf lange hinaus sorgen und schaffen, wenn ihm der nächste Tag vielleicht alles

---

[1]) cf. LEO, a. a. O. p. 26.

[2]) a. a. O. p. 511. »La ménace éternelle ajoute quelque chose de piquant à la volupté de vivre.«

[3]) a. a. O. p. 125.

wieder entreissen kann, säen, wo er vielleicht nicht ernten wird? So entbehrt denn der Süditaliener den Segen angestrengter, zielbewusster und darum sittlich erhebender Arbeit; er neigt dazu auf mühelose Weise viel gewinnen zu wollen und ergreift mit Freuden das einzige ihm von der Regierung hierzu schändlicher Weise so bequem gebotene Mittel, das Spiel im Lotto, das er mit südlicher Leidenschaftlichkeit betreibt und das für ihn eine unversiegliche Quelle des wahnwitzigsten Aberglaubens bildet. Gerade dadurch aber, dass diese vulkanischen Naturgewalten inmitten einer sonst verschwenderisch freigebigen, herrlichen Natur den Menschen heimsuchen, erweist sich ihr Einfluss als so verhängnisvoll. Das fühlte auch Goethe[1]), als er bei »herrlichstem Sonnenuntergang« und »himmlischem Abend« vom tobenden Vesuv nach Neapel zurückkehrte und die Worte niederschrieb: »Ich konnte empfinden, wie sinneverwirrend ein ungeheurer Gegensatz in der Natur sich erweise: Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgiltige Wirkung hervor. Sicher wäre der Neapolitaner ein andrer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.« Gewiss, es liegt etwas Charakterloses, man möchte sagen Dämonisches in einer Natur, die mit einer Hand ihren Kindern unverdienterweise alle Gaben in reicher Fülle in den Schoss wirft, mit der andern ihnen, wie in einem Anfalle plötzlicher schlechter Laune, auf einmal wieder alles entreisst. Der Mensch wird auf diese Weise von der Natur nicht er-, sondern verzogen. Der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit, die edelsten Früchte eines von Erfolg gekrönten, stetigen, wenn auch noch so harten

---

[1]) a. a. O. II, p. 29.

Kampfes mit der Natur (man denke an die Schweiz und an die Niederlande) kann sich nicht entwickeln, der Mensch wird selbst charakterlos, wie ein schwankes Rohr sich jeder augenblicklichen Regung von Lust oder Unlust beugend, ein Sklave jeder sich ihm energisch entgegenstellenden Macht, wie es sich auf so manchem Blatte neapolitanischer Geschichte deutlich genug erkennen lässt.

*

Wir kommen nun zu demjenigen Gebiete, auf welchem das italienische Volk von jeher eine bedeutende, um nicht zu sagen die bedeutendste Stelle innerhalb der europäischen Völkerfamilie eingenommen hat, zur Kunst. Alles verbindet sich in diesem Lande, um derselben eine gedeihliche Entwickelung zu sichern: eine auch an künstlerischen Grossthaten reiche Vorzeit, die sich in ihren zahlreichen Denkmälern dem Auge der Gegenwart täglich aufs neue entrollt, ebenso wohl wie die natürliche Beschaffenheit des Landes und die Eigenart des Volkes. Nur die beiden letzteren Momente sind hier ins Auge zu fassen. Die Kunst spielt im Leben der Völker dieselbe Rolle wie an der Blume der Duft und die Farbe, welche die Freude an derselben erhöhen, zur Bildung der Frucht aber nicht unerlässlich sind. Die Kunst erhöht dem Menschen die Freude am Dasein, nachdem er für die nötigsten materiellen Bedürfnisse gesorgt hat. Zum Gedeihen derselben gehört darum, dass dem Menschen im Kampfe ums Dasein noch Musse bleibe, nicht allein das Schöne zu schaffen, sondern vor allen Dingen auch, um dasselbe zu geniessen. Nur dann werden die Künstler zur Erschaffung des Höchsten, das sie vermögen, dauernd angeregt, wenn sie in ihrer Umgebung Interesse, Verständnis, Beifall für ihre Leistungen finden. Der Ita-

liener nun verfügt dank der Freigebigkeit des Landes in reichem Masse über die zum Gedeihen der Kunst notwendige Musse. Durch das ganze Volk geht ein künstlerischer Zug, eine allerdings oft rein sinnliche, fast instinktive Empfänglichkeit für das Schöne, die nicht allein in dem früher angedeuteten (p. 78) Bemühen mit der eigenen Persönlichkeit einen durch nichts getrübten harmonischen Eindruck zu machen, ihren Ausdruck findet, sondern auch in dem Bestreben, seine Umgebung nach Kräften künstlerisch-heiter zu gestalten. Nicht genügt es dem Bauer, den Weinstock dem nackten Bedürfnis entsprechend an einen dürren Pfahl zu binden; von Ulme zu Ulme müssen sich malerisch die Reben ranken, ganze Felder auf diese Weise zu Lauben und Ehrenpforten gestaltend. Eine ganze Stadt kann in Aufregung darüber geraten, dass die künstlerische Façade irgend eines Palazzo durch ein gewöhnliches Firmenschild profanirt wird, und nicht eher ruhen, bis der Besitzer durch Entfernung des störenden Brettes dem beleidigten Schönheitsgefühl Rechnung trägt, ein Fall, den ich selbst einmal erlebt habe. Die Teilnahme des Volkes für die Werke der Künstler ist in alter und neuer Zeit, sogar noch vor der Renaissance, stets in einem uns zuweilen geradezu unverständlichen Masse vorhanden gewesen. Als CIMABUE seine berühmte Madonna dei Rucellai vollendet hatte, da wurde das Bild von der begeisterten Bürgerschaft seiner Vaterstadt Florenz im Triumphzug nach der Kirche Santa Maria Novella gebracht, und als, um ein Seitenstück aus der Gegenwart zu erwähnen PIETRO COSSA's Tragödie »Messalina« in Turin mit vielem Beifall gegeben worden war, telegraphirte der Sindaco von Turin an den von Rom und wünschte ihm Glück zu einem so hervorragenden Mitbürger[1]. Die Kunst hat eben eine

[1]) HEHN, a. a. O. p. 148.

ganz andere Bedeutung im Leben des Italieners als bei uns; in der Kunst ist es, wo man das italienische Volk von seiner liebenswürdigsten und beneidenswertesten Seite kennen lernen kann, »auf dem Gebiete, wo sich die Individualität des Einzelnen nicht unterordnen soll, sondern wo sich die geistige Fülle des einzelnen Menschen reich und glänzend offenbaren kann«[1]. —

Doch sehen wir zu, welche Anregungen und Beeinflussungen die Künste im einzelnen aus der italienischen Landesnatur erfahren konnten. Am augenfälligsten lassen sich solche bei den plastischen Künsten nachweisen, und zwar weil dieselben sowohl ihre Vorwürfe als auch durchweg das Material, in dem sie bilden, der Natur selbst entnehmen müssen[2]. Die Malerei hinwiederum ist von den darstellenden Künsten diejenige, »welche am meisten als ein Spiegel der Natur gelten kann, da es im Grunde nichts im weiten Bereiche der Natur giebt, was nicht Gegenstand ihrer Darstellung zu werden vermöchte«[3]. Die Grundbedingung ihres Gelingens aber ist neben der Perspective der Farbensinn[4]. Dieser wird sich stets leichter da ausbilden, wo die Natur selbst einen grösseren Reichtum namentlich von den kräftiger auf die Sinne wirkenden lebhafteren Farben darbietet[5]. Diese Bedingung wird nun auf das glänzendste in Italien erfüllt. Die wunderbare, intensiv-blaue

---

[1]) LEO, a. a. O. p. 35.

[2]) RATZEL, a. a. O. p. 422.

[3]) ebenda, p. 429.

[4]) ebenda.

[5]) Das Buch von GRANT ALLEN, Der Farbensinn, sein Ursprung und seine Entwickelung, übersetzt von KRAUSE, Leipzig 1880, das vielleicht manchen tieferen Aufschluss enthalten hätte, ist mir leider nicht zugänglich gewesen.

Farbe des Mittelmeeres, das besonders im Tyrrhenischen Becken oft als flüssiger, greifbarer Himmel erscheint, ist bekannt; ebenso das vielgerühmte Blau des Himmels, das aus klimatologischen Gründen im Winter sich mehr in der nördlichen Tiefebene, im Sommer mehr in der eigentlichen subtropischen Zone Italiens beobachten lässt[1]). Die in der Atmosphäre reichlich, aber nicht übermässig wie in der Tropenzone, wo der Himmel dadurch mehr eine weissliche Farbe erhält[2]), aufgelöst enthaltenen Wasserdämpfe, die sich nicht zu Nebel oder Wolken verdichten, umgeben ausserdem die deutlichen, weil meistens unbewaldeten Conturen der italienischen Landschaft mit jenem sonnigen Blau der Fernen, jenem eigentümlichen »blauen Duft« [3]) mit seinen mannigfachen Abstufungen, welcher der Landschaft in hohem Grade das verleiht, was wir »malerisch« nennen, wie GOETHE[4]) zu wiederholten Malen hervorhebt, und bewirkt, dass die Sterne und der Mond in den italienischen Nächten um so viel heller und glänzender leuchten als bei uns in Deutschland[5]). Die gesteigerte Lichtfülle bei verminderter Polhöhe[6]) giebt auch am Tage allen Farben einen höheren Glanz, und wie die Pflanzenwelt aus klimatischen Ursachen — um die Sommerdürre besser zu überstehen — stärker, balsamischer duftet als im Norden, so weist sie auch eine reichere Farbenpracht auf[7]). Besonders herrscht ein leuchtendes Gelb und Goldgelb in Blüten und Früchten vor, zwei Farben,

---

[1]) TH. FISCHER, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, a. a. O. p. 22.

[2]) HANN, a. a. O. p. 403.

[3]) PESCHEL, Abhandl., Neue Folge, p. 499 f.

[4]) a. a. O. II, pp. 37, 39, 46.

[5]) cf. HEHN, a. a. O. p. 49.

[6]) PESCHEL, a. a. O. p. 500.

[7]) HEHN, a. a. O. p. 31 f.

denen GOETHE eine »das Herz ausdehnende, das Gemüt erweiternde, anregende Wirkung« [1]) zuschreibt. In den heissen Monaten aber, wenn unter den senkrechten Strahlen der Sonne die Blüten verdorren, die Blätter der immergrünen Gewächse sich mit Staub überziehen, die ganze Vegetation in Schlaf versinkt [2]), dann lagern sich über die italienische Landschaft jene dunkleren, gleichförmigen und ernsteren Tinten, welche durch ihre feineren Nüancirungen eine höhere Stufe des Farbensinnes voraussetzen und befriedigen als die grellen Elementarfarben [3]). So darf es uns denn nicht überraschen, wenn wir bei dem italienischen Volke einen Farbensinn und eine lebhafte Farbenfreude finden [4]), die sich in allen Lebensverhältnissen und schliesslich auch in der Kunst dokumentirt. GOETHE [5]) hebt besonders von den Neapolitanern hervor, dass die bunteren Farben, mit denen die Natur sich dort ziert, auch den Menschen einladen, sich selbst und seine Umgebung, Möbel, Häuser, Kirchen, Equipagen und sogar die Zugtiere möglichst bunt und vielfarbig herauszuputzen, ohne dass doch diese Liebhaberei barbarisch und geschmacklos erscheine, vielmehr in die allgemeine Harmonie vor-

---

[1]) cf. NAHLOWSKY, Gefühlsleben, p. 138.

[2]) Wenigstens bis zum 40. Parallelkreis ist der Sommer die Zeit, in welcher die Vegetation ihren Schlaf hält, nicht der Winter. cf. TH. FISCHER, a. a. O. p. 22, und GRISEBACH, Vegetation der Erde, I, p. 243.

[3]) HEHN, a. a. O. p. 52 f.

[4]) Von Interesse ist bei dieser Gelegenheit die Beobachtung des bekannten Naturforschers HERMANN MÜLLER (Lippstadt), in Kosmos, VI, 1882, p. 289, »Untersuchungen über den Farbensinn der Biene«, dass nämlich die italienischen Bienen einen ausgebildeteren Farbensinn dokumentirten als die deutschen. Ein Beweis dafür, dass die Natur in ihren elementarsten und unmittelbaren Einwirkungen sowohl höchste als niedrige Organismen in gleicher Weise beeinflusst.

[5]) a. a. O. II, p. 120.

trefflich passe. Ebenso ist es GOETHE[1]), der zuerst darauf hinweist, dass die Farbenpracht und -klarheit, welche die venetianischen Meister in ihren Werken auszeichnet, in der farbenprächtigen Natur ihre Erklärung findet, da das Auge des Künstlers durch die Gegenstände gebildet werde, die es von Jugend auf erblickt. Nach alledem dürfte man vielleicht erwarten, dieser durch die Natur begünstigte Farbensinn werde sich zunächst in einer hohen Blüte der Landschaftsmalerei bekunden. Warum dem nicht so ist, warum die Italiener, ebensowenig wie ihre klassischen Vorfahren, überhaupt keine Landschaftsmalerei in unserm Sinne besitzen, das ergiebt sich aus ihrem Verhältnis zur Natur[2]), auf das ich noch einmal zurückkommen werde.

Schliesslich soll auch nicht übergangen werden, dass der Malerei, wie der Bildhauerkunst, der Reichtum des Landes an schönen Menschengestalten, welchen ja unsre Künstler noch heutzutage auszunutzen verstehen, zu gute kommen musste. —

Für die Entwickelung der in Stein bildenden Künste überhaupt war das reichliche Vorhandensein eines dauerhaften, obwohl nicht zu schwer zu bearbeitenden und in seiner Wirkung so unübertrefflichen Materials, wie des Marmors von Bedeutung[3]). GOETHE[4]) betont dies mehrfach und sagt z. B. in Palermo: »Nur von Zufälligkeiten erhält

---

[1]) a. a. O. I, p. 57. Auch STAHR, a. a. O. II, 416 rühmt die herrlichen Lichteffecte Venedigs, »an denen sich die grossen venetianischen Meister satt getrunken und die sie in ihren Bildern mit so unerreichter Meisterschaft wiedergegeben haben.«

[2]) cf. STAHR, a. a. O. II, 417; HEHN, a. a. O. p. 57.

[3]) cf. COTTA, »Deutschlands Boden«, II, p. 83, und desselben »Geologie der Gegenwart«, Kap. XV, p. 441.

[4]) a. a. O. II, p. 42.

das Bauwerk Gestalt und Dasein. Ein von dem ganzen Inselvolke angestaunter Brunnen existirte schwerlich, wenn es in Sicilien nicht schönen, bunten Marmor gäbe.«

Das Architektonische in der Form italienischer Charakterbäume, der Cypressen, Pinien, Pappeln, Agaven, Palmen, machte das Auge empfänglich für harmonischen Aufbau, das schwieriger zu bearbeitende Steinmaterial aber bewahrte die Ornamentik vor einer Ausartung in phantastische und unkünstlerische Schnörkeleien und vor jenen barocken Ausschweifungen, die so leicht da auftreten, wo in der Architektur vorwiegend Holz zur Verwendung kommt[1]), und zwang sie innerhalb der massvollen Formen zu bleiben, die wir mit Vorliebe als »klassische« zu bezeichnen pflegen.

Für die Entwickelung der Baukunst kommen indessen noch andere Verhältnisse in Betracht. Dieselbe verdankt ihr Dasein zunächst dem Bedürfnis des Menschen nach einem sicheren, ihn vor den Unbilden der Witterung schützenden Unterkommen[2]), ein Umstand, welcher den künstlerischen Gedanken beim Aufbau der menschlichen Wohnstätten je nach den klimatischen und geologischen, resp. topographischen Verhältnissen mehr oder weniger in den Hintergrund zu drängen vermag. Wie letztere zu wirken im Stande sind, zeigt sich einerseits z. B. in der würfelförmigen, der Erdbeben wegen niedrigen Gestalt der Wohnhäuser in Calabrien und überhaupt in Unteritalien, während andrerseits die Enge des Raums in den meistens sich terrassenartig an Berge anlehnenden italienischen Hafenstädten jene turm-, zuweilen 11 Stockwerke hohen Häuser — wie

---

[1]) Ratzel, a. a. O. p. 424.

[2]) ebenda, p. 422.

z. B. in Genua — in schmalen Gassen entstehen liess. Die Milde des Klimas aber gestattet dem Italiener bei der Anlage seiner öffentlichen und privaten Gebäude den künstlerischen Anforderungen voll Rechnung zu tragen. Weniger die Wärme und Behaglichkeit wie wir, sondern vielmehr Schatten und Kühle sucht der Italiener in seinen Wohnungen; der Aufenthalt im Hause darf ihn den gewohnten im Freien nicht allzusehr vermissen lassen. Daher finden wir überall in der italienischen Architektur die schattigen Säulengänge, die breiten marmornen Treppen, jene weiten, hohen Zimmer und Säle, deren künstlerisches Gepräge durch keine Oefen und Doppelfenster beeinträchtigt, jene Menge herrlicher Paläste, deren Glanz auch in den grossen Städten nicht durch eine raucherfüllte Atmosphäre getrübt wird. — —

Wenn überhaupt ein Einfluss der geographischen Verhältnisse auf die Dichtkunst eines Landes nachweisbar ist, so muss derselbe sich am unmittelbarsten und klarsten zunächst in der Volkspoesie offenbaren. Dies in Italien um so mehr, als hier ein Unterschied zwischen Kunst- und Volkspoesie in Form und Inhalt kaum, oder wenigstens nicht in dem Grade wie bei uns, zu constatiren ist, wie dies sowohl HEHN[1]) als GREGOROVIUS[2]) entschieden betonen. Warum aber der erstere ganz im Gegensatze zu dem zweiten in den italienischen Volksliedern nicht den wahren Ausdruck der Volkspsyche glaubt erkennen zu dürfen, ist nicht recht ersichtlich. In der Formvollendung, durch welche sich dieselben auszeichnen, bekundet sich im Gegenteil aufs neue die künstlerische Befähigung und Durchbildung des ganzen

---

[1]) a. a. O. p. 104.

[2]) Siciliana, p. 313.

Volkes, auch in seinen unteren Schichten; wir erkennen darin einen Beweis, dass, wie in materieller Hinsicht die Unterschiede zwischen den Ständen sich verwischen (cf. p. 83), in Italien auch in der geistigen Atmosphäre eine Ausgleichung innerhalb der verschiedenen Volksklassen stattfindet. Gleichwohl blieb die Existenz der italienischen Volkspoesie lange Zeit gewissermassen unentdeckt. In den Zeiten, wo politische und hierarchische Bedrückung jede Aeusserung des im Verborgenen doch frisch und einheitlich pulsirenden Volkslebens schon im Entstehen zu vernichten suchten, waren die Gelehrten von der Forschung in »jenem Urwald des Gesanges« abgehalten und wandten ihr Interesse lieber den faden Reimereien der 200,000 Sonettenschmiede, an denen das Land krankte, zu [1]). Erst mit dem Erwachen des Gedankens nationaler Einheit wurde man sich des Schatzes, den man zu heben habe, bewusst und fand in dem gleichartigen national-individuellen Gepräge des italienischen Volksliedes, wie ihn z. B. die schönen Sammlungen VIGO's für Sicilien, TIGRI's für Toscana, NIGRA's für Piemont bekunden, einen entschiedenen und glänzenden Beweis für die Einheitlichkeit der italienischen Nation.

Was nun den Inhalt dieser italienischen Volkslieder betrifft, so fällt auf, dass sowohl die Ballade als die weltliche Sage in irgend welcher Form in denselben fast gar nicht vertreten sind und dass andrerseits die Freude an der Natur so wenig Gegenstand derselben bildet, Merkmale, die die italienische Volks- sowohl wie die Kunstpoesie von derjenigen anderer Nationen, namentlich auch von unsrer deutschen unterscheidend kennzeichnen. Was an ursprünglichen,

---

[1]) HEHN, a. a. O. p. 107.

heidnischen Sagen im Volke existirte, das ward von den Geistlichen im Lauf der Jahrhunderte unterdrückt oder verchristlicht, so dass es nur noch in Gestalt der Legende auftritt (cf. p. 96), die eben deshalb einen um so breiteren Raum in der italienischen Volkspoesie einnimmt[1]). Andrerseits war wohl auch »die Menge, Grösse und Bestimmtheit der historischen Thatsachen in diesem Vaterlande der Geschichte dem Entstehen der historischen Volkssage hinderlich. Das Volk aber besingt geschichtliche Ereignisse gewöhnlich erst dann, wenn sie durch das poetische Medium der Sage hindurch gegangen sind«[2]). Dazu kam, dass die meisten der grossen Kämpfe, die sich nach der Völkerwanderung auf der Halbinsel vollzogen, zwischen Fremden ausgefochten wurden, für deren poetische Verherrlichung das Volk kein Interesse hatte[3]). Wo dagegen einmal ein ächt nationaler und darum volkstümlicher Held erstand, da lebte er auch in den Liedern des Volkes fort, wie z. B. der Amalfitaner MASANIELLO, und ganz neuerdings geschieht dasselbe mit dem Andenken GARIBALDI's; vielfach allerdings wurde bisher in Ermangelung von Besseren diese Ehre verwegenen, aber populären Banditen zu teil, deren Beruf ja durchaus nicht unter dem Drucke der allgemeinen Verachtung stand. Der helle Himmel Italiens scheint überhaupt dem Traumleben der Sage nicht günstig zu sein[4]). Ossianische Nebelgestalten, welche über die einsame, nur vom gespenstischen Lichte des Mondes beleuchtete Haide dahinwandeln, kann man sich schwerlich hier entstanden denken.

---

[1]) MALTZAHN, Sardinien, p. 403, führt dies näher für diese Insel aus.

[2]) GREGOROVIUS, a. a. O. p. 311.

[3]) O. BADKE, Das ital. Volk im Spiegel seiner Volkslieder, 1879, p. 9. Das Buch ist ächt anthropogeographisch gehalten.

[4]) GREGOROVIUS, Gesch. der Stadt Rom, IV, p. 622.

Die Klarheit, mit welcher sich alle Gegenstände dem Auge darbieten, lässt in der Phantasie nichts Dämmerhaftes aufkommen und ist daher der Erschaffung von Geister- und Gespenstersagen und Balladen dieser Art durchaus ungünstig. Die Märchen, von denen der Italiener zwar auch einen grossen Reichtum besitzt, für die er aber keinen besonderen Namen (er nennt sie racconti popolari) hat, können deshalb hier nicht in Betracht kommen, weil dieselben überall weniger ein nationales als vielmehr allgemein indogermanisches Gepräge tragen[1]), wenngleich sich in manchen, oft recht charakteristischen begleitenden Momenten der Einfluss der Landesnatur deutlich zum Ausdruck bringt.

Dass in der italienischen Dichtung die Natur- und Landschaftsschwärmerei, die uns Deutschen übrigens auch erst seit der gefühlsseligen Periode zu Ende des vorigen Jahrhunderts geläufig ist (cf. p. 68 f.), einen so geringen Raum einnimmt, ergiebt sich aus dem eigentümlichen, durchaus jeglicher Sentimentalität baren Verhältnis, in welchem wie einst die Alten, noch genau ebenso die heutigen Italiener zur Natur stehen[2]). Beide haben und hatten für die Schönheit der sie umgebenden Natur verständnisvolle Augen und beredte Zungen nur, wenn dieselbe ihnen mit freigebiger Hand, mit behagliches Dasein versprechender Anmut gegenübertritt. Den Grund hiefür möchte ich wieder darin suchen, dass dem Italiener weniger seine Abhängigkeit von der Natur fühlbar ist als bei uns im Norden. Die Gaben derselben fallen ihm zu allen Jahreszeiten ohne grosse Mühe in den Schoss, er

---

[1]) HARTWIG, Sicilianische Märchen, 1877, p. LI ff.

[2]) cf. HEHN, a. a. O. p. 54 ff. »Dass die Alten den romantischen Hang zum Naturleben als solchen nicht kannten, ist seit den Ausführungen SCHILLER's, HEGEL's und VISCHER's ein allgemein anerkannter Satz. Sie waren eben selbst noch ganz Natur.« cf. auch FRIEDLÄNDER, a. a. O.

nimmt sie gedankenlos als etwas Selbstverständliches hin und gewöhnt sich, die Natur (seine Haustiere, die er oft genug mit empörender Grausamkeit behandelt, nicht ausgenommen) nur als Dienerin anzusehen, sie vom Standpunkte der blossen Nützlichkeit aus zu betrachten, was durchaus tieferen gemütlichen Beziehungen zuwider ist. Daher tritt der Italiener allem in der Natur feindlich gegenüber, was sich nicht zu seinem Vorteil ausbeuten und nutzbar machen lässt. Am verhängnisvollsten ist diese Feindschaft dem Walde geworden, der wohl nirgends mit dem gleichen Fanatismus ausgerottet worden ist, wie gerade in Italien. Von einer Empfänglichkeit für die Poesie des Waldes, die in unsrer deutschen Dichtung eine so grosse Rolle spielt, ist daher dort keine Rede. Ausserdem hat auch der italienische Wald, wo er noch existirt, mit seinen grossenteils immergrünen Gewächsen und deren starren, lederartigen Blättern, unter denen nur wenig Schatten und noch weniger Kühlung zu finden ist, etwas Kaltes, Unnahbares, es fehlt demselben durchaus jener ahnungsvolle Zauber, welcher uns in der flüsternden Stille unsrer Eichen- und Buchenwälder so traulich und so tiefpoetisch anmutet.

Noch deutlicher offenbart sich der Einfluss des Naturlebens der Bevölkerung darin, dass die italienische Volkspoesie von Klagen über die Unfreundlichkeit und die Länge des Winters, von Sehnsucht nach dem erlösenden Frühlinge, von Freude über die schöne Sommerzeit nichts aufzuweisen hat[1]. Dieser Zug von Sentimentalität, von Sehnsucht, eine charakteristische Eigentümlichkeit unsrer künstlerischen Anschauungsweise, ist wie überhaupt dem Charakter des ganzen Volkes so auch dem Genius der italienischen

[1]) cf. NISSEN, a. a. O. p. 407 ff.

Dichtung durchaus fremd. »Die Nordländer sind ganz besonders für diese Richtung des Seelenlebens, sagt BADKE[1]), für das Ringen nach einem ausserhalb der Wirklichkeit liegenden Ideal disponirt. Wir sehnen uns nach diesem Ideal, wie wir uns sehnen nach der Freude, dem Licht und der Wärme des Südens.« Der Italiener aber thut nicht dergleichen, »denn der sichere Besitz schliesst ja die Sehnsucht aus«[2]). Wie sollte er auch über den Winter klagen, sich über den Sommer freuen, da sich ihm der erstere immer noch mild genug erweist, der letztere aber die Jahreszeit ist, in welcher sich ihm die Natur von ihrer unfreundlichsten Seite zeigt? Wie wir früher sahen (p. 59), ist, mit Ausnahme von Oberitalien, der Winter die Zeit, in welcher sich der Italiener physisch am wohlsten befindet, wo die Sterblichkeit am geringsten ist, während mit dem Anbruch der heisseren Tage auch der Tod reichlichere Opfer fordert, Pellagra und Malaria ihre mörderischen Sensen zu schwingen beginnen, bis mit der höchsten Höhe der Sonne über dem Horizont auch die Sterblichkeit ihr Maximum erreicht. Wo hingegen der Winter härter auftritt, länger dauert, wie z. B. in den Abruzzen, da klingt auch durch die italienische Volkspoesie zuweilen, wenn auch selten, ein sonst nur nordischen Völkern eigener und uns wunderbar anheimelnder melancholischer Ton, da bricht auch hin und wieder in zartem

---

[1]) a. a. O. p. 23.

[2]) STAHR, a. a. O. II, p. 416. Bemerkenswert ist auch für die Aetiologie dieser Richtung des nordischen Seelenlebens, was GREGOROVIUS, Siciliana, p. 80, anführt, dass sich nämlich seit den Tagen der normannischen Invasion in Süditalien in der isländischen Sprache, der alt-scandinavischen Mundart, noch das Wort »figiakasta« erhalten habe, d. h. nach Feigen Lust haben, eine bildliche Redeweise für den Begriff einer heftigen Sehnsucht überhaupt.

Empfinden die gemütliche Wertschätzung der Jahreszeiten überhaupt, die Sehnsucht nach dem alles belebenden, befreienden Frühlinge durch[1]).

Viel häufiger indessen kommt in derselben das Wohlgefallen des Italieners, »der von Natur ein logischer Kopf, gewandter Dialektiker, geborener Advokat, Sophist und Rechenmeister ist«[2]), an witzigen Antithesen, an scherzhaften Rätseln (indovinelli), an geistreichen Spott- und Streitgedichten zum Ausdruck.

Das grosse Hauptthema des italienischen Volksgesanges ist aber die Liebe[3]), und das ist erklärlich in einem Lande, wo, um die oben (p. 88 Anm. 2) citirten Worte MONTESQUIEU's zu gebrauchen, »die Liebe das einzige Glück des Lebens bildet, wo Lieben und Leben identisch ist«[4]). Aber auch diese Liebeslieder tragen indirekt ein den geographischen Verhältnissen des Landes entsprechendes Gepräge: »Das Wesen und die Aeusserung der Liebe,« betont BADKE[5])

---

[1]) Sehr charakteristisch sind die beiden folgenden aus Finamore, Vocabolario dell' uso abruzzese, Lanciano 1880, fast wörtlich übersetzten kurzen Stückchen:

p. 304 singt ein Gefangener hinter dem Gitter seines Kerkers:

»Schwälbchen, nun geh' und flieg' übers Meer
»Und grüss' meine Mutter, sie weinet so sehr,
»Und sag', von zwei Söhnen, die sie geboren,
»Sei der eine gestorben, der andere verloren.« und

p. 336 der an eine Liebeskranke gerichtete Doppelvers:

»Und wirst du im Frühling nicht frisch und fein,
Dann läutet dir balde das Totenglöcklein.«

[2]) GREGOROVIUS, a. a. O. p. 318.

[3]) ebenda, p. 311, und BADKE, a. a. O. p. 11.

[4]) BALBO sagt in seiner Vita di Dante: »Chi facesse una storia dell' amore in Italia, farebbe forse la più evidente che si possa de' costumi de' vari secoli di essa.«

[5]) a. a. O. p. 12.

in seinem in jeder Hinsicht von anthropogeographischem Geiste durchdrungenen Werke, »steht wie die jeder anderen Leidenschaft entschieden mit dem Klima, dem Boden, der Lebensweise, den Sitten und Gebräuchen der Völker im engsten Zusammenhange.« Der Subjektivismus, den ich daraus zu erklären suchte, dass das Wollen und Begehren des Italieners durch die Sprödigkeit äusserer Verhältnisse weniger eingeengt wird, als bei dem Nordländer, und der den Italiener von vornherein schon seinen Leidenschaften viel willfähriger macht, bethätigt sich auch in der Art, wie derselbe liebt. Seine Liebe ist leidenschaftlicher, feuriger, schneller in ihrem Entstehen und Vergehen und dem Naturell der Menschen in diesem Klima gemäss (cf. p. 88) auch sinnlicher als im Norden. Sie hat nichts von der vorsichtigen Bedächtigkeit an sich, welche bei uns der Schwierigkeit, einen Hausstand zu gründen, eine Familie zu ernähren, entspringt: Erwägungen, welche dem Drange der Gefühle einen prosaisch-nüchternen Hemmschuh anlegen und oft genug den geliebten Gegenstand überhaupt in unerreichbare Ferne rücken.

Darum finden wir in den italienischen Liebesliedern nichts von rührender, herzbrechender Entsagung[1]), nichts von unerfüllbarer Sehnsucht und wenig von zweifelnder Hoffnung, von Hangen und Bangen in schwebender Pein; der Italiener sucht und findet in der Liebe den süssesten Genuss des Lebens und darum atmen auch seine Liebeslieder überall

---

[1]) Beispiele davon finden sich indessen in der oben angeführten Sammlung FINAMORE's. So No. 97:

Als du mich liebtest, bei deinen Küssen,
War ich wie eine Rose so rot,
Als du mich aber verlassen müssen,
Ward ich so bleich, bald küsst mich der Tod.

eine realistische Naivetät, eine gesunde Sinnlichkeit, haben in überwiegendem Masse die Liebesfreude zum Gegenstande. —

Unter allen Künsten schliesslich ist die Musik diejenige, in welcher Italien mehr als in jeder anderen eine Lehrmeisterin der gebildeten Welt gewesen ist, zugleich aber auch diejenige, auf deren Entwickelung die geographischen Verhältnisse des Landes scheinbar weder mittelbar noch unmittelbar eingewirkt haben. Das einzige psychologische Moment, das hier etwa in Frage kommen könnte, der Reichtum[1]) des Landes an Singvögeln und die Freude an deren Melodien, ein Moment, das vielleicht bei den sangesfreudigen Bewohnern unsres Thüringer Waldes und des Harzes nicht ohne Bedeutung ist, wird für die Italiener durchaus hinfällig. Denn, wie wir sahen, geht denselben gerade der Sinn für diese gemütliche Seite der Natur ab, und während wir die zarten Sänger des Waldes im Herbst nicht ohne Wemut scheiden, im Frühling nicht ohne Freude wiederkehren sehen, mordet der Italiener dieselben bei ihrem Durchzuge an seinen Küsten zu Millionen hin — um sich seinen Tisch damit zu decken.

Ebenso wollen wir es dahingestellt sein lassen, inwieweit die Milde der Luft rein physiologisch wie auf die Bildung der Sprache (cf. unten p. 139 f.), so auch auf die Befähigung des Kehlkopfs zum Gesange günstig eingewirkt haben könne. Jedenfalls hat aber HEHN[2]) Recht, der den Reichtum schöner Gesangstimmen ein Zeichen der feineren

[1]) Dass die Zahl derselben sich trotz der mannigfachen Nachstellungen nicht bereits etwas vermindert hat wie die der grösseren Landtiere, hat seinen Grund in der geographischen Lage und dem günstigen Klima Italiens. cf. HEHN, Italien, p. 70.

[2]) a. a. O. p. 82.

körperlichen Organisation nennt, die ich ja früher (p. 42 f.) dem Italiener ausdrücklich zugeschrieben und als eine mittelbare Folge der geographischen Verhältnisse bezeichnet habe. Am wenigsten geht man wahrscheinlich irre, wenn man den Grund für die hohe Blüte der Musik in Italien hauptsächlich in dem heiteren Naturell der Bewohner sucht. Wo immer der Mensch froh und leicht in den Tag hineinlebt, da wird auch viel gesungen, da findet im weiteren Verlauf auch die Musik eifrige Pflege und Förderung. Und darum ist es gewiss kein blosser Zufall, dass z. B. Neapel gerade seine bedeutendsten Kulturleistungen auf dem Gebiete der Musik vollbracht und, wenn auch wenig andere Künstler, so doch der Welt eine ganze Reihe hervorragender Musiker, von SCARLATTI und seinem Schüler PORPORA, LEONARDO LEO, FRANCESCO DURANTE, PERGOLESE, PAISIELLO, CIMAROSA bis auf ROSSINI, BELLINI und MERCADANTE herab, geschenkt hat[1]).

*

RATZEL setzt am Schlusse des 13. Kapitels der Anthropogeographie[2]) auseinander, dass mit der hohen Blüte der Künste die Entwickelung der Wissenschaft durchaus nicht immer gleichen Schritt zu halten pflegt, dass im Gegenteil die erstere zuweilen durch frühe Vollendung den Fortschritt auf schwierigeren Gebieten erschwert, vor allem in der Wissenschaft, in welcher allein die höchste Vollendung der Kultur zu erreichen ist und durch welche die Völker erst aus der Sphäre einer auf bloss künstlerischer Durchbildung basirenden Halbkultur — wie z. B. die der Griechen und Römer — herauszutreten vermögen. Aber auch diese

---

[1]) GREGOROVIUS, a. a. O. p. 31.

[2]) p. 431.

rein geistigen, ich meine von jeglichem Beiwerk des Gemüts und der Phantasie freien Errungenschaften, durch welche der Mensch im Kampfe mit der Natur, in steter Beobachtung und Nachahmung derselben[1]), seine Erkenntnis bereichert, wurzeln mit ihren Anfängen tief in dem Naturboden, auf dem sie entstanden. Im weiteren Verlauf freilich, bei höherer Entwickelung der Wissenschaften, wo ohne äussere Anregung Gedanke aus Gedanke hervorquillt, wird es immer schwerer, diese Fäden aufzudecken, sie bis an ihre Knüpfpunkte zu verfolgen und noch schwieriger, das Gewirr derselben in einem klaren, systematisch geordneten Bilde zur Darstellung zu bringen.

Da übrigens jeder Fortschritt des menschlichen Geistes, jeder aus einem Eindringen in die Gesetze der Schöpfung hervorgegangene Kunstgriff, jede auch noch so kleine Erfindung in der Hand des Menschen eine neue Waffe im Kampfe mit der Natur, ein neues Mittel zur Dienstbarmachung derselben bedeutet, so sichert der den Menschen innewohnende Drang nach steter Verbesserung seiner Lage gerade diesen Errungenschaften die weiteste Verbreitungsfähigkeit. Es ist dadurch die Möglichkeit gegeben, dass ein Volk lange Zeit einen verhältnismässig hohen Grad geistiger Kultur aufweisen kann, ohne doch dabei in besonderem Masse selbst schöpferisch thätig zu sein, wofern es nur einen der Begegnung der Völker und dem Austausche ihrer materiellen und ideellen Erzeugnisse bequemen Erdraum bewohnt und geschickte Hände besitzt, die ihm von fremder Seite dargebotenen Gaben zu empfangen und weiter zu verwerten. Wer aber wollte leugnen, dass dieses, ja übrigens durchaus geographische Moment auch bei Italien wirksam

[1]) ebenda, p. 433 f.

gewesen ist? Sehr schön vergleicht A. BRUNIALTI[1]), in einer Studie über die grossen internationalen Handelswege, Italien mit einem kolossalen Molo Europas, der sich in das Mittelmeer hineinstrecke und den Anwohnern derselben zum bequemen Emporium diene. »Das römische Weltreich war nichts anderes als die natürliche Amphiktyonie der Mittelmeervölker«[2]) und diese Thatsache fand ihren sprechenden Ausdruck in dem religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Eklekticismus der Römer. Aber auch später, als an die Stelle der römischen eine italienische Geschichte getreten war, bildete Italien noch immer den geistigen Mittelpunkt der civilisirten Welt, war die natürliche Vermittlerin zwischen morgen- und abendländischer Kultur und ist es in beschränkterem Sinne auch heute noch, trotz der Reformation und trotz der Herabdrückung des Mittelmeers von der »Thalassa *κατ' ἐξοχήν*«[3]) zu einem blossen Binnenmeer. Denn der organische Zusammenhang der Generationen, die Traditionskraft des Volkes, welche in demselben Masse erstarkt, wie die Dichtigkeit der Gesamtbevölkerung wächst[4]), hat sich in dem volk- und städtereichen Italien ganz besonders frisch und lebendig erhalten.

Die grossartigste Kulturepoche, die Italien erlebt hat, die Renaissance, durch welche es die europäische Gesittung aus dem Mittelalter in die Neuzeit hinüberleitete, war in ihren letzten Ursachen doch nur eine Folge der Nachbarschaft mit Griechenland, obgleich ich nicht verkenne, dass

---

[1]) In den Studi sulla geografia naturale e civile dell' Italia. Pubblicati per cura della deputazione ministeriale istituita presso la Società Geografica Italiana. Roma 1875. p. 103 ff.

[2]) KAPP, Philosophische Erdkunde, I, p. 228.

[3]) a. a. O. II, p. 3.

[4]) RATZFL, a. a. O. p. 386 f.

der von dorther verwehte Samen nirgends auf fruchtbareren Boden als in Italien fallen konnte. Denn die oben verlangte Regsamkeit und Empfänglichkeit für alles Neue, die Kennzeichen des Talents, wenn auch noch nicht des neuschöpfenden Genies, sind allerdings Vorzüge, welche sich dem Italiener nicht absprechen lassen [1]). »Sorgfältige Erkundigungen lehren, sagt MITTERMAIER [2]), dass in den Schulen das Kind in Italien weit schneller als in anderen Ländern lesen, schreiben, rechnen etc. lernt und in allen Zweigen des Unterrichts Fortschritte macht«; neuerdings las ich sogar eine statistische Angabe, wonach ein Kind in England im Durchschnitt 2300, in Frankreich 1300, in Italien dagegen nur 950 Unterrichtsstunden gebrauche, um auf die gleiche Stufe des Lesens und Schreibens gebracht zu werden. So sonderbar sich eine derartige Zahlenzusammenstellung auf den ersten Blick ausnehmen mag, so sicher man zum Teil die geringeren Fortschritte der französischen und englischen Kinder auf Rechnung der schwierigeren und complicirteren Orthographie der betreffenden Sprachen setzen muss [3]), so sicher ist doch auch die ursprüngliche Begabung verschieden. Italienische Offiziere, deren Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen ich durchaus keine Ursache hatte, versicherten mir wiederholt, dass auch die unwissendsten Rekruten in den

---

[1]) Man vergleiche das p. 119 citirte Dictum von GREGOROVIUS. Nur für Corsica macht KAPP sehr mit Recht eine Ausnahme. Mit Bezug auf diese Insel sagt er: »Die rauhe Gebirgsnatur der Insel begünstigte das Fortleben des Angeborenen in demselben Grade, wie es das Sicheinleben des Fremden erschwerte.« a. a. O. II, p. 71.

[2]) Ital. Zustände, p. 14.

[3]) Leider fehlte die Angabe für Deutschland; da hinsichtlich der Orthographie das Deutsche ziemlich die gleichen Schwierigkeiten bieten mag wie das Italienische, so wäre hier ein Vergleich erst recht fruchtbar gewesen.

wenigen zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung angesetzten Lehrstunden sehr schnell lesen, erklärlicher Weise etwas langsamer schreiben lernten und nach vollendeter dreijähriger Dienstzeit als vollkommene »Letterati«[1]) in ihre Heimat zurückkehrten. Leute, die nie eine Stunde methodischen Unterrichts genossen haben, sieht man mit grösster Fertigkeit ihre Geschäfte erledigen und namentlich auch die rechnerischen Schwierigkeiten derselben mit erstaunlicher Virtuosität überwinden.

Wenn nun der Italiener dieses Erbteil geistiger Gewecktheit der natürlichen Beschaffenheit des Landes nicht geradezu zu verdanken haben mag, so wird ihm doch der ungeschmälerte Besitz derselben durch die letztere täglich aufs neue garantirt. Schon die rein physiologische Wirkung des Klimas ist in dieser Beziehung günstig. Kältegrade, welche geistiger Arbeit hinderlich wären, kommen auf der Halbinsel überhaupt nicht vor, ebensowenig ist von der erschlaffenden Wirkung feuchter und durch keinen strengen Winter unterbrochener Hitze, welche für die Kulturentwickelung in den Tropen so hemmend ist, die Rede, nicht einmal in Unteritalien und Sicilien, obschon man hier im Sommer auch zuweilen Temperaturen bis zu 40° C. (Catania, Palermo)[2]) beobachten kann und der Feuchtigkeitsgehalt der Luft von Norden nach Süden hin entsprechend dem wachsenden Einfluss des Meeres zunimmt[3]). Sehr unbehaglich und besonders auch zu geistiger Thätigkeit träge machend (die Belästigung und Abspannung soll sogar noch grösser sein als bei der Hitze Ost- und Westindiens, Afrikas und Ara-

---

[1]) Das ist der Gegensatz zu »Analfabeti«.

[2]) FISCHER, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, p. 26.

[3]) ebenda, p. 29.

biens)[1]) ist nur die Wirkung des sehr trockenen, heissen, stets aus dem südlichen Quadranten, aber auch nie länger als drei Tage hintereinander wehenden Windes, welchen man in Sicilien unter dem Namen Scirocco fürchtet.

Dagegen sichert die grössere Annäherung an den Aequator dem Italiener wie in körperlicher so auch in psychischer Hinsicht eine frühere Reife[2]), die klare, ozonreiche See- und Gebirgsluft muss auf das physische Befinden wie auf die geistige Thätigkeit wohlthuend und belebend einwirken und im Vorübergehen möchte ich nochmals daran erinnern, dass ohne Zweifel auch die leichtere Pflanzenkost und der öftere, jedoch mässige Genuss des Weines zur grösseren geistigen Beweglichkeit des Italieners beitragen mögen[3]).

---

[1]) FISCHER, a. a. O. p. 37, und »Beiträge etc.«, p. 81 f. und 87. In letzterem Werke schildert übrigens der Verfasser den Wind irrtümlich noch als einen feuchten: .... »es fällt zuweilen etwas Regen, dessen Tropfen man zählen kann, trotzdem die Feuchtigkeit so gross ist, dass man sie an Mauern, Möbeln und Kleidern spürt.«

[2]) cf. LOMBROSO, a. a. O. p. 132.

[3]) MOLESCHOTT, Physiologie der Nahrungsmittel, 2. Aufl., Giessen 1859, p. 509, sagt über die Wirkung des Weines: »Von der erregenden Wirkung, welche der Kaffee hervorbringt, ist die der geistigen Getränke und insbesondere die des Weines dadurch verschieden, das letztere mehr vorherrschend die Phantasie beleben. Die Steigerung derselben Kraft, welche Bilder erzeugt, hat eine Erleichterung der Ideenassociation eine Schärfung des Gedächtnisses zur Folge. Auch die Sinne werden in ihrer Thätigkeit gefördert, die Eindrücke werden schnell und klar wahrgenommen. Das Urteil wird leichter gebildet, weil die Materialien, aus denen es geschöpft wird, durch die lebendige Vorstellung und das geweckte Gedächtnis näher beisammen liegen. Daher in Dingen, welche keine lange besonnene Prüfung erfordern, die Klarheit und Bestimmtheit im Urteilen, die uns oft selbst überrascht. Die Erleichterung der Denkbewegungen, die Beweglichkeit der Vorstellungen ist von einer Leichtigkeit aller willkürlichen Muskelbewegungen

Aber auch die psychischen Eindrücke, welche der Italiener täglich durch die Naturumgebung empfängt, sind für die Aetiologie des besprochenen Charakterzugs von grösster Bedeutung. Der stete Aufenthalt im Freien und die schon früher ausgeführte Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, namentlich die den landschaftlichen Gesamteindruck zumeist bestimmende Vegetation, die durch ihre je nach Meeres- und Polhöhe in verschiedene Klimate hinüberreichende Reichhaltigkeit an und für sich schon mächtig fördernd auf die Kulturentwickelung wirkt[1]), erfüllen die Seele des Italieners mit Bildern und Vorstellungen aller Art, beleben seine Phantasie und seine Aufmerksamkeit, machen sein Gedächtnis leicht, bereichern sein äusseres und inneres Erfahrungsleben, befördern die Apperception neuer Begriffe und Ideen und machen seine Urteilskraft, die durch alles dies über ein reicheres Material verfügt, klar, schnell und sicher. Freilich lassen diese durch Natur und Lebensweise hervorgerufenen Vorzüge das Bedürfnis nach dem wesentlichsten Mittel zu einer höheren Ausbildung des Verstandes, nach Erziehung und Unterricht, in demselben Grade in den Hintergrund treten, als sie den Mangel derselben weniger bemerkbar machen. Trotz der sehr anerkennenswerten Bemühungen der jetzigen Regierung, die Sünden ihrer Vorgängerinnen auf diesem Gebiete wieder gut zu machen, ist der Stand

---

begleitet, die Stimme wird voller und kräftiger, das Gefühl von Müdigkeit und Abspannung, das sich in Folge angestrengter Körperbewegungen einstellt, verschwindet.« Fast gewinnt es den Anschein, als ob MOLESCHOTT diese Bemerkungen, welche mir übrigens erst zu Gesichte kamen, nachdem ich das Obenstehende bereits niedergeschrieben hatte, geradezu auf das italienische Volk zugespitzt hätte.

[1]) cf. GRISEBACH, Vegetation der Erde, II, p. 245. Desgleichen schreibt COTTA, Geologie der Gegenwart, p. 439, geologisch mannigfaltigen Gegenden eine höhere geistige Anregung zu.

der allgemeinen Bildung, der Besitz an positiven Kenntnissen bei diesem hochbegabten Volke noch immer ein beklagenswert geringer. Nach KLÖDEN[1]) befinden sich im Lande gegen 13 Millionen über 10 Jahr alte Analphabeten, d. h. ²/₃ der gesamten Bevölkerung kann nicht lesen und schreiben, und zwar nehmen die Provinzen Oberitaliens, Piemont, Lombardei, Ligurien mit 50, 52, 62 % die günstigste, Sardinien, Calabrien, Basilicata mit 88, 89, 90 % Analphabeten die niedrigste Stufe ein[2]).

Es scheint demnach das Verlangen nach guter Schulbildung um so weniger zu Tage zu treten, je weniger notwendig sich dieses Hülfsmittel im Kampfe um's Dasein macht, d. h. in den südlicheren Provinzen, wo ja auch der Fortschritt in dieser Beziehung ein minimaler ist (siehe die Anmerkung).

---

[1]) Länder- und Staatenkunde Europas, p. 812 ff.

[2]) Nach den Risultati parziali del Censimento della popolazione al 31 Decembre 1881 riguardo al numero degli analfabeti. Bollettino III. (25 Agosto 1882) pubblicato dal Ministero di Agricolt., Ind., e Comm. p. 24 konnten von 100 Ehegatten den Contract nicht unterschreiben in

	Italien	Frankreich	England	Baden
1871	67,23	30,84	23,10	0,09 (1873)
1878	59,16	21,88	17,20	0,07.

In den einzelnen Provinzen ist der Fortschritt durchaus nicht gleichmässig. Nach BODIO, Movimento dello Stato civile per l'anno 1875. Introduzione, p. XLIV, unterschrieben von 100 Ehepaaren in

	1865—71	1875
Piemont	41,68	52,11
Ligurien	31,41	39,01
Lombardei	35,50	43,72
Campanien	11,17	11,40
Apulien	5,65	6,00
Basilicata	3,05	4,40
Calabrien	3,89	3,83
Sardinien	7,92	9,14

Der niedrige Stand der Schulbildung, deren Mangel man in der That bei einem geistig so gut ausgestatteten Volke weit weniger empfindet als anderwärts[1]), ist indessen nur die geringste der Schattenseiten jener glücklichen Anlagen; es giebt deren noch andere, welche nach einfachen psychologischen Grundsätzen notwendig mit jenen verbunden sein müssen. Je zahlreicher die Eindrücke sind, desto weniger tief müssen dieselben sein. Die Leichtigkeit des Gedächtnisses bei dem Italiener vermindert zu gleicher Zeit die Treue und die Dauerhaftigkeit desselben, zwei Eigenschaften, welche wesentlich von der Stärke der ursprünglichen Auffassung abhängen. Je umfangreicher die einem Menschen eigenen Apperceptionsmassen sind, desto weniger bestimmt pflegen dieselben auch meistens zu sein, desto eher machen sie infolge dessen die Auffassung und das Urteil leichtfertig und weniger gründlich. Die Aufmerksamkeit irrt, wenn sie nach allen Seiten hin erregt wird, von Objekt zu Objekt und richtet sich nicht intensiv auf einen Gegenstand. Dem Ueberfluss an Anregungen, die an den Italiener von aussen herantreten und von denen er sich treiben lässt, entspricht seine geringe Neigung eine bestimmte Frage eingehender zu erörtern[2]). Die Not, welche uns nicht allein beten, sondern auch denken lehrt, indem sie unser Interesse und unsere Aufmerksamkeit anhaltend auf einen

---

[1]) Gerade im Hinblick auf die Italiener betont HEHN (a. a. O. p. 84 und p. 179), dass die Schulbildung noch nicht entscheidend für den Kulturstand eines Volkes sei. In der That, während wir unter »Bildung« den Besitz nicht sowohl gesellschaftlicher Umgangsformen als vielmehr einer gewissen Summe positiver Kenntnisse verstehen, unterscheidet der Italiener sehr genau zwischen »educazione«, deren Mangel er schwer verzeiht, und »istruzione«, auf die es ihm viel weniger ankommt.

[2]) cf. DRAPER, Hist. of the Am. Civil War 1867, I, p. 100, citirt von RATZEL, Anthrop., p. 317 f.

bestimmten Gegenstand fixirt, ist die letzte seiner Lehrmeisterinnen. Die geistige Entsagung und Selbstüberwindung, die ruhige Objektivität, welche durchaus die Voraussetzung einer engeren geistigen, namentlich philosophischen Concentration ist, ist dem Italiener, wie wir früher sahen, nicht gegeben und sein vorwiegend sanguinisches Temperament, welchem bekanntlich der schnellste Fluss und die geringste Stärke der Vorstellungen eigen sind, ist anhaltendem Nachdenken nicht günstig. Einen recht drastischen Beleg hierfür erzählt uns GOETHE[1]). Er reiste eine Strecke Wegs mit einem Hauptmann zusammen, der ihm in vieler Beziehung als ein Repräsentant seiner Landsleute erschien. Da GOETHE zuweilen etwas still und nachdenklich war, sagte jener zu ihm: »Was grübelt Ihr nur? Der Mensch muss niemals denken, denkend altert man nur.« Und gleich darauf: »Der Mensch darf sich nicht auf eine Sache heften; denn da wird er toll, man muss tausend Sachen, eine Confusion im Kopfe haben«[2]).

So wird es uns verständlich, warum bis auf den heutigen Tag die Teilnahme der Italiener an philosophischer Forschung sich lediglich auf eine popularisirende und moralisirende Behandlung fremder Systeme — an solchen Schriften fehlt es durchaus nicht — beschränkt hat, und dass unter denselben niemals ein grosses, originelles philosophisches Lehrgebäude errichtet worden ist. Wo immer derartiges angestrebt wurde, wie z. B. in der glänzendsten

[1]) a. a. O. I, p. 77.

[2]) »Che pensa! non deve mai pensare, l'uomo; pensando s'invecchia«, und: »Non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perchè allora divien matto; bisogna avere mille cose, una confusione nella testa.« Indessen ist zu bemerken, dass »pensare« neben der Bedeutung »denken« auch noch die von »sorgen« hat, entsprechend unserem »sich Gedanken machen«.

Zeit Italiens von CARDANI, VANINI, CAMPANELLA, GIORDANO BRUNO, da scheiterte der Versuch an dem Naturell der Persönlichkeiten selbst, das Räsonnement erhielt jene leidenschaftliche, subjektive, unphilosophische Färbung, welche den Schriften der Genannten zum Teil in hohem Masse eigen ist.

Es wäre aber übereilt und der Logik der Thatsachen entgegen, aus dem Vorstehenden den Schluss zu ziehen, dass die Italiener überhaupt auf keinem Gebiete geistiger Thätigkeit selbständige und gründliche Leistungen zu Tage gefördert hätten. Die bedeutenden Arbeiten derselben in der Geschichte, der Altertumskunde, den politischen Wissenschaften sind bekannt und leicht erklärlich in einem Lande von so reicher historischer Vergangenheit, in welchem die verschiedensten Formen staatlicher Verbände nach- und nebeneinander existirt haben, können aber kaum mit geographischen Motiven in Beziehung gebracht werden. Doch hat es keineswegs an Anregungen in der Lage und Beschaffenheit des Landes gefehlt. Ich will davon nur einiges andeuten.

Es ist natürlich, hier zuerst an die Arbeiten der Italiener auf dem Gebiete der Geographie zu denken. Die durch die Lage Italiens bedingten regen Handelsbeziehungen zu drei in ihren Hinterländern nur wenig oder gar nicht bekannten Kontinenten mussten eine höhere Blüte erdkundlicher Forschung zur unmittelbaren Folge haben. In jener Zeit, wo die Italiener »die Fürsten dieser Wissenschaft«[1]) waren, erfand der Bürger der damals blühenden Handelsstadt Amalfi FLAVIO GIOJA den Kompass wieder oder ver-

[1]) cf. PESCHEL, Pflege der Erdkunde in Italien. Abhandlungen. Neue Folge, p. 111 ff.

besserte denselben wenigstens. Damals glänzten Namen wie MONTECORVIN, ODORICO VON PORDENONE, MARIGNOLA, NICOLO CONTI, BARTEMA, AMERIGO VESPUCCI, nicht zu vergessen des grössten Kosmographen seiner Zeit, des Sängers der göttlichen Komödie. Der Ruhm aller dieser wird aber verdunkelt durch die Grossthaten MARCO POLO's und COLON's, der Söhne der »beiden Augen Italiens«. Gewiss ist es auch mehr als ein Zufall, dass der erstere entsprechend den vorwiegend orientalischen Interessen seiner Vaterstadt seine Thätigkeit nach Asien richtete, während dagegen bei Genua die Beziehung zu der die Weltgeschichte umwälzenden Geistesthat seines grössten Sohnes nicht so klar hervortritt. Allerdings war Genua, damals die Schule der Nautik, von jeher mehr auf den Westen gewiesen und auch heute noch ist es der einzige Hafen Italiens mit regerem Verkehr nach Amerika, aber des COLUMBUS Entdeckungsplan reifte in dem dem Weltmeere anliegenden Portugal und fand in Genua ebensowenig Glauben und Verständnis wie freilich seiner Zeit auch die Reiseberichte MARCO POLO's in Venedig.

Dass seit RAMUSIO (um 1600) die Italiener fast ganz aus der Geschichte der Erdkunde verschwinden, hat seinen Grund darin, dass nach dem Heruntergang der grossen Handelsrepubliken auf der Halbinsel kein politisches Gemeinwesen mehr existirte, dessen Blick weit über den eigenen Kirchturm hinausgereicht hätte. Erst seit der Wiedervereinigung Italiens nimmt dasselbe auch wieder regeren Anteil an den Arbeiten auf dem Gebiete der Geographie und hat namentlich zur Erforschung Afrikas Bedeutendes geleistet. Der internationale geographische Kongress in Venedig legte vor einigen Jahren ein glänzendes Zeugnis ab für das

Interesse, welches man in dem jungen Königreiche der Erdkunde entgegenbringt. —

Zeigte sich hier besonders die Lage des Landes wirksam, so macht sich bei anderen Wissenschaften mehr die Beschaffenheit desselben geltend. Hier, wo sich der Naturbeobachtung so mannigfaltiges Material darbietet, wo dieselbe durch ein günstiges Klima in jeder Beziehung erleichtert wird, durften vor allen Dingen die Naturwissenschaften darauf rechnen, eifrige Pflege zu finden. Dass dem in Italien auch wirklich so gewesen ist, beweisen Namen wie GALVANI, VOLTA, TORICELLI, BRUGNATELLI, MATTEUCCI, MALPIGHI u. A. Der wolkenlose Sternenhimmel erleichterte Astronomen wie GALILEI, in neuerer Zeit SECCHI die Forschung. VICTOR HEHN[1]) weist in seinem Kapitel über die Vegetation Italiens auf gewisse Anregungen hin, welche dieselbe zwar zunächst auf einige bloss empirische Kunstfertigkeiten des Volkes geübt hat, die aber dem natürlichen Gange der Dinge nach schliesslich auch der reinen Wissenschaft zu Gute kommen mussten. Denn die reine Wissenschaft pflegt zumeist aus der angewandten, im direkten Interesse des Menschen thätigen, hervorzugehen. So beförderte der Reichtum an officinellen, an wohlriechenden und farbstoffhaltigen Kräutern die Kenntnis der den Pflanzen innewohnenden nützlichen und schädlichen Stoffe, und machte die Italiener in vergangenen Tagen einerseits zwar zu den geschicktesten Giftmischern — HEHN erinnert nur an die berüchtigte aqua tofana andererseits aber auch zu den besten Pharmaceuten, und war damit der Entwickelung der Botanik und Chemie, ganz besonders aber der Medizin förderlich. Denn Italien hat nicht allein die

[1]) Italien, p. 33 ff.

erste Apotheke, sondern auch die erste medizinische Hochschule gehabt. Später haben vielleicht auch die endemischen Krankheiten, Malaria, Kretinismus, seit dem vorigen Jahrhundert die Pellagra, bewirkt, dass in Italien auf dem Gebiete der Heilkunde stets mit Eifer und wenn auch nicht mehr mit weltbewegenden Erfolgen, so doch im Einzelnen in recht anerkennenswerter Weise gearbeitet worden ist. — Wie bedeutungsvoll gerade jene von HEHN angeführten, ursprünglich nur das materielle Interesse des Menschen berührenden Anregungen der Natur sind, zeigte sich am besten in der Geologie, einer Wissenschaft, die ihren Ursprung ganz und gar der Bergbaukunde zu verdanken hat und auch jetzt noch in einer für beide Teile fruchtbaren Wechselbeziehung mit derselben steht. An Schätzen zu bergmännischer Ausbeute hat aber Italien herzlich wenig aufzuweisen und daher sind die Leistungen der Italiener auf dem Gebiete der Geologie trotz des geologisch mannigfaltigen Aufbaues des Landes weit hinter denjenigen der Engländer und Deutschen zurückgeblieben. —

Noch deutlicher zeigt sich, wie der Kampf mit den Naturgewalten den Geist des Menschen zur Thätigkeit anspornt, wenn man einen Blick auf die Wasserbauten Italiens wirft. Die Häufung der Niederschlagsmengen in Unteritalien und Sicilien auf eine Jahreszeit, den Winter, die eigentümlichen hydrographischen Verhältnisse, welche das Wasser dort im Sommer zu einem kostbaren Gut machen und den erfolgreichen Betrieb der Landwirtschaft nur mit Hülfe künstlicher Berieselung ermöglichen, machten die Bewohner der Halbinsel von jeher zu Meistern im Bau von Cisternen, Wasserleitungen (ich will von neueren Bauten der Art nur den grossartigen Aquädukt des Vanvitelli in Caserta bei Neapel erwähnen, durch welchen »ein ganzer Strom herbei-

geführt wird, um Schloss und Gegend zu tränken«)[1]) und Bewässerungsanlagen, welche letzteren im Jahre 1875 im ganzen Königreiche über eine Fläche von 1,505,928 Hektaren sich erstreckten[2]).

Mehr noch als der Mangel forderte die Ueberfülle des Wassers den Menschen in Italien zum Kampfe heraus. Ich denke hier zunächst an die Gefahr der Ueberschwemmung, welche bei den meisten der italienischen Flüsse, ganz besonders aber beim unteren Polaufe zu fürchten ist und hierdurch die Entstehung jener kolossalen Schutzbauten hervorrief, die »sicher schon im Altertum, wenn auch nicht in der heutigen Ausdehnung vorhanden waren«[3]), jetzt aber in einer Länge der Dämme und Deiche von beinahe 6000 km die sehr beträchtliche Fläche von 2,845,771 Hectaren[4]) Land vor dem Verderben schützen. Wenn GOETHE[5]) bei Ferrara (wie an der Etsch) »alberne Wasserbaue, die kindisch und schädlich seien, wie die an der Saale« gesehen haben will, so kann man trotz aller Anerkennung für den sonst so klaren Blick, dessen der Altmeister gelegentlich selbst sich rühmt[6]), nicht umhin, an das horazische »quandoque bonus dormitat Homerus« zu denken. Die Natur der Verhältnisse, die Not, machte die Italiener so erfahren in derartigen Anlagen, dass »schädliche« Wasserbaue kaum denkbar sind, am allerwenig-

---

1) GOETHE, a. a. O. II, p. 22.

2) BACCARINI, Le acque e le trasformazioni idrografiche in Italia. Tab. VI. In »Studi sulla Geografia etc.«

3) NISSEN, a. a. O. p. 210.

4) BACCARINI, a. a. O. Tab. VI und p. 208 f.

5) a. a. O. I, p. 67.

6) a. a. O. I, p. 92 sagt er (in Rom): »Meine Uebung, alle Dinge, wie sie sind, zu sehen, meine Treue, das Auge Licht sein zu lassen, meine völlige Entäusserung von aller Prätention kommen mir einmal wieder recht zu statten und machen mich in der Stille höchst glücklich.«

sten bei Ferrara, dessen Existenz ganz und gar mit der weisen Einrichtung seiner Schutzdämme verknüpft ist[1]).

Ingleichen haben die zahlreichen sumpfigen Malariagebiete an den Küsten, den Unterläufen vieler Flüsse und an einigen Seen nicht allein zur teilweisen Entwässerung derselben (489,383 Hektare sind bereits bewohn- und bebaubar gemacht, 440,964 stehen der verbessernden Thätigkeit des Staates noch offen)[2]) sondern auch zur Erfindung und Anwendung genialer neuer Methoden[3]) zur Bonificirung derselben geführt[4]). —

Endlich möchte ich noch auf die unstreitig hervorragenden Leistungen hinweisen, deren die italienischen Ingenieure sich in der Anlage von Gebirgsbahnen rühmen können, und die durch die Notwendigkeit erzeugt wurden, die Ost- und

---

[1]) Die bisher vielfach übertriebene Höhe des Flussspiegels bei dieser Stadt (nach HEHN, a. a. O. p. 9: »so hoch wie die Dächer der Stadt«) wird richtig angegeben bei RECLUS, a. a. O. p. 353.

[2]) BACCARINI, a. a. O. Tab. VI.

[3]) cf. RECLUS, a. a. O. p. 412 ff.

[4]) RATZEL macht (Anthrop. p. 248) darauf aufmerksam, dass dergleichen gemeinsame Bedürfnisse und Gefahren an und für sich schon kulturfördernd wirken müssen, indem sie »die Menschen aus der unfruchtbaren Isolirung herausreissen, die ihr natürlicher Zustand zu sein scheint.« Dies lässt sich nicht bestreiten. Indessen lehren gerade die Verhältnisse in der Poniederung, wie durch dieselben das Interesse grosser Landstriche auseinandergerissen und der Egoismus des Einzelnen hervorgerufen werden kann. Sowie der Po übermässig anzuschwellen beginnt und die Gefahr eines Deichbruches droht, stehen sich die beiden Ufer feindlich gegenüber. Vita tua, morte mia! heisst es dann. »Kein Kahn darf vom jenseitigen Ufer landen und wird beim Versuch mit Schüssen empfangen, in der Furcht, die Schiffer möchten heimlich eine künstliche Oeffnung bewirken wollen, um durch den Abfluss die Gefahr der Ueberschwemmung von der von ihnen bewohnten Seite abzuwenden.« cf. HEHN, a. a. O., p. 12, und RECLUS, a. a. O. p. 348.

Westküsten der Halbinsel miteinander und die cisalpinischen Länder mit Italien zu verbinden. —

Im allgemeinen aber sind die Italiener gerade in den technischen Wissenschaften, die in ihrem Endzwecke auf die Erfindung von Maschinen, auf die Ersparung von menschlicher Arbeitskraft und mithin auf eine Erleichterung des Lebens abzielen, wie schon GOETHE[1]) bemerkt, gegen andere Länder bedeutend zurückgeblieben. Mag sein, dass in diesem »von Natur höchlich begünstigten« Lande das Bedürfnis nach Erleichterung des Daseins durch mechanische Vorrichtungen überhaupt ein geringeres ist als anderwärts; bedeutungsvoller ohne Zweifel ist aber der Umstand, dass die Halbinsel Eisen nur sehr wenig (das noch nicht einmal im Lande selbst verhüttet werden kann) und Steinkohlen gar nicht besitzt. Denn das reichliche Vorhandensein dieser beiden kostbaren Bodenprodukte bedingt heutzutage nicht allein jeden Fortschritt auf dem Gebiete der Technik, sondern die gesamte Kulturentwickelung der Völker überhaupt, eine Thatsache, welche in den letzten Jahrhunderten die Verschiebung früherer kultureller Centren nicht wenig beeinflusst hat und allein schon genügt[2]), den internationalen Wettstreit um das civilisatorische Primat von vornherein für Italien zu einem aussichtslosen zu stempeln[3]). —

*

[1]) a. a. O. II, p. 81. Er beklagt sich über die schlechten Fuhrwerke und Wohnungen und sagt: »Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück.«

[2]) COTTA, Geologie der Gegenwart, p. 444, sagt: »Italien sucht vergeblich seinen Schwerpunkt (?). Seine Bodenschätze haben nie zu grosser überall verteilter Thätigkeit aufgefordert.«

[3]) LOMBROSO wiederholt in seinem mehrfach citirten Buche p. 161 ff.

Wenn ich zum Schlusse noch einige Worte über die geographische Beeinflussung der Sprache, des hauptsächlichsten Werkzeuges, das uns zur Aeusserung unserer geistigen Thätigkeiten zu Gebote steht, sage, so habe ich nicht die Absicht, dem bekannten »la langue, c'est la nation« entsprechend nachzuweisen, wie die im Vorausgegangenen besprochenen Volkseigentümlichkeiten auch durch den Organismus der italienischen Sprache überall hindurchschimmern, obwohl ein solches Beginnen gerade hier lohnend genug sein dürfte. Ich werde vielmehr einige weniger weitläufige Beziehungen zwischen Sprache und Landesnatur anzudeuten versuchen.

Am wenigsten klargestellt sind die rein physiologischen Vorgänge, mit welchen die Landesbeschaffenheit auf die lautliche Gestaltung der Sprache einwirkt, trotzdem in die vergleichende Grammatik längst der Grundsatz aufgenommen ist: vorwiegender Vokalismus in der Ebene, vorwiegender Konsonantismus im Gebirge. Ebenso begegnet man zuweilen der Ansicht, dass das Gebirge mehr zur Bildung von

— ich will das wenigstens in dieser Anmerkung nachholen — die landläufige Behauptung, dass weder die Ebene noch die Gebirge (»montanini, scarpe grosse e cervelli fini« lautet ein toskanisches Sprichwort) einen günstigen Einfluss auf die »Intelligenz des Volkes« übe, und bemüht sich sogar, das für die verschiedenen Städte Italiens zu erweisen. Er kommt zu dem Resultat, dass die hügeligen und durch gemässigtes Klima ausgezeichneten Gegenden am fruchtbarsten in der Hervorbringung grosser Männer seien und hebt dies besonders im Hinblick auf Florenz (übrigens scheint ihm hier Reclus, p. 403, zu folgen) hervor. Ich stelle dahin, wie weit man gegründeter Weise diese Erscheinungen innerhalb desselben Landes bis ins Einzelne verfolgen kann. Jedenfalls geht aber L. darin zu weit und für Italien ist es im Grunde noch nicht einmal zutreffend (cf. p. 44 ff.), wenn er den Reichtum hervorragender Geister in jenen Distrikten mit der grösseren Anzahl von langen Rekruten (!) in Zusammenhang bringt.

rauhen Gutturallauten, die Meeresnähe zur Häufung lispelnder und zischender Laute disponire, eine Ansicht, durch welche z. B. CURTIUS[1]) in seiner griechischen Geschichte den Unterschied zwischen jonischem und dorischem Dialekt tiefer zu begründen sucht. Die gewöhnlichsten Beispiele, die man für diese Behauptung anführt, sind die rauhen süddeutschen und schweizerischen Dialekte auf der einen, die englische und die italienische Sprache auf der anderen Seite. Man übersieht aber dabei, dass keine Sprache reicher an Gaumenlauten sein kann, als gerade das in der Ebene und am Meere zugleich gesprochene Holländische, und dass von allen italienischen Dialekten — nur diese können selbstverständlich hier in Betracht kommen, nicht die Schriftsprache »che fu scritta sempre e mai parlata« — gerade der für die Geschichte des Italienischen bedeutungsvollste, der toskanische, zugleich der einzige ist, welcher einen im Gaumen gebildeten stimmlosen Reibelaut kennt[2]), während auf der anderen Seite der Dialekt der Abruzzen an Weichheit der Konsonanten dem Venetianischen nur wenig nachgiebt. Man wird daher besser thun, bei dieser Neigung der Gebirgsvölker zu einer rauheren, der Küstenvölker zu einer weicheren Aussprache — wo eine solche wirklich beobachtet wird — zunächst an einen Rückschlag des Volkscharakters auf die Sprache zu denken. Der handeltreibende, gewandte und bewegliche Bewohner der Küste wird im allgemeinen einer angenehmeren, einschmeichelnderen Sprache sich befleissigen als der durch Rauhheit und Abgeschlossenheit der Natur in seinem ganzen Wesen ungefügere Sohn des Ge-

[1]) Bd. I, Kapitel: Land und Volk.

[2]) So sagt der Florentiner beispielsweise nicht »il campo«, sondern vielmehr »il champo«, indem das ch hier den gleichen Laut hat wie in unserem »ach«.

birges, wenn auch immerhin die energischere Atemthätigkeit des letzteren hierzu mitwirken mag, und so steht auch in Italien z. B. der kräftige, männliche, obgleich durchaus nicht rauhe Dialekt des Piemontesen in striktem Gegensatz zu dem weichlichen Gelispel des Venetianers. —

Ein weiterer Blick eröffnet sich uns, wenn wir uns zu dem Einfluss der Landesnatur auf die psychologische Entwickelung der Sprache, wie uns dieselbe im Bedeutungswandel der Wörter, in dem reichen Schatz an allgemein gebräuchlichen bildlichen Wendungen und Redensarten und in den Sprichwörtern entgegentritt.

Nicht unwesentlich ist hierbei schon die Menge der ja auch einen integrirenden Bestandteil der Sprache ausmachenden geographischen Namen, welche durch ihre Bildung vielfach auf eine hervorstechende Eigenschaft des betreffenden Ortes hinweisen. Es ist natürlich, hier zunächst an die alte, allerdings irrtümliche Herleitung des Namens der Halbinsel selbst von umbrisch vitlu, lat. vitulus, der junge Stier, zu denken, wodurch der ehemalige Rinderreichtum des Landes zum Ausdruck gebracht sein sollte. Wie NISSEN[1]) erweist, rührt der Name Italien vielmehr von einem ursprünglich nur die brettische Halbinsel bewohnenden alten Volksstamme der *Ϝιταλοί* her. Es ist aber immerhin bemerkenswert, dass schon die Alten durch die obige, ziemlich durchsichtige Deutung sich den Namen des Landes mehr zu verlebendigen suchten. Unbestritten ist dagegen, um nur noch einige Beispiele anzuführen, die Herleitung von Piemonte, von Ancona, der Ellenbogenstadt, von Reggio (in Calabria) aus *Ῥήγιον*, Bruch, Riss[2]), da sich die Alten

[1]) a. a. O. p. 58 ff.

[2]) NISSEN, a. a. O. p. 60.

hier den ursprünglichen Zusammenhang der Landmassen durch ein Erdbeben zerrissen dachten. Nach FLECCHIA[1]) sind von den 50,000 italienischen Ortsnamen nicht weniger als 4000 von Pflanzen abgeleitet, und zwar offenbar von solchen Pflanzen, welche der betreffenden natura loci mehr oder weniger ein charakteristisches Gepräge verliehen.

Andrerseits kommt es auch vor, dass geographische Eigennamen zu Gattungsnamen werden, namentlich wenn sie den Begriff der betreffenden Gattung in recht augenfälliger Weise versinnlichen. So erschien das herrliche, fruchtbare Campanien, bei dessen Anblick GOETHE[2]) erst begriff, »wie es dem Menschen einfallen konnte, das Feld zu bauen,« gewissermassen als die Landschaft *κατ᾽ ἐξοχήν*, und es entstand das Appellativum la campagna[3]).

Häufiger noch ereignet es sich, dass gewisse Gegenstände einfach nach dem Orte benannt werden, wo sie zuerst, oder in ganz besonderer Güte, oder ausschliesslich erzeugt wurden. Dergleichen Bildungen sind in allen Sprachen häufig, als dem Italienischen eigentümlich nenne ich z. B.[4]) campana (Glocke) von Campanien; renso (feiner Flachs) von der Stadt Rheims; arazzo (gewirkte Tapete) von Arras; pavese, palvese (grosser Schild) vermutlich von Pavia; pistola (die Pistole) wahrscheinlich von Pistoja.

Zu einer eigentümlichen Bildung hat die geographische Lage der Stadt Brindisi, des alten Brundusium, Anlass gegeben. Von diesem südöstlichsten Hafenorte aus stachen die italienischen Reisenden gewöhnlich in See, wenn sie

---

[1]) Nomi locali d'Italia derivati dal nome delle piante. Torino 1880. Estratto dagli atti della Reale Accademia di Torino, vol. XV.

[2]) a. a. O. II, p. 24.

[3]) cf. DIEZ, Etymologisches Wörterbuch, I, p. 105.

[4]) cf. HEHN, a. a. O. p. 219 f.

nach Griechenland oder dem Orient gehen wollten. Bis hierher gaben ihnen die Freunde das Geleit, hier wünschten ihnen dieselben beim Abschiedsmahle zum letzten Male Heil. Daher noch heute in der italienischen Sprache »portare un brindisi« = eine Gesundheit ausbringen[1]). — Am zahlreichsten indes sind die Einwirkungen des Klimas, der Pflanzen- und Tierwelt.

Aehnlich wie im Spanischen der Südwind Abrego, der Afrikanische, genannt wird, heisst in Italien der Nordwind la tramontana, das schliesslich auch die Nebenbedeutung von Nordstern, Norden überhaupt, angenommen hat[2]).

Da im Süden die Abende meistens heiter zu sein pflegen, so wurde aus sera (Abend) sereno (heiter) und BLANC leitet aus demselben Grunde serenata nicht von sera, sondern von sereno ab[3]).

Die Wasserarmut und Regenlosigkeit der subtropischen Zone im Sommer kommt so recht in dem Worte rivale zum Ausdruck, das vom lat. rivalis (Bachanwohner) in die Bedeutung von »Nebenbuhler« übergegangen ist. Denn in einem Lande, wo das befruchtende Element im Sommer so kostbar ist, dass man es z. B. in Sicilien zur Bewässerung durch eine Federpose misst und eine solche Penna laufenden Wassers mit etwa 8 Thalern jährlich bezahlt[4]), erscheint derjenige als

---

[1]) Es ist mir nicht unbekannt, dass man diese Ableitung des seltsamen Wortes brindisi, die ich noch bei RIEDESEL, a. a. O. p. 188 finde, jetzt verlassen hat. Indessen scheint mir die neuerdings beliebte Erklärung aus dem deutschen »ich bring dir sie« noch weniger natürlich zu sein. In dieser Form ist die deutsche Phrase sinnlos und dürfte so wohl schwerlich von Italienern aus dem Munde zechender Deutschen vernommen worden sein.

[2]) DIEZ, a. a. O. II, p. 75.

[3]) ebenda, I, p. 380.

[4]) HARTWIG, Aus Sicilien. Kultur- und Geschichtsbilder. Bd. I, p. 104.

Nebenbuhler, welcher am gleichen Bache wohnt, mit welchem man das Wasser teilen muss[1]).

Nur in einem schattenarmen Lande, in welchem es gefährlich werden kann sich den Strahlen der Sonne auszusetzen, kann die Redensart »in die Sonne treten« (andare al sole) die Bedeutung von »nachgeben« gewinnen. Aehnlich ist es bei »seine Schafe aus der Sonne schaffen« (levare le pecore dal sole) für unser auf entgegengesetzter Anschauung beruhendes »sein Schäfchen ins Trockene bringen«[2]).

Da in Italien die schöne Jahreszeit früher anhebt, so wird hier an Stelle des April schon der März zum Sinnbild der Unbeständigkeit. »März ohne Treue« (Marzo senza fede) sagen die Toskaner, »der März hat sieben Farben« (M. ha sette colori) die Venetianer, und die Sicilianer behaupten von einem launischen Menschen: »è pazzo come Marzo«, er ist närrisch wie der März[3]). Die Venetianer drücken ein zwischen Regen und Sonnenschein ewig wechselndes Wetter durch das Zeitwort »marzeggiare« (märzen) aus und gebrauchen dasselbe wohl auch von der Sinnesweise eines Menschen. Dagegen erfreut sich gerade der April des Rufes besonderer Beständigkeit, wie schon die in verschiedenen Provinzen heimische Wetterregel[4]) beweist

---

[1]) HEHN, a. a. O., p. 20.

[2]) Ich weiss wohl, dass hier das Wort »Schäfchen« nur eine hochdeutsche Zurechtmodelung des niederdeutschen »Scheppken«, Schiffchen, ist. Im Volksbewusstsein ist indessen diese ursprüngliche Bedeutung vollständig erloschen, dagegen ist der Sinn der Redensart auch in der jetzigen Form dem Volke durchaus lebendig und anschaulich, da bekanntlich dem Schafe nichts schädlicher ist als Nässe und Feuchtigkeit.

[3]) cf. REINSBERG-DÜRINGSFELD, Das Wetter im Sprichwort. Leipzig, 1864. p. 96.

[4]) ebenda, p. 118.

»tre Aprilanti — quaranta somiglianti«, d. h. wie die ersten drei Tage des April, so sind 40 Tage hintereinander.

Für unser deutsches »angenehm wie ein Maienregen« sagt der Italiener »buono come un' acqua d'Agosto, oder a tempo come un' acqua d'Agosto«[1]) (gut, oder zur rechten Zeit wie ein Augustregen), da ihm der Maienregen der anderen Ernteverhältnisse wegen eher schädlich als nützlich erscheint, was aus dem Sprichwort »acqua di Maggio uccide il porco d' un anno«[2]) (Maienregen tötet ein einjähriges Schwein) genügend hervorgeht.

Eine charakteristische Bildung ist die des Adjektivs selvaggio (wild) von selva (Wald); es bekundet sich in derselben so recht die Anschauung des Italieners vom Walde als von etwas Kulturfeindlichem.

Balaustrata[3]) (Geländer, zierliche Einfassung), von balaustra (Granatblüte), wegen Aehnlichkeit der Form, erinnert bereits deutlich an die subtropische Vegetation Italiens. Die verbreitetsten und populärsten Früchte sind aber entschieden die Feigen und die Trauben und darum kehren dieselben auch in der bildlichen Redeweise des Volkes so häufig wieder. Die ersteren namentlich haben in den Augen des Italieners durchaus nicht den Wert, welchen wir ihnen beilegen. »Das ist keine Feige wert« (non vale un fico), sagt er, wo wir vielleicht »nicht eine Bohne« setzen würden. Von jemandem, der grosse Dinge mit armseligen Mitteln ausrichten will, spöttelt er: »fa le nozze coi fichi secchi« (er richtet die Hochzeit mit getrockneten Feigen aus). »Voll sein wie eine Traube« (pieno come un uva) ist ein häufig

---

[1]) Giusti, Proverbi toscani, ampliati e pubblicati da Gino Capponi. Firenze, 1873. p. 431 f.

[2]) ebenda, p. 238.

[3]) Hehn, a. a. O., p. 225.

gebrauchtes Bild, welchem »vuoto come una zucca« (eine Kürbisart) entgegensteht. Ferner zeigen Sprichwörter wie »molti pampani e poca uva« (viel Reben und wenig Trauben) »tal uva mangia il padre, che al figliuolo allega i denti« (die Trauben, welche der Vater isst, machen dem Sohne die Zähne stumpf, d. h. die Fehler der Eltern rächen sich an den Kindern) die Vertrautheit des Volkes mit dieser Frucht.

Im Hinblick auf das Gebahren der überall in grossen Heerden herumkletternden Ziege, des »eigentlichen Charaktertieres für die gebirgigen Landschaften Italiens und Griechenlands«[1]) bildete man von capra capriccio (wunderlicher Einfall)[2]), und wie im Spanischen muleta Maultier und Krückstock zugleich bedeutet (da beide tragen), entstand im Italienischen aus burdo (Maultier) bordone (Pilgerstab)[3]). Maultier und Esel, diese beiden der Landesnatur so ausgezeichnet angepassten und darum in grosser Anzahl gehaltenen Haustiere, spielen überhaupt in der Phraseologie des Volkes eine grosse Rolle, was schon MORITZ[4]) seiner Zeit auffiel. So »ostinato come un mulo« oder »testardo come un asino« (halsstarrig wie ein Maultier, ein Esel), »l' asino si conosce al pelo« (den Esel erkennt man am Felle), »asino punto convien che trotti« (ein gespornter Esel muss, wohl oder übel, laufen), »il trotto d' asino dura poco« (Eselstrab dauert nicht lange), »quando il mulino è serrato, gli asini trescano« (wenn die Mühle geschlossen ist, tanzen die Esel, für unser »wenn die Katze aus dem Hause ist etc.«) u. a. Dazu gesellen sich Vergleiche und Redensarten wie »grasso

[1]) HEHN, a. a. O., p. 75.
[2]) DIEZ, a. a. O. I, p. 111.
[3]) HEHN, a. a. O., p. 225.
[4]) a. a. O. Bd. II, p. 196.